1,60 DM / Band 312
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Totenmaske aus Atlantis

Belgien F 35 / Frankreich F 5.- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2.- / Spanien P 100



Die Totenmaske aus Atlantis

John Sinclair Nr. 312

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 26.06.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

»Das habe ich mir schon immer vorgestellt. Neben dem berühmten Geisterjäger zu sterben. Einen schöneren Tod kann es doch überhaupt nicht geben!«

Wikka, die Oberhexe, hatte mir diese Worte gesagt. Ich enthielt mich einer Antwort.

Wikka wartete einige Sekunden, bis sie weitersprach. »Na, kannst du nicht mehr reden? Hat dir die Angst die Stimme verschlagen?«

Schrill lachte sie auf. »Geisterjäger John Sinclair am Galgen! Das ist doch etwas. Dämonenheere würden viel dafür geben, wenn sie es sehen könnten!«

Sicherlich hatte sie recht. Unsere Lage war wirklich bescheiden.

Die Gegenseite hielt bis jetzt alle Trümpfe in der Hand. Als Gegenseite bezeichnete ich Arkonada sowie seine dreiäugigen Helfer, die Griffins. Es war diesem Dämon tatsächlich gelungen, uns in die Falle zu locken, nachdem er uns auf den Planet der Magier geschafft hatte. Nun sollten wir hängen.

Wir, das waren Kara, Suko und ich. Arkonada hatte sich diese teuflische Methode ausgedacht. An einem Galgengerüst hingen mehrere feurige Schlingen. Drei davon für uns, die anderen drei für Wikka, Jane Collins und Professor Chandler, die ebenfalls in den Kreislauf des Grauens hineingeraten waren, ohne daß sie sich dagegen hätten wehren können.

Wir wollten uns wehren, doch Arkonada hatte uns gezwungen, die Plätze auf dem Galgengerüst einzunehmen, wo wir nun auf unseren Tod warteten. Noch schaukelten die Schlingen vor unseren Gesichtern wie Ovale aus Feuer.

Ich konnte durch die Kreise blicken und sah einen Teil der Innenmauern dieser klotzigen Burg auf dem Planet der Magier. Nichts war an den Steinen mehr normal. In jedem einzelnen sahen wir das schreckliche Gesicht eines Griffin. Diese Wesen waren die Diener des Dämons Arkonada, der den Planeten beherrschte und ihm seinen eigenen Willen aufzwang. Der Planet gehörte zu Arkonada, und Arkonada schaffte es, eine Verbindung zwischen dem Planeten und träumenden Menschen auf der Erde herzustellen.

Es war für mich in diesen Augenblicken schwer, meine Gefühle zu beschreiben.

Angst hatte ich, das stand fest, dennoch auch das Gefühl einer gewissen Erwartung, da wir unsere Trümpfe noch nicht voll ausgereizt hatten. Zudem besaßen wir noch unsere Waffen.

Zwar half mir mein Kreuz nichts, auch mit der Beretta kam ich gegen die Griffins nicht an, aber Karas Schwert war uns ebenso eine wertvolle Hilfe wie die Dämonenpeitsche meines Freundes Suko. Mit ihr hatte er schon manchen Griffin erledigt.

Wir standen wie Zinnsoldaten. Stramm, den Rücken durchgedrückt und auf die Befehle des Arkonada wartend.

Die ließen nicht lange auf sich warten. Aus der Höhe donnerte uns seine Stimme entgegen. Das Gesicht des Brüllenden wurde von zahlreichen Schattenmustern umspielt, so daß es ständig einen anderen Ausdruck annahm.

Mal kalt, hart und böse, dann wieder verzerrt und bis zu Unkenntlichkeit verändert.

Eine Fratze, die Angst machen konnte…

»Ich habe euch hier an diesen Galgen geführt, um euch zu vernichten. Auch wer auf der Seite des Teufels steht, wird dem Fluch des Arkonada nicht entgehen. Ihr habt gesehen, was geschieht, wenn ihr euch weigert. Solltet ihr auch jetzt versuchen, aus dieser Klemme zu entkommen, wird es der Professor zu büßen haben, das verspreche ich euch. Deshalb bekommt ihr jetzt den Befehl. Legt euch die Schlingen selbst um den Hals. Und zwar, ohne zu zögern!«

Darauf hatten wir gewartet. Mir wurde es noch flauer in der

Magengegend. In den Knien verspürte ich ein starkes Zittern. Wenn unsere Trümpfe jetzt nicht stachen, waren wir tatsächlich verloren, denn Arkonada hatte bei Professor Chandler bewiesen, wie grausam er sein konnte, als er ihn vor unseren Augen kraft seiner Magie in der Schlinge hängend in die Höhe zog.

»Ihr könnt sie ruhig anfassen!« sprach Arkonada weiter, »denn ihr werdet euch nicht verbrennen. Das geschieht erst dann, wenn die Schlingen um euren Hals liegen.«

Links neben mir kicherte Wikka. Ich kümmerte mich nicht um sie, sondern warf einen Blick in die andere Richtung, wo Kara und Suko ebenso stocksteif standen wie ich.

In ihren Gesichtern rührte sich nichts. Sie zeigten auch keine Angst, aber ich kannte den lauernden Gesichtsausdruck bei meinem Freund Suko und ahnte, was er vorhatte.

Während ich automatisch nach der Schlinge griff und trotz des seltsamen Feuers glaubte, normalen Hanf zwischen den Fingern zu spüren, bewegte Suko die rechte Schulter. Mein Verdacht wurde zur Gewißheit, er würde es auf seine Art versuchen.

Wikka konnte es noch immer nicht lassen, während Jane Collins und der Professor schwiegen. Vielleicht wollte Wikka auch durch ihre giftsprühenden Hetzparolen die eigene Unsicherheit überspielen, denn sie hatte feststellen müssen, daß ihre Hexenkräfte auf diesem Planeten überhaupt nichts galten.

Mit beiden Händen hielt ich die Schlinge. Meinen Körper bewegte ich ein wenig vor und tat damit das gleiche wie Kara, denn ich schielte zur Seite.

»Nur nicht so langsam, Geisterjäger!« zischelte die Hexe. »Beeil dich mal etwas. Du sollst baumeln.«

»Aber nach dir, Wikka«, preßte ich hervor und tat so, als wollte ich den Hals in die Schlinge hineindrehen.

Soweit war Suko noch nicht. Er entwickelte sich zu einem blendenden Schauspieler, denn er tat so, als wäre er zu klein und sprang, um den Feuerstrick um seinen Hals legen zu können.

So lenkte er Arkonada von seinem eigentlichen Plan ab.

Dann war es soweit.

Ich bekam gar nicht mit, wie Sukos Hand unter die Jacke rutschte und den Gegenstand hervorholte, auf den wir alle unsere großen Hoffnungen gesetzt hatten.

Es war der geheimnisvolle Stab, der vor urlanger Zeit einmal dem Gott Buddha gehört hatte.

Die Schlinge lag nicht um meinen Hals, sondern an meinem Kinn. So lief ich nicht Gefahr, mich bei irgendwelchen Reaktionen selbst zu strangulieren.

»Topar!«

Ein Urschrei aus Sukos Mund.
Laut, gellend, hallend und markerschütternd. So stark, daß er auch von Arkonada gehört werden mußte.
Plötzlich war alles anders!

***

Wenn Suko dieses eine wichtige Wort rief, hielt er für fünf Sekunden die Zeit an. Dabei spielte es keine Rolle, ob er sich auf der Erde oder innerhalb einer anderen Dimension befand. Ob die fünf irdischen Sekunden auch der Zeit auf einem fremden Planeten entsprachen, das wußten wir nicht, da die Zeit ja eine relative Größe ist. Es konnte weniger, aber auch mehr sein oder überhaupt nicht funktionieren.
Doch es funktionierte. Alles, was sich in Rufweite der Stimme befand, erstarrte zur Bewegungslosigkeit. Auch Arkonada und seine grausamen Griffins. Ebenfalls Kara, Suko und ich.
Noch standen wir vor den Schlingen, konnten uns nicht rühren und bekamen nur mit, wie Suko handelte, denn als einziger war der Besitzer des Stabs in der Lage zu reagieren und zu agieren.
Das stellte mein Freund in den nächsten Sekunden unter Beweis. Er mußte schnell sein, höllisch schnell, und Suko, dieser austrainierte Karate-Kämpfer, war es auch.
Er tauchte unter der feurigen Schlinge hinweg, drehte sich dabei und hetzte hinter Kara und mir vorbei, um zu den drei anderen zu gelangen, die ebenfalls in den Schlingen hingen.
Und hier war der Professor am wichtigsten. Seine Lage war wirklich nicht beneidenswert, denn er mußte auf den Zehenspitzen stehen, um nicht erdrosselt zu werden. Sein Gesicht war bleich, die Züge verzerrt von der Anstrengung, und der Mund stand offen, wie der eines Toten, der gerade seinen letzten Atemzug gemacht hatte.
Mit beiden Händen griff Suko zu. Er legte sie um die Hüften des Professors und hob ihn an. Plötzlich verlor Chandler den Boden unter den Füßen. Suko drehte ihn noch in der Luft und schaffte ihn so aus der Schlinge.
Wie eine Puppe stellte er den Professor zur Seite und hätte damit seine »Arbeit« eigentlich erledigt, aber er tat noch etwas anderes.
Zwei weitere Personen hingen noch in den Schlingen. Die Oberhexe Wikka und Jane Collins.
Konnte man sie noch als Hexe bezeichnen, obwohl sie mittlerweile zu Wikkas Todfeinden zählte? Im Prinzip ja, denn der Geist des Rippers war noch nicht aus dem Körper Jane Collins gedrängt worden. Er steckte nach wie vor darin, und deshalb reagierte Jane nicht so, wie es ein normaler Mensch getan hätte.
Wenn Suko sie jetzt in der Schlinge hängen ließ, war er aller Sorgen ledig.

Für einen Moment zögerte er. Fünf Sekunden hatte er nur Zeit. Drei waren bereits vergangen, er konnte sich jetzt umdrehen, und alles wäre gelaufen.

Er tat es nicht.

Mit einem Satz schnellte Suko auf die Person zu, die er retten wollte.

Es war Jane Collins!

Mein Freund und Partner hatte sich für und nicht gegen sie entschieden. Auch wenn er unter Umständen einen Fehler beging, aber er hatte es nicht fertiggebracht. Zudem besaß Jane Collins wertvolle Informationen über den Planet der Magier, denn ihr war es gelungen, ein Testament zu lesen, in dem einiges über diese Welt geschrieben stand.

Suko legte seine Hände um die Taille der ehemaligen Detektivin und hievte Jane hoch. Gleichzeitig zog er sie nach hinten, so daß ihr Kopf aus der Schlinge rutschte.

Geschafft.

Als er Jane auf die Füße stellte, konnte sie sich ebenso wenig halten wie Professor Chandler. Sie kippte zur Seite, schlug auf den Boden, und das dabei entstehende dumpfe Geräusch klang genau in dem Augenblick auf, als die Zeit abgelaufen war.

Alles war wieder normal!

Bis auf eine winzige, aber unendlich wichtige Kleinigkeit. In der Schlinge hing nur noch eine Person.

Das war Wikka!

Suko hatte sie bewußt dort belassen. Wenn Arkonada seine Rache wollte, sollte er sie an Wikka erfüllen, denn sie war eine Dienerin des Teufels und ging für den Höllenherrscher über Leichen. Tod und Elend hatte sie auf ihrem Weg hinter sich gelassen, sie hatte nichts anderes verdient, als in der Hölle zu schmoren.

Auch ich konnte mich wieder bewegen. Kara und den anderen erging es ebenso.

Als ich nun den Kopf drehte und von dem feurigen Oval zurückdrängte, stellte ich fest, daß sich einiges verändert hatte.

Zwei vorhin besetzte Schlingen waren leer. Und nur noch Wikkas Gesicht schaute aus dem Flammenkreis.

Ich zuckte zurück, ging bis an den hinteren Rand des Podestes, wo sich Jane Collins in diesem Augenblick erhob, an ihren Hals faßte und sich darüber wunderte, daß sie freigekommen war.

»Das kannst du Suko verdanken!« zischte ich ihr zu, bevor ich mich auf Arkonada konzentrierte.

Der hatte natürlich bemerkt, wie grundlegend sich die Situation verändert hatte. Das Gesicht über uns nahm einen noch böseren Ausdruck an, wenn man davon überhaupt sprechen konnte. Er öffnete sein Maul. Ein wütendes Fauchen schwang uns entgegen, und mit

wahrer Stentorstimme brüllte er uns die Worte entgegen.

»Ihr habt es tatsächlich gewagt und euch gegen mich gestellt?«

»Das siehst du ja!« schrie Kara zurück, während sie gleichzeitig ihr Schwert zog. Die Schöne aus dem Totenreich war bereit, den Kampf gegen den übermächtigen Gegner aufzunehmen. In ihren Augen funkelte der eiserne Wille, die Lippen waren fest zusammengepreßt.

Scharf und kantig traten die Wangenknochen hervor. Sie stand breitbeinig auf dem Fleck, bereit, alles zu verteidigen.

Ich kümmerte mich nicht um sie, denn als einziger bewegte ich mich in diesen Augenblicken.

Chandler raffte sich soeben auf. Er hielt sich den Hals, der Blick zeigte Überraschung und Unverständnis, während ich ihn fragte: »Sind Sie okay?«

»Ja, ja, aber…«

»Kein aber. Kommen Sie und bleiben Sie in meiner Nähe. Und du auch, Jane!«

Die ehemalige Detektivin gab keine Antwort. Sie starrte auf Wikkas Rücken.

Die Oberhexe hing nach wie vor in der feurigen Schlinge. Ich konnte Suko verstehen, daß er sie nicht befreit hatte. Wikka hatte zuviel Schuld auf sich geladen, für die sie jetzt büßen sollte.

Und sie versuchte es. »Arkonada!« wollte sie wahrscheinlich schreien, aber es drang nur ein Krächzen über ihre Lippen. »Arkonada. Jetzt siehst du, wer deine wahren Feinde sind. Nicht ich bin es, sondern die anderen. Laß mich frei, nimm diese verdammte Schlinge weg, dann werden wir gemeinsam kämpfen.«

»Nein!« brüllte der Dämon, »du wirst hängen!«

»Ich…« Wikkas Schrei verstummte in einem Gurgeln. Arkonada hatte sich entschieden, und er setzte seine Magie ein, die alle Zeiten überstanden hatte.

Sie war stark, so stark, daß Wikka ihr nichts entgegenzusetzen hatte.

Vor unseren weit aufgerissenen Augen vollendete Arkonada seine Rache und sorgte dafür, daß der Name Wikka endgültig ausgelöscht wurde.

Sie starb.

Und wir mußten zuschauen. So erlebten wir in den nächsten Sekunden das Schicksal, das uns ebenfalls zugedacht worden war.

Die Schlinge bewegte sich. Sie ruckte in diesen Augenblicken an und riß Wikka vom Boden hoch.

Im selben Augenblick breiteten sich die Flammen der Schlinge aus.

Wikka wurde nicht stranguliert, Arkonada machte es schneller und sicherer. Er verbrannte sie.

Im Nu sahen wir an der Stelle, wo Wikka in der Schlinge hing, eine magische Feuerwand. Sie fauchte, loderte und puffte, war klar, fast

durchsichtig, und wir sahen, wie sich der Körper der Hexe vor unseren Augen zusammenzog und immer kleiner wurde, denn die Hitze preßte ihm die Flüssigkeit aus den Zellen.

Als die Flamme verlosch, hing Wikka noch immer in der Schlinge, die ihren feurigen Schein verloren hatte.

Schon vor ihrem Tod hatte sie nicht mehr so ausgesehen wie früher.

Ihr Gesicht und ihr Körper waren schwarz gewesen, der Hexenstein hatte dafür gesorgt. Nun war sie noch immer schwarz, aber die Beine hingen in halber Höhe über dem Boden, so stark war ihr Körper geschrumpft.

In der Schlinge pendelte keine normal große Hexe Wikka mehr, sondern eine Mumie.

Und die verging auch. Sie bestand praktisch nur aus leichten Aschestoffen. Als die Schlinge schaukelte, rutschte der Kopf heraus und fiel zusammen mit dem Körper auf den Boden des Gerüsts.

Den Aufschlag hörten wir alle. Er klang zudem unnatürlich laut in der erwartungsvollen Stille. Kaum hatte der Körper die Holzbohlen berührt, da fiel er auseinander.

Zurück blieb schwarzer Staub, oder dunkle Asche, die zudem noch etwas fettig glänzte.

Das war einmal Wikka gewesen.

Wir alle hatten sie irgendwie gekannt. Vielleicht Jane Collins am besten. Auch Suko und ich hatten oft genug mit ihr zu tun gehabt, nur Chandler war in gewisser Hinsicht ein Neuling, hatte aber inzwischen sicherlich mehr über sie erfahren.

Tat es mir leid? Spürte ich Bedauern? Nein, keines von beiden. Dafür hatte Wikka zuviel auf dem Gewissen, wenn man bei ihr überhaupt davon sprechen konnte. Sie hatte keine Rücksicht gekannt, wenn es um ihre Ziele ging. Zahlreiche Leichen hatte sie auf ihrem Weg zurückgelassen, und sie hatte immer nur eines gewollt: die Macht.

Schließlich stand sie an der Spitze, war die Anführerin der Hexen und wollte sie wieder zu der Bedeutung hochpuschen, die sie vor Jahrhunderten einmal gehabt hatten, obwohl damals die entehrten und geschändeten Frauen unschuldig gewesen waren.

Bei Wikka jedoch hatte es anders ausgesehen. Sie gehorchte dem Teufel, sie hatte ihm immer bedingungslos gehorcht. Nun war dies vorbei. Endgültig, für immer.

Schräg hinter mir vernahm ich ein seltsames Geräusch. Es begann mit einem Glucksen, nur schwer zu hören, weil Jane Collins den Mund noch verschlossen hielt.

Ich drehte mich um, schaute sie an und sah ihr Mienenspiel. Wir alle lächelten nicht und hielten den Mund geschlossen, sie ebenfalls. Aber bei ihr schälte sich sehr deutlich der Triumph hervor, denn in den Augen lag ein Glanz, den man einfach nur mit diesen Worten

umschreiben konnte. Wikka hatte sie als Verräterin hinrichten wollen. Nun war die Oberhexe selbst erwischt worden.

Jane Collins lebte!

Diese drei Worte, die eine unumstößliche Tatsache bildeten, spukten in meinem Kopf herum. Ja, sie lebte, und damit mußte ich mich zunächst einmal abfinden. Und auch mit den Folgen. Noch steckte in der ehemaligen Detektivin der Geist des Rippers und ließ sie unmenschlich reagieren. Sie würde den Gesetzen der Hölle folgen, so daß sie bestimmt damit rechnete, den Platz der verstorbenen Oberhexe einzunehmen. Sah ich das falsch, oder beschäftigten Jane bereits die gleichen Gedanken und Schlußfolgerungen wie mich, gerade weil sie so seltsam lachte. Sie öffnete jetzt den Mund.

Ich sah in ihren Augen den wissenden, gleichzeitig lauernden und triumphalen Ausdruck und ahnte, daß ich mit meiner Vermutung gar nicht mal so daneben lag. Vielleicht hatte Suko uns sogar einen Bärendienst erwiesen.

Jane lachte.

Ja, nun konnte sie ihren Triumph nicht mehr verbergen. Sie hielt den Mund weit offen, und das höhnische Siegesgelächter schallte nicht nur uns entgegen, sondern auch Arkonada, dessen Fratze sich deutlich über uns abzeichnete.

Jane Collins schüttelte den Kopf. Die langen, blonden Haare flogen dabei von einer Seite auf die andere, die Augen leuchteten, und in das Lachen stieß sie die Worte, die bestimmt aus ihrem tiefsten Herzen kamen.

»Tot, sie ist tot. Es gibt keine Wikka mehr. Sie ist vernichtet…«

Noch nie hatte ich Jane so schreien hören. Ihre Stimme hallte über den seltsamen Burghof, wurde von den Mauern als Echo zurückgeworfen und erreichte unsere Ohren doppelt und dreifach. Wir alle konnten ihren großen Triumph und den Sieg miterleben.

»Ich habe gewonnen, sie ist tot!«

Jane bekam sich nicht mehr in die Gewalt. Sie hob die Arme, ließ sie fallen, ging gleichzeitig in die Knie und schlug sich auf die Schenkel.

»Vernichtet, ich habe gewonnen, endlich! Arkonada, ich danke dir, daß du mir diesen Gefallen getan hast, wirklich. Du hast mir die große Freude bereitet!«

»Es wird deine letzte gewesen sein!« grollte der Dämon, »denn auch du dienst dem Teufel, und der Teufel ist ein Feind der Großen Alten. Er will uns die Macht streitig machen, das jedoch lassen wir nicht zu. Wir werden den Satan und seine Hilfstruppen vernichten, wo wir sie antreffen. Dazu gehörte auch Wikka, und du, Jane Collins, gehörst ebenfalls noch dazu. Freu dich nicht zu früh…«

»Das würde ich auch sagen«, wandte ich mich an die ehemalige Detektivin. »Dein Triumph kann zu einem Bumerang für dich werden.

Da bin ich mir sogar sicher.«

»Wenn ich vernichtet werde, John, wird es dich auch treffen. Wir kämpfen also Seite an Seite. Tu was, zeig mal, was in dir steckt, wo du doch der große Geisterjäger bist. Oder hast du bereits resigniert? Hast du eingesehen, daß dir Arkonada über ist?«

»Dies ist meine Welt, dies ist mein Planet. Was hier geschieht, das bestimme ich!«

»Nicht mehr lange!« hielt Kara ihm entgegen. »Wenn du willst, stell dich, Arkonada.«

Ich verstand Kara nicht. Wollte sie ihn noch mehr reizen? Sie wußte doch, daß Arkonada schon einmal ihrem Schwert entkommen war, deshalb war es unmöglich, die Klinge ein zweitesmal gegen ihn einzusetzen. Er würde darüber nur lachen.

»Ich habe euch gesagt, daß sich dieser Planet in meiner Hand befindet. Ich kann ihn lenken, ich kann ihn beeinflussen. Seine Kräfte, die tief in ihm verborgen sind, gehorchen mir allein, und das werde ich euch beweisen. Dir braucht nicht mehr zu hängen, aber ihr werdet in einem Regen aus Flammen untergehen. Wenn ich es will, kann ich Feuer vom Himmel fallen lassen und auch Wasser, das es löschen wird. Schaut her!«

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als genau dort, wo sich sein Gesicht befand, der Himmel zu explodieren schien.

Ein gewaltiger, unheimlich anzuschauender Feuerkranz löste sich im nächsten Moment auf, und Hunderte kleiner Flammen regneten dem Burghof entgegen, die auch uns erreichen und verbrennen würden.

Ich schaute Kara an.

Ohne daß ich eine Frage gestellt hatte, schüttelte sie den Kopf, und ich verstand die Antwort.

»Nein, im Moment weiß ich kein Mittel!«

»John, wir müssen uns etwas einfallen lassen«, sagte Suko, und seine Stimme wurde drängend.

Er hatte recht.

Nur, was sollten wir gegen die Flammen unternehmen, die nicht schnell dem Grund entgegenfielen, sondern nahezu provozierend langsam, damit wir noch zu leiden hatten.

Chandler kam zu mir. Ich spürte seine Hände an meinem Arm. »Verdammt, wir müssen hier weg.«

»Das weiß ich selbst. Aber wohin?«

»Ich könnte es versuchen«, sagte Kara. »Kommt her.«

Es war wirklich die einzige Chance, wenn wir uns auf Karas Kräfte verließen.

Dazu sollte es nicht kommen. Wieder war es Professor Chandler, der den Anstoß gab und auf eine Gestalt deutete, die plötzlich auf dem Burghof erschienen war.

»Da!« rief Chandler und streckte den rechten Arm aus. »Da, wer ist das? Schaut hin!«
Wir drehten die Köpfe.
Klein, verloren und irgendwie deplaziert wirkte der Mann vor dem Gerüst. Er stand da und sah aus wie immer. Eine grünlich schimmernde Haut besaß er, trug einen langen Mantel und hatte die Hände in den Taschen vergraben.
Wir kannten ihn.
Es war Myxin, der Magier!

***

Langsam senkten sich die Feuerzungen unseren Köpfen entgegen. Die Hälfte der Strecke hatten sie bereits hinter sich gelassen, doch das interessierte mich im Augenblick nicht. Ich hatte nur Augen für Myxin, den Magier. Und den Verräter!
Ja, er hatte uns verraten. War auf die andere Seite übergewechselt, und den Anstoß dazu hatte eigentlich Arkonada gegeben, als es ihm gelang, die *flaming stones* unter seine Kontrolle zu bringen.[1] Da hatte Myxin eingesehen, daß sein Weg, den er ging, nicht der richtige war. Deshalb sein Wechsel auf die andere Seite, denn er wollte wieder zu dem werden, was in Atlantis einmal gewesen war.
Ein Schwarzer Magier.
Wir waren nicht enttäuscht, denn Myxins Wechsel war radikal vor sich gegangen. So wie er damals auf unserer Seite gestanden und für uns gekämpft hatte, so stellte er sich nun gegen uns und hätte mich sogar mit der goldenen Klinge geköpft, wenn Kara nicht eingegriffen hätte.
Ich hatte Myxin abgeschrieben, Suko ebenfalls und auch meine anderen Freunde. Selbst Kara hatte uns nichts über seinen Sinneswandel sagen können oder wollen.
Im Gegensatz zu Myxins Verrat standen allerdings einige Reaktionen, die mich zweifeln ließen.
Er hatte nicht nur mir bei den mörderischen Steinen das Leben gerettet, auch meinen Freunden Bill und Mandra Korab, als es ihm gelang, sie aus der Träne des Teufels zu befreien. So sah ich den kleinen Magier inzwischen in einer Doppelfunktion, und ich hatte auch von einer Totenmaske aus Atlantis gehört, die Myxin ins Spiel brachte und vor der sich selbst ein Dämon wie Arkonada zu fürchten schien.
Kara und Myxin waren immer zusammen gewesen. Ich hatte die Frau oft genug gefragt, doch nie eine konkrete Antwort von ihr bekommen, obwohl ich sicher war, daß sie mehr wußte, als sie uns gegenüber zugeben wollte.
Nun würde es sich entscheiden.

Nicht nur ich hatte den kleinen Magier gesehen, die anderen und Kara natürlich auch.

Sie streckte den Arm in die Höhe und stach die goldene Klinge in die Luft, während sie den Namen ihres ehemaligen Partners rief.

Myxin hörte es. Er blieb stehen und drehte ein wenig den Kopf, so daß er uns anschauen konnte.

»Du bist zur rechten Zeit gekommen!« rief Kara und lachte laut auf.

»Schau nach oben, da ist dein Erzfeind. Sorge dafür, daß er vernichtet wird. Wir wollen ihn nicht mehr sehen!«

Myxin erwiderte nichts.

Ich schaute, in die Höhe.

Unwillkürlich duckte ich mich dabei noch zusammen, denn die verdammten Flammen waren schon ziemlich nahe. Wenn Myxin nicht auf Karas Bitte reagierte, würden wir hier elendig verbrennen.

»Verdammt, weshalb tut er denn nichts?« hörte ich hinter mir Janes Stimme.

Auch die ehemalige Detektivin stand unter Streß. Sosehr sie sich über Wikkas Tod gefreut hatte, nun geriet sie, wie auch wir, fast in die gleiche Lage.

Der kleine Magier dachte überhaupt nicht daran, uns Rede und Antwort zu stehen. Er wandte sich an Arkonada, seinen Erzfeind, und rief ihm entgegen.

»Stopp die Flammen!«

»Und wenn nicht?«

»Ich will mit dir sprechen!«

Wie würde sich Arkonada entscheiden? Erlaubte er sich diese Blöße, die schon fast einer Niederlage gleichkam, wenn man es aus seiner Sicht betrachtete?

Ich hatte meinen Kopf schräg gelegt und schielte nach oben.

Allmählich wurde mir mulmig zumute, und auch mein Freund Suko machte nicht gerade einen optimistischen Eindruck.

Nur Kara blieb gelassen. Um ihre Mundwinkel hatte sich sogar ein leichtes Lächeln gelegt. Sie vertraute voll und ganz der Kompromißbereitschaft des Dämons.

Ich sah es anders…

»Ich warte nicht mehr lange«, sagte Myxin laut und deutlich. »Stopp die Flammen, dann werden wir…«

»Es ist gut, Magier aus Atlantis. Ich werde die Flammen anhalten und mir deine Worte anhören, bevor dich dieser Planet verschlingt.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Als ich hochblickte, sah ich in der Tat, daß die Feuerzungen angehalten hatten. Ich versuchte, die ungefähre Entfernung zwischen ihnen und meinem Kopf zu schätzen.

Das war nicht mehr als eine Armlänge.

Verdammt wenig…

Auf meinem Gesicht spürte ich den Schweiß. Die letzten Minuten waren hart gewesen, so etwas konnte man als Mensch nicht so einfach verkraften oder wegstecken.

Pfeifend drang mein Atem über die Lippen. Suko hatte es gehört und drehte den Kopf. »Das war im letzten Augenblick.«

»Sicher.«

»Sie hätten uns alle vernichtet«, hörten wir Professor Sebastian Chandler flüstern. Er schielte in die Höhe und sah das, was auch wir vor Augen hatten.

Einen gewaltigen, zuckenden Flammenteppich, der über uns den gesamten Burghof überspannte.

Tief holte ich Luft.

Für den Moment war die Gefahr gebannt worden. Ich war gespannt, wie es weitergehen und ob sich Arkonada auf einen Kompromiß einlassen würde. Vor allen Dingen interessierte mich sein Verhältnis zu Myxin, denn die beiden bekämpften sich bis aufs Messer.

»Rede, Myxin!« rief Arkonada. »Weshalb bist du gekommen? Aus welchem Grund hast du dich in meine Welt gewagt? Du weißt, daß ich hier das Sagen habe und jeden vernichten kann. Natürlich auch dich. Seit wann willst du dich selbst umbringen?«

»Davon kann nicht die Rede sein«, vernahmen wir die Antwort. »Ich werde mich hüten, ohne Rückendeckung zu kommen, aber wie du sicherlich weißt, steht zwischen uns eine alte Rechnung offen…«

»Da sind viele noch nicht beglichen.«

»Natürlich, wenn man die Zeit des alten Atlantis hinzurechnet. Aber ich meine eine andere. Sie liegt noch nicht lange zurück. Ein Mensch würde sagen über ein Jahr. Es geht um die flammenden Steine.«

Arkonada begann zu lachen. Er konnte sich nicht mehr beherrschen.

Aus seinem Maul drangen furchtbare Laute, die mich an das Grollen eines Donners erinnerten. Plötzlich versiegte das Lachen. »Ich kann mir gut vorstellen, Myxin, daß dich so etwas geärgert hat. Ja, ich nahm dir den großen Stützpunkt weg. Ich sah zu, daß die Verbindung, die du durch die Steine zu anderen Welten hattest, auf mich überging. Das mußte so sein, denn es gehörte zu meinen Plänen. Ich hatte lange genug warten müssen, endlich ist es soweit. Unsere Feindschaft hat die Jahre überdauert. Daran können auch Zeiten nichts ändern, und ich sehne mich nach der Stunde der Abrechnung. Einmal ist dir die Flucht gelungen. Ich gebe zu, daß es nur ein halber Sieg war, doch die andere Hälfte werde ich hier, in meiner Welt bringen.«

»Deshalb bin ich gekommen!«

»Du hast dich also freiwillig gestellt?«

»Wie du siehst, Arkonada.«

»Kompliment, wo du doch verloren hattest.«

»Das wird sich noch herausstellen.«

»Bist du nun als Schwarz oder Weißmagier gekommen, Myxin?« fragte Arkonada, ohne auf die Bemerkung zuvor einzugehen.

»Such es dir aus. Jedenfalls als Gegner. Und ich will dafür sorgen, daß die flaming stones wieder zurück in meinen Besitz gelangen.«

»Dafür müßtest du mich vernichten.«

»Das werde ich auch.«

Ein Dialog, der spannend geführt wurde. Mir kamen die beiden wie zwei Boxer vor, die sich zunächst einmal gegenseitig belauerten, sich abtasteten und nach einem schwachen Punkt des jeweiligen Gegners suchten. Es hatte sich hingezogen, das mußte ich zugeben, und Jane Collins dauerte es zu lange.

»Sie sollen kämpfen!« zischte sie. »Ich will sehen, ob der Kleine es tatsächlich schafft.«

»Was hättest du davon?« fragte ich.

»Es wird sich noch herausstellen.« Jane ließ sich nicht aus der Reserve locken.

Sollte es uns tatsächlich jemals gelingen, diesem Planeten zu entkommen, würde ich ein waches Auge auf die ehemalige Detektivin haben, das nahm ich mir vor. Auf keinen Fall sollte Jane das Erbe der Oberhexe Wikka übernehmen.

»Kommen wir auf deinen Wunsch zurück«, dröhnte es aus dem verzogenen Mund der Fratze. »Einen verständlichen Wunsch, denn auch ich würde dich gern vernichten. Nur besitze ich die nötigen Mittel und Waffen, während du hier arm und waffenlos stehst.«

»Bist du dir sicher?«

»Fast.« Arkonada lachte spöttisch. »Es sei denn, du beweist mir das Gegenteil.«

»Das kannst du haben«, erwiderte Myxin mit ruhiger Stimme und ließ seine Hand im oberen Ausschnitt des Mantels verschwinden. Für einen Moment blieb sie dort. Ein jeder auf dem Galgengerüst hielt den Atem an. Wikkas Ende war längst vergessen, uns interessierte nur noch der Kampf zwischen den beiden.

Myxin machte es wirklich spannend. Sehr langsam, auf eine beinahe provozierende Art und Weise zog er das hervor, was der Mantel bisher verborgen hatte.

Mein Blick glitt von ihm zu Kara. Sie stand lauernd da und hatte ein wissendes Lächeln um die Mundwinkel gelegt. Anscheinend schien sie mehr zu wissen.

Endlich hatte Myxin seinen geheimnisvollen Gegenstand oder die Waffe hervorgezogen. Ich konnte sie leider nicht genau erkennen, sah nur ein grünliches Etwas zwischen seinen Fingern, aber Kara klärte das Rätsel.

»Die Totenmaske aus Atlantis«, flüsterte sie. »Ja, genau, das ist sie…«

***

Die Schöne aus dem Totenreich hatte die Worte nicht laut gesprochen.

Wir verstanden sie trotzdem, und ich merkte deutlich, welche Ehrfurcht in diesem Satz mitschwang.

Die Totenmaske aus Atlantis.

Sie mußte etwas ungemein Wertvolles, etwas Besonderes sein, wenn Kara so redete. Woher die Maske stammte, wer sie entworfen hatte, das lag im Dunkeln, aber ich wußte, daß sie stark war und vielleicht sogar Arkonada vernichten konnte.

Auf seine Reaktion war ich gespannt. Deshalb wandte ich meinen Blick von Myxin ab, um allein auf den Dämon starren zu können. Auf ihn kam es jetzt an.

Sein gewaltiges Gesicht schwebte über uns. Es hatte sich verzerrt, war in die Breite gelaufen, und ich glaubte, in den Höhlen der Augen so etwas wie Überraschung zu lesen, außerdem Furcht.

War es tatsächlich möglich, daß dieser Dämon Angst vor der Maske zeigte?

»Sieh dir die Maske genau an!« rief Suko. »Schau hin, und du wirst sie erkennen können, nicht wahr?«

»Ja, es ist die Totenmaske.«

»Gut beobachtet, Arkonada. Du siehst, daß ich nicht waffenlos auf deinen Planeten gekommen bin, und du kennst auch ihre Kraft. Hätte ich sie damals schon besessen, wäre es dir nicht gelungen, die flammenden Steine in Besitz zu nehmen. Leider mußte ich sie erst suchen und habe eine wahre Odyssee hinter mich bringen müssen. Nun aber besitze ich die Maske und hole mir durch ihre Hilfe das zurück, war mir einmal gehört hat. Auch du kannst mich daran nicht hindern, Arkonada.«

»Wer hat sie dir gegeben?« schrie der finstere Dämon und war außer sich. »Rede, Myxin! Wer? Sie war lange verschollen, sie…«

»Ich weiß, du hast danach gesucht, denn du wolltest sie auf irgendeine Art und Weise vernichten, weil es einem Gegner dann nicht mehr möglich gewesen wäre, sie gegen dich einzusetzen. Aber ich bin dir zuvorgekommen. Ich mußte einen langen, einen schrecklichen Weg gehen, der sich letztendlich für mich gelohnt hat, denn nun befindet sich die Maske in meinem Besitz, und ich denke nicht daran, sie je wieder herzugeben. Alles, was du dir aufgebaut hast, kann ich durch diese Maske zerstören, das weißt du genau, Arkonada. Deshalb wird es dir auch nicht mehr gelingen, die Menschen hier zu vernichten. Du bist derjenige, der sein Leben lassen muß. Schon einmal habe ich dich mit dieser Maske in die Flucht geschlagen, aber da standen wir uns nicht direkt gegenüber, weil dein Geist in einem Stein steckte. Hier ist es etwas völlig anderes. Wir können den Kampf, den du so herbeigesehnt hast, an Ort und Stelle austragen, und es wird

nur einen Sieger geben.«

»Willst du das sein?« Arkonadas Stimme klang längst nicht mehr so sicher wie zuvor.

»Ja.«

Ich war überrascht. Mit einer solchen Wendung hätte ich nie im Leben gerechnet. Obwohl Myxin mich nicht direkt angesprochen hatte, konnte ich seine Erklärungen dahingehend interpretieren, daß er sich nicht mehr auf die Seite der Schwarzblütler stellen wollte und dies nur getan hatte, um die Maske zu finden.

So sah es also aus, und ich blickte nicht mehr allzu pessimistisch in die Zukunft.

Suko hatte es auf seinem Platz nicht mehr ausgehalten. Er schlenderte auf mich zu. Auf seinen Lippen lag ein Lächeln. Es wirkte auf mich erlösend. Auch dem Inspektor war ein schwerer Stein vom Herzen gefallen.

Professor Chandler stand mit offenem Mund da und konnte nur mehr staunen. Manchmal schüttelte er den Kopf und bewegte dabei die Augenbrauen. Für uns ein. Zeichen, daß er scharf nachdachte, doch auf die Lösung des Rätsels nicht kam. Er hatte viel geforscht und wichtige Zusammenhänge zwischen Mathematik und Magie erkannt, aber diese Wendung in dem Fall überraschte ihn nicht nur, sie warf ihn fast aus der Bahn.

Auch Jane Collins war gespannt. Die Hexe stand auf dem Fleck wie eine sprungbereite Katze. Sie schien auf ein bestimmtes Ereignis zu warten, um an- oder eingreifen zu können.

Karas Lächeln hatte sich verstärkt. Ich sah auch den gelöst wirkenden Zug auf ihrem Gesicht, als hätte sie mit einer so radikalen Wendung des Falles gerechnet. Wahrscheinlich war sie über Myxins Umkehr informiert gewesen und hatte uns nur nichts gesagt.

»Du weißt, was geschieht, wenn ich die Magie der Maske einsetze?« fragte Myxin.

»Es geht mich nichts an.«

Der kleine Magier lachte. »Das sollte es dich aber. Schließlich haben die stummen Götter die Maske nicht umsonst geschaffen.«

Ich horchte auf. Da hatte ich abermals eine Neuigkeit erfahren. Die stummen Götter also zeigten sich für die Existenz der Maske verantwortlich. Ich kannte sie. Es waren mächtige Dämonen, so mächtig wie die Großen Alten, nur standen die stummen Götter auf der anderen Seite. Eine schreckliche Magie hatte sie zu Wesen degradiert, die in einer Schlucht gefangen waren und dort nicht mehr freikamen. Mehr als einmal hatte ich der Schlucht am Rande der Ewigkeit einen Besuch abgestattet. Zusammen mit dem Eisernen Engel, der ein Sohn der Stummen Götter war.

Und genau sie hatten die Totenmaske erschaffen, die eine Gefahr für

die Großen Alten werden konnte.

Mir fiel abermals ein Stein vom Herzen, denn oft genug hatte ich daran gedacht, daß es überhaupt keine Waffe mehr geben würde, mit der die Großen Alten zu schlagen waren. Wenigstens nicht mit den mir bekannten Waffen.

Nun wurde Stück für Stück das Rätsel gelüftet, und ich merkte, wie mich ein gutes Gefühl überkam.

»Ja, Myxin, du hast die Maske!« rief Arkonada. »Ich sehe sie genau, ich weiß auch, wie gefährlich sie ist. Aber die stummen Götter brauchst du hier nicht anzuführen. Sie befinden sich in einem ewigen Schlaf. Niemand wird in der Lage sein, sie zu wecken, das wollte ich dir erst einmal sagen. Und da ich wußte, daß mir die Totenmaske aus Atlantis gefährlich werden konnte, habe auch ich Gegenmaßnahmen getroffen. Du weißt es vielleicht nicht, aber John Sinclair müßte es wissen. Nicht wahr, Geisterjäger?«

Ich war für einen Moment irritiert, das sah Arkonada mir auch an, denn er lachte.

»Hast du so ein schlechtes Gedächtnis?«

»Ich weiß im Augenblick nicht, wovon du redest…«

»Erinnere dich, Geisterjäger. Denke an zwei Hände, an eine Pyramide, an einen Würfel…«

Fast hätte ich einen Schrei ausgestoßen. Im letzten Augenblick konnte ich ihn zurückhalten.

Ja, Arkonada hatte recht. Er hatte ja so verdammt recht. Es gab ein Gegenmittel, man hatte es mir selbst damals gesagt, als ich das Orakel von Atlantis lösen wollte und erfahren mußte, daß genau der Würfel des Unheils dieses Orakel war.[2]

Und es befand sich in der Hand eines Dämons.

In der des Arkonada!

Daran hatten wir nicht mehr gedacht. Der Würfel des Unheils, das Orakel von Atlantis, eine mächtige Waffe, die wohl nicht zu zerstören war, obwohl die stummen Götter mit der Pyramide des Wissens eine Gegenwaffe erfunden hatten.

Die Kräfte jedoch hoben sich auf.

Das alles hatte mir jemand berichtet. Ein Geist, den der Eiserne Engel als seinen Vater bezeichnet hatte.

»Nun?« hörte ich Arkonadas Stimme. »Erinnerst du dich jetzt, John Sinclair?«

»Ja… in der Tat.«

»Man darf eben Dinge nicht vergessen, die man einmal erlebt hat. Irgendwo laufen sie alle zusammen, und ich werde euch beweisen, daß das Orakel von Atlantis nicht zu Unrecht erschaffen wurde. Wenn es eine Waffe gegen die Totenmaske gibt, dann ist es der Würfel des Unheils. Den besitze ich, Arkonada…«

Es war ein schauriges, heulendes Lachen, das uns im nächsten Moment entgegenhallte, bevor sich die Szene schlagartig veränderte…

***

Bill Conolly starrte durch die Gitterstäbe in das zerfurchte, weißbärtige Gesicht eines Menschen, den man als Zwerg bezeichnen konnte. Und dieser Zwerg besaß das handwerkliche Geschick eines wahren Meisters.

Er war Schmied. Ein Schmied mit Geschick und viel Fantasie, wenn es darum ging, Waffen der Weißen Magie gegen das Böse zu schmieden.

Auf seiner abenteuerlichen Odyssee durch das Innere eines fremden Planeten war Bill Conolly nicht nur in ein Labyrinth und an eine Geburtsstätte für Ghouls gelangt, sondern auch zu einem Menschen, der seit Ewigkeiten gefangen gehalten wurde.

Eben Nathan, der Schmied.

Er stammte aus dem alten Atlantis, einem Kontinent, der von den Wassermassen verschlungen wurde, nachdem er explodiert und in zahlreiche Teile zerrissen worden war. Doch Nathan hatte, wie auch einige wenige andere Atlanter, überlebt, war aber in die Gefangenschaft eines Schwarzmagiers geraten und vegetierte in einem Gitterkäfig dahin. Zeit und Alter waren für ihn bedeutungslos geworden. Solange der Planet nicht zerstört, wurde, blieb auch Nathan.

Ein besseres Gefängnis hätte sich Arkonada für ihn nicht aussuchen können. Nathan befand sich in einem von der Decke herabhängenden und über dem Boden schwebenden Gitterkäfig, der ähnlich wie ein großer Vogelbauer aussah.

Die Maße des Käfigs reichten aus, um für Nathan einen »Arbeitsplatz« zu schaffen. Es war eine kleine Schmiede. Das Feuer loderte in einer flachen Schale, die auf dem Boden des Käfigs stand, und Werkzeuge waren ebenfalls vorhanden.

Sogar welche, mit denen sich Nathan hätte befreien können. Aber das wollte er nicht.

Von Bill Conolly angesprochen, meinte er nur resignierend. »Wenn ich hier herauskomme, packen mich die Griffins oder die verfluchten Ghouls.«

Damit hatte er genau ins Schwarze getroffen. Mit beiden Arten hatte der Reporter bereits Bekanntschaft gemacht, wobei er sich fragte, wer nun schlimmer war. Die Ghouls oder die Griffins. Eine Antwort konnte er leider nicht geben.

Die Griffins gehörten zu Arkonada. Sie waren seine treuesten Diener, denn sie besaßen das dritte Auge, durch das nicht nur sie, sondern auch Arkonada schauen konnte, damit er jederzeit seinen Planeten

unter Kontrolle hatte.

Bill war es gelungen, einen der Griffins zu töten. Er hatte diesem Wesen die Lanze in das Auge auf der Stirn gestoßen.

Daß er sich durch diese Tat auch Arkonadas Todfeindschaft zugezogen hatte, war ihm klar, doch damit mußte er leben.

Auf seinem weiteren Weg war Bill Conolly auf die Ghouls und deren schreckliche Geburtsstätte gestoßen. Er hatte einen Leichenfresser ausschalten können, obwohl dieser die Züge seiner Ehefrau Sheila besaß, was wiederum auf ein weiteres Phänomen dieses Planeten schließen ließ. Obwohl dieser sich in einer anderen Dimension und vielleicht auch in einer anderen Zeit befand, konnte er eine Verbindung zur Erde herstellen, und zwar durch das Unterbewußtsein eines träumenden Menschen.

Sheila und Shao hatten von ihren Männern geträumt, und diese Träume so intensiv erlebt, daß von ihnen sogar Bilder erschaffen worden waren. Eine wahrhaft magische Glanzleistung und gleichzeitig ein erbarmungsloser Psycho-Terror für die träumenden Personen.

Über all dies war der Reporter nicht im einzelnen informiert, er mußte sich gewissermaßen als Einzelkämpfer durchschlagen, denn seine Gefährten, zu denen er neben Professor Chandler auch Wikka und Jane Collins zählte, hatte er verloren.

Sie mußten sich irgendwo auf diesem schrecklichen Planeten herumtreiben, nur kannte Bill die genauen Orte nicht.

Aber er hatte einen Freund gefunden.

Eben den Schmied Nathan. Und er hatte noch eine große Entdeckung gemacht.

Nathan war derjenige gewesen, der die goldenen Pistolen hergestellt hatte. Nicht freiwillig, nein, man zwang ihn zu dieser Arbeit, und er hatte auch nicht gewußt, welche Funktion die Pistolen letztendlich ausübten. Daß man durch sie soviel Grauen und Schrecken verbreiten konnte.

Bill hatte dem Ghoul eine Waffe abgenommen. Sie war geladen, im Gegensatz zu den drei anderen, die der Schmied fertiggestellt und neben sich auf den Käfigboden gelegt hatte.

»Du mußt hier raus, Nathan!« wiederholte Bill zum fünften Male.

Nathan schaute ihn nur an. In seinem Gesicht, dessen Haut wie das Flechtwerk eines Baumes wirkte, verschwanden die Augen fast in den kleinen Höhlen. Bill mußte schon sehr genau hinschauen, um sie erkennen zu können.

Nathans Blick zeigte Trauer. »Ich weiß selbst, daß ich hier nicht länger bleiben will, mein Freund. Aber was hat es für einen Sinn? Wir werden unseren Feinden in die Arme laufen und man wird uns töten. So seltsam es klingt, in diesem Käfig fühle ich mich wesentlich sicherer. Hier bin ich zu Hause.«

»Das mag für dich allein zutreffen, aber jetzt bin ich da und stehe an deiner Seite. Ich werde uns gegen Griffins und Ghouls verteidigen, darauf kannst du dich verlassen.«

»Es sind zu viele, Bill.«

Der Reporter zeigte ein schnelles Grinsen. »Natürlich, wenn sie uns gemeinsam angreifen.«

»Das findest du spaßig?«

»Bestimmt nicht, Nathan. Aber sie werden es nicht tun. Sie greifen nicht konzentriert an. Zu zweit sind wir stärker. Ich brauche dich, Nathan.«

Der Schmied lachte. »Wie kann ich dir helfen?«

»Indem du mein Führer bist. Ich will aus diesem verdammten Labyrinth rauskommen. Wir müssen die anderen finden, und vielleicht triffst du auch auf Kara.«

Der Schmied hob den Kopf. Sein schlohweißer Bart bewegte sich, als er die Lippen zu einem Lächeln verzog. »Kara«, flüsterte er. »Es wäre wie ein Traum…«

»Der in Erfüllung gehen kann.« Bill blieb am Ball.

»Das hoffe ich.«

»Dann stimme bitte zu.«

Nathan nickte. »Du hast mich überzeugt, Bill. Wir werden gemeinsam gehen.«

Der Reporter verdrehte die Augen. »Endlich hast du begriffen.«

»Aber wie komme ich hier heraus?«

»Wie hat man dich denn aus dem Käfig geholt?« erkundigte sich der Reporter.

»Man schloß ihn auf.«

»Und wo?«

Ein Finger des kleinen Schmieds deutete nach unten. »Dort gibt es eine Klappe. Du kannst sie aber nur sehen, wenn du sehr genau hinschaust.«

»Moment.« Bill trat noch dichter an die Gitter, und Nathan ging zur Seite. In der Tat entdeckte Bill nach genauer Kontrolle etwa in der Mitte des Käfigs ein Rechteck, das sich fast fugenlos in den gesamten Boden einfügte.

Einen Hebel oder Griff entdeckte der Reporter nicht. »Wie ist denn die Klappe geöffnet worden?«

»Von unten.«

Bill starrte seinen neuen Freund an, als wäre er ein Aussätziger. »Und das sagst du erst jetzt?«

»Ja. Wieso?«

»Schon gut.« Der Reporter winkte lässig ab, schüttelte den Kopf und bückte sich, um unter den Käfig zu kriechen. Er schob sich über den feuchten Boden. Ekliger Gestank drang in seine Nase. Die Ghouls

hatten überall ihre Spuren hinterlassen, und Bill schüttelte sich.

Als nur noch seine Beine unter dem Käfig hervorschauten, drehte er sich um und blieb auf dem Rücken liegen. Leider war es zu dunkel, um Einzelheiten erkennen zu können. Bill hob die Arme ein wenig an, tastete sich mit den Händen vor und fand plötzlich einen Widerstand.

Es war ein kräftiges Stück Holz, an einer Seite gebogen, so daß es einen rechten Winkel zeigte.

Auch ohne Beleuchtung wußte der Reporter, um was es sich handelte.

Es war ein Riegel. Ein simpler Holzriegel, der den Schmied Nathan von der Freiheit trennte.

Bill Conolly mußte zweimal ziehen, bis sich der Riegel endlich löste.

Dann drückte Bill mit der flachen Hand gegen die Luke, und es gelang ihm, sie in die Höhe zu schieben.

Freie Bahn.

Er hörte auch die Stimme des Schmieds. »Ja, ich kann aus dem Käfig.«

Nathan selbst half mit, das aus dem Boden gedrückte Rechteck zur Seite zu legen.

Bill räumte seinen Platz. Der Schmied verließ den Weg in umgekehrter Richtung.

Er wartete auf Nathan, der sogar an die drei goldenen Pistolen gedacht und sie in seinen Gürtel gesteckt hatte.

Bill reichte seinem neuen Freund die Hand, um ihm auf die Füße zu helfen.

»Danke«, sagte Nathan nur.

Bill winkte ab. »Nicht der Rede wert. Hauptsache, daß wir uns aufeinander verlassen können.« Er bückte sich und nahm seinen Beutespeer wieder in die rechte Hand.

Im Gegensatz zu Nathan war Bill vollends angezogen. Der Schmied trug nur einen Lendenschurz, kaum breiter als sein Gürtel, in dem die drei goldenen Pistolen steckten.

Bill schaute sich um, während er sagte: »Ich habe dir geholfen, Nathan, und ich hoffe, daß du mir ebenfalls hilfst.«

»Wie kann ich das?«

Bill schaute nach unten. Der Schmied war wirklich klein. Er reichte dem Reporter nur bis zur Taille. Bill las in den kleinen Augen Zweifel, die er gleich darauf zerstreute.

»Es geht mir darum, daß du uns aus dieser verdammten Welt herausführst. Das ist alles. Kennst du dich aus?«

Nathan hob die breiten Schultern. »Auskennen ist zuviel gesagt, aber ich weiß, daß es einen Ort gibt, an den sich Arkonada des öfteren zurückzieht. Es ist gewissermaßen das Herz dieses Planeten.«

»Und wo befindet sich der Ort?«

»Hier in der Nähe.«
»Dann suchen wir ihn.«
»So leicht kommt man nicht an ihn heran, Bill. Arkonada hat ihn abgesichert, denn er bewahrt dort etwas sehr Kostbares auf.«
»Worum handelt es sich?«
»Du wirst es nicht kennen…« Der Zwerg winkte ab.
»Sag es trotzdem.«
»Es ist ein geheimnisvolles Orakel. Man hat es das Orakel von Atlantis genannt, und es läßt sich leider formen. Das heißt, in der Hand eines bösen Menschen reagiert es so wie der…«
»Man hat ihm auch einen anderen Namen gegeben«, unterbrach Bill den Gnom mit leiser Stimme.
»So? Wie denn?«
»Es ist der Würfel des Unheils«, erwiderte Bill.
Nathan schauderte. Bill sah sehr deutlich die Gänsehaut, wie sie über den Körper lief. »Du kennst auch ihn?« fragte der Schmied mit flüsternder Stimme.
»Ja, ich kenne ihn.«
»Hast du ihn schon besessen?«
Bill lachte auf. »Leider nicht. Es wäre wirklich ein Traum von mir, ihn zu bekommen.«
»Arkonada hat ihn.«
»Moment mal«, sagte Bill und tippte mit dem linken Zeigefinger gegen die Stirn. »Wenn Arkonada ihn besitzt und du weißt, wo er sich befindet, müßte es uns doch gelingen, den Würfel zu übernehmen. Oder nicht?«
Der Zwerg lachte hell. »Du bist ein Phantast. Aber es wäre herrlich, und wir hätten damit gewonnen, wenn wir es schafften.«
»Was hindert uns daran?« fragte Bill.
»Die Umstände.«
Der Reporter winkte ab. »Die räumen wir aus dem Weg.« Seine Augen blitzten. »Nathan, zu zweit sind wir unschlagbar, glaube es mir. Da!« Er drückte dem Gnom seine Beutelanze in die Hand. »Du kannst sie nehmen, vielleicht mußt du dich wehren.«
Nathan schaute auf die Spitze. »Ich habe sie geschmiedet, das erkenne ich genau. Wie gern würde ich damit einen schleimigen Ghoul aufspießen.«
»In die Verlegenheit wirst du sicherlich bald kommen. Los, wir wollen keine Zeit mehr verlieren! Wenn du mich wirklich zum Würfel des Unheils führst und ich ihn an mich nehmen kann, verdammt«, Bill schlug sich gegen den Kopf, »das wäre ja überhaupt nicht auszudenken. Wir könnten damit die Macht übernehmen.«
»Ja, das wäre gut.«
Nach diesem Satz des Zwergs machten sich die beiden ungleichen

Freunde auf den Weg.

Sie nahmen den gleichen Weg, den Bill Conolly auch gekommen war, denn einen anderen gab es nicht.

Jetzt paßten zwei auf und nicht nur einer. Obwohl es Bill eilig hatte, zügelte er seine Schritte. Mit jedem Meter, den sie zurücklegten, spürten sie den intensiven Ghoulgestank. Ein Beweis dafür, daß sie sich dem Schleimsee näherten.

Ghouls waren ihnen bisher nicht begegnet und auch keine Griffins, was den Reporter mißtrauisch machte.

Er wies den Zwerg darauf hin.

Nathan hob die Schultern. »Ich habe auch keine Erklärung. Vor allen Dingen nicht für die Griffins. Sie sind normalerweise immer sehr angriffslustig.«

»Mir scheint es, als würden sie zurückgehalten«, murmelte der Reporter. »Aber ohne Grund?«

»Den wird es sicherlich geben«, erwiderte Nathan.

Bill hob die Schultern. Er hatte im Augenblick keine Lust, weiter darüber nachzudenken. Viel stärker interessierte er sich für den Würfel des Unheils, auch das Orakel von Atlantis genannt. Sollte es ihm tatsächlich gelingen, ihn in die Hände zu bekommen, nicht auszudenken, mit welch einer Machtfülle er dann ausgestattet war. Die gesamte Dämonenwelt würde zittern, denn bisher hatte sie sich ruhig verhalten, weil sie den Würfel in »guten« Händen wußte.

Der unheimliche Tunnel hatte die beiden so unterschiedlichen Männer regelrecht verschluckt. Aufgesaugt waren sie von der Röhre, deren Wände das geheimnisvolle grüne Licht abgaben und deren Boden mit einer widerlichen Schleimschicht bedeckt war, die sich zäh an ihre Sohlen klammerte und jedesmal Fäden hinterließ, wenn sie die Füße hoben.

Nathan trug keine Schuhe. Seine Haut unter den Füßen konnte man schon fast mit Leder vergleichen, so hart war sie im Laufe der Zeit geworden.

Bill und Nathan erreichten die nächste Höhle. Vor ihren Augen befand sich der See aus Schleim.

Der Ghoulgestank war kaum zu ertragen, und Bill Conolly atmete nur mehr flach durch die Nase, während seine Gesichtshaut allmählich an Farbe verlor.

Nathan bemerkte es und lachte leise, bevor er sagte: »Das, was du erlebst, habe ich längst hinter mir. Irgendwann einmal gewöhnt man sich an den Gestank.«

»So lange will ich aber nicht bleiben«, erwiderte Bill und beobachtete den Schleimsee.

In seinem Innern hatten sich Gase gebildet, die nach oben drängten, auf der Oberfläche Blasen bildeten und zerplatzten. Schleimtropfen

flogen in die Luft.
Das war die Regel.
Und doch gab es eine Ausnahme. Bills Blick saugte sich an einem besonders dicken Schleimtropfen fest, der aus der Tiefe stieg, den See überflog und an dessen Rand niederplatschte.
Ein schleimiges Etwas, das sich bewegte, eine andere Form annahm und sich sogar aufstellte.
Als menschenähnlich konnte man die Form nur mit viel Fantasie ansehen, aber Bill wußte genau, wen er vor sich hatte.
»Verdammt, ein neuer Ghoul.« Er tippte Nathan auf die Schulter. »Du wolltest ihn doch haben, Freund. Jetzt zeig mal, was du kannst.«
»Das werde ich auch.«
Der kleine Schmied schlich näher. Der Speer war viel zu lang für seine Größe, und der Mann kam Bill Conolly vor wie eine Figur aus dem Märchen Schneewittchen und die sieben Zwerge.
Die Entstehung des Ghouls war beendet. Er hatte sich vom Boden erhoben und wirkte nun wie ein schleimiger, graugrün schimmernder, aufrecht stehender Kegel, dessen obere Verdickung so etwas wie einen Kopf darstellen konnte.
Ghouls wollen Menschen. Ghouls wittern Menschen, das geschah auch hier.
Nathan war mittlerweile so nahe an den widerlichen Dämonendiener herangekommen, daß dieser ihn wahrnehmen konnte. Schwerfällig drehte sich der Ghoul um und richtete seinen Blick auf den Schmied.
Die Lanze stach vor. Sprungbereit stand der kleine Mann. Jede träge Bewegung des Ghouls vollzog er mit seiner Waffe genau nach, so daß ihn das Schleimwesen nicht mehr überraschen konnte.
Bill Conolly gönnte ihm einen Sieg. Nathan hatte einfach zu lange in dieser Welt dahinvegetiert, er benötigte deshalb ein Erfolgserlebnis.
Darin unterschied er sich in nichts von den Menschen der modernen Zeit.
Und der Ghoul versuchte es. Er ließ sich überhaupt nicht beeindrucken, sondern schob seinen schleimigen Körper vor.
Bill gab seinem neuen Freund Rückendeckung. Er hatte die Beretta gezogen. Sollte der Ghoul es schaffen, wollte der Reporter mit einer Kugel die Existenz des Leichenfressers auslöschen.
Er hatte sich schon ziemlich weit seinem menschlichen Gegner genähert. Aus dem Körperklumpen lösten sich zwei tentakelartige Arme, um nach Nathan zu greifen.
Der reagierte sofort.
Aus seinem Mund drang ein lauter Ruf, als er dem Ghoul entgegensprang und dabei die Lanze vorstieß. Sie traf das Wesen dicht unter dem Kopf, bohrte sich schräg und sehr tief in den Körper, und die schleimige Masse begann zu zucken.

Sie zuckte auch noch, als es Nathan schaffte, den Ghoul in die Höhe zu wuchten, wobei der Schleimklumpen dabei an der Lanzenspitze wabbelte und zappelte.

»Geh zur Seite!« schrie der Zwerg Bill Conolly zu und begann sich zu drehen.

Immer schneller wurde er. Die Fliehkraft hätte ihm fast die Lanze aus der Hand gebogen, doch Nathan hielt eisern fest. Er wollte sich nicht unterkriegen lassen.

Dann war es soweit.

Die Fliehkraft erwischte auch den Ghoul, löste ihn von der Lanzenspitze, wirbelte ihn durch die Luft, und Bill Conolly zog den Kopf ein, da der Choul gefährlich nahe über ihn hinwegstrich und hinter Bill mit einem satten Geräusch gegen die Wand klatschte.

Der Reporter drehte sich um.

Zuerst erinnerte ihn der Ghoul an einen breiten, nassen Fleck, der sich ausbreitete, der Anziehungskraft folgte und allmählich dem Boden entgegenrann.

Nathan lachte. »Ich glaube, daß ich ihn vernichtet habe«, sagte er mit zufrieden klingender Stimme.

Bill winkte ab. »Ghouls sind zäh, ich habe da so meine Erfahrungen gemacht.«

»Aber wie hast du ihn getötet?« fragte der Schmied.

Der Reporter hielt seine Beretta hoch. »Hiermit!«

»Kann man ihn nicht auch mit der goldenen Pistole…«

Bill schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall kann man das. Die Flüssigkeit, die sich darin befindet, wird kaum in der Lage sein, einen Ghoul zu vernichten.«

Nathan schwieg. Er hatte wohl eingesehen, daß er Bills Worten glauben mußte.

Dafür schauten beide Männer zu, wie der Schleim an der Wand nach unten rann, sich dort sammelte, regelrecht aufpumpte und ein neues Wesen vor ihren Augen entstand.

Der Ghoul regenerierte sich.

Bill verzog angewidert die Mundwinkel, während Nathan bestätigend nickte: »Ich wußte es«, sagte er. »Ich wußte es genau. Dieser Ghoul ist nicht von mir und auch nicht von dir zu töten. Da können wir machen, was wir wollen. Wir…«

»Einen Moment«, sagte Bill, drehte sich ein wenig und streckte den rechten Arm aus.

In der Hand hielt er die Beretta und drückte ab.

Die weichen Wände schluckten einen Großteil des Schalls. Dennoch erschrak Nathan bis ins Mark, denn die Funktion einer Waffe hatte er noch nie erlebt.

Er sah das kurze Mündungsfeuer, konnte dem Verlauf des Geschosses

allerdings nicht folgen und sah nur den Einschlag.
Wuchtig hieb das vorn spitz zulaufende Geschoß in die weiche Schleimmasse und riß ein Loch hinein, das sich allerdings sofort wieder füllte. Zum erstenmal hörte Nathan, daß der Ghoul auch ein Geräusch von sich gab. Nicht das Schmatzen oder Schlürfen, wie man es sonst von ihm gewohnt war, sondern ein hohes Quieken, wie man es von Schweinen her kennt.
Der Ghoul verging.
Zuerst breitete er sich wie eine Lache aus. Sie blieb neben der Wand liegen und begann auszutrocknen.
Aus dem Schleim wurde eine helle kristalline Masse, die knirschte, als Bill mit dem Fuß auf sie trat.
Das war also der Rest.
»So macht man das«, sagte der Reporter und nickte dem kleinen Atlanter zu.
Nathan schüttelte den Kopf. Diesmal wirkten seine Augen wesentlich großer, ein Zeichen dafür, wie sehr ihn das Erstaunen überfallen hatte.
Er konnte es kaum fassen, ging selbst hin, trat auf die Überreste und vernahm ebenfalls das Knirschen.
»Er existiert nicht mehr«, sagte Bill.
»Ich glaube es dir.«
Am jenseitigen Ufer des Ghoulsees entstanden abermals Geschöpfe.
Diesmal war es nicht nur ein Ghoul, sondern gleich mehrere. Sie krochen als Klumpen an Land, wo sie sich sofort in die Höhe drängten und Figuren bildeten.
Bill machte Nathan darauf aufmerksam. »Komm, wir müssen weg, bevor sie uns erreichen. Außerdem will ich Kugeln sparen.«
»Kugeln?«
Bill winkte ab. »Du weißt ja nicht genau, was das bedeutet…«
»Für Kanonen und Schleudern.«
»Dafür gab es sie auch. Vergessen wir dies. Nathan, wohin müssen wir, um in das Reich des Arkonada zu gelangen. Wo hält er den Würfel versteckt?«
Nathan lachte bitter auf und deutete nach vorn. »Dort hinein«, erklärte er…
Bill Conolly stand da wie ein Denkmal. Er starrte nach vorn auf die schleimige, sich bewegende Fläche, wo zahlreiche Blasen zerplatzten und einen widerlichen Gestank absonderten. Irgendwann einmal schüttelte er den Kopf und begann leise zu reden. »Das ist doch unmöglich. Das kann nicht wahr sein. Wir sollen…?«
»Wir müssen durch.«
»Und dann?« Bill senkte den Kopf und schaute den Zwerg fragend an.
»Werden wir den Würfel erwischen.«
»Falls wir vorher nicht ertrunken oder von den Ghouls getötet

worden sind, wobei irgendwann einmal dieser See unsere bleichen Knochen an die Oberfläche spülen wird.«
»Das ist deine Meinung.«
»Hast du eine andere.«
»Gewiß.«
»Und die wäre?«
»Dieser See ist nicht gefährlich, hat man erst seine Vorurteile überwunden. Das wirst auch du merken. Wenn du hineintauchst, kann dir kein Ghoul etwas antun. Sie entstehen doch erst, wenn Schleimmassen aus dem See an das Ufer geschleudert werden…«
»Wie ist das möglich?«
Der Zwerg lachte leise. »Willst du auf einem Planet der Magier noch Fragen stellen?«
»Eigentlich nicht.«
»Eben, dann folge mir in den See. Ich war zwar sehr lange gefangen, doch meine Kräfte und mein Wissen habe ich behalten. Das konnte mir niemand nehmen. Wer weißmagische Waffen geschmiedet hat, muß sich auch mit der weißen Magie auskennen. So ist das nun einmal.«
Bill nickte. »Möglich, daß du recht hast.«
»Dann folge mir, bevor die Ghouls uns erreicht haben, denn wir sind bereits von ihnen gesehen worden.«
Es war viel, was der Schmied da von Bill Conolly verlangte, aber der Reporter erinnerte sich daran, daß es auch einen John Sinclair in diese Dimension verschlagen hatte. Der Geisterjäger hatte Bill davon berichtet und nicht vergessen zu erzählen, wie es ihm gelungen war, Professor Chandler zu befreien.
Da hatte der Professor ebenfalls in einem solchen See aus Schleim gesteckt, nur an einem Pfahl gefesselt, und aus dem See war noch das Monstrum Xorron erschienen.
Ihn gab es nicht mehr. Demnach konnte Bill davon ausgehen, es bei dem Versuch nur mit Ghouls zu tun zu kriegen.
Allein hätte er es nicht gewagt. Aber er dachte an den Schmied und auch daran, was das Ziel war.
Wenn er den Würfel des Unheils tatsächlich bekommen konnte, war dies einen hohen Einsatz wert, der allerdings nicht über den des eigenen Lebens gestellt werden durfte.
»Hast du dich entschieden?« fragte der Schmied.
Bill Conolly nickte. »Ich werde an deiner Seite bleiben und dir auch vertrauen.«
»So wie ich dir vertraut habe.« Nathan nickte, schaute noch einmal zu den drei Ghouls und setzte sich in Bewegung.
Er ging als erster. Bill Conolly schaute zu, wie er gemessenen Schrittes dem Rand des Sees entgegenging und schon bald die ersten

Schleimwellen seine nackten Füße umspielten.

Als bestünde die Flüssigkeit aus reinem Wasser, so schritt der Zwerg weiter und kümmerte sich um nichts.

Schon bald reichte ihm der Schleim bis an die Hüften, und der nächste Schritt brachte das graugrüne Zeug bis in die Nähe seiner Brust. Es würde nicht mehr lange dauern, dann schlug es wie eine gewaltige Welle auch über dem Kopf des Atlanters zusammen.

Bevor es dazu kommen konnte, blieb der Zwerg stehen und drehte sich noch einmal um.

Er hob seinen rechten Arm und winkte mit dem Speer. »Komm, Bill, es ist nicht schlimm, du mußt dich überwinden.«

Bill spürte das drückende Gefühl vom Magen her in die Höhe steigen.

Es erreichte seinen Hals und raubte ihm fast die Luft, so eng wurde ihm alles.

Er glaubte sogar, selbst in den Kniekehlen den Schleim zu spüren, so weich waren sie.

Dennoch ging er schneller, denn die Ghouls kamen langsam, aber stetig näher. Bill hörte bereits ihr Schmatzen und Schlürfen. Eiskalt rieselte es über seinen Rücken.

Der erste Schritt in den See. Sein rechter Schuh verschwand in der schleimigen Masse. Bill stellte fest, dass das Zeug weder kalt noch heiß war, sondern handwarm. Auf ihn wirkte die Temperatur irgendwie unangenehm.

Das Ufer lief zwar flach aus, dennoch stieg die schleimige Fläche nach jedem Schritt, den Bill Conolly zurücklegte, und schon sehr bald reichte sie ihm bis zu den Knien.

Die Ghouls blieben hinter Bill zurück. Sie hielten sich am Ufer auf und warteten darauf, daß Bill entweder umkehren oder vom Schleimsee verschlungen würde.

Zwischen ihm und dem Zwerg zerplatzte eine dicke Blase. Spritzer wurden gegen den Reporter geschleudert und trafen auch sein Gesicht.

Sie bissen wie Säure.

Bill schüttelte den Kopf und wischte das Zeug von seinen Wangen.

Zum Glück war ihm nichts davon in den Mund gelaufen.

Der Gnom wartete auf ihn. Nathan hatte den Mund zu einem breiten Grinsen verzogen, als er Bill anschaute. »Du traust dich noch immer nicht richtig, wie?«

Der Reporter nickte. »Natürlich. Denkst du wirklich, es wäre für mich ein Vergnügen, in das Zeug hineinzutauchen?«

»Das kann ich mir vorstellen, aber mir bleibt keine andere Wahl, tut mir leid. Außerdem…« Er verstummte.

»Was ist mit außerdem?«

»Laß mich das nur machen.«

»Meinetwegen.« Bill setzte seinen Weg fort. Er hatte Mühe, die Beine

zu bewegen. Die Masse war zäh. Sie schien aus Tausenden von weichen, aber dennoch zielsicher zugreifenden Händen zu bestehen, die sich um den unteren Teil seines Körpers schmiegten.

Bill Conolly wunderte sich über die Sicherheit des kleinen Atlanters.

Der Gnom schien genau zu wissen, was er wollte. »Wir werden bald die Kraft dieses Sees erleben«, erklärte er mit ruhiger Stimme. »Wundere dich über nichts, mein Freund.«

Bill lachte auf. »Das habe ich mir längst abgewöhnt.«

»Ist auch gut so.«

»Was geschieht denn?«

Nathan schüttelte den Kopf. »Stell bitte keine Fragen, sondern halte dich an mich! Lege deine Hand auf meine Schulter und laß mich nicht los, was immer auch geschieht.«

»Tauchen wir gemeinsam ein?«

»Ja.«

Bill Conolly hob die Schultern. Nathan hatte mit einer so großen Sicherheit gesprochen, daß dem Reporter nichts anderes übrigblieb, als dem Wunsch des Gnoms nachzukommen. Er streckte den rechten Arm aus und drückte ihn gleichzeitig schräg nach unten, damit er die Hand auf Nathans Schulter legen konnte.

So hatten die beiden Kontakt.

Bill bewegte die Finger. Er fühlte unter der Haut die Muskeln des Gnoms. Sie waren kräftig, gestärkt, und man spürte, daß auch dieser kleine Mensch nicht so leicht zu besiegen war, denn er konnte sich wehren, wie Bill glaubte.

In der rechten Hand hielt Nathan den Speer. Die Spitze verschwand bereits im Schleimsee. Dicht vor Nathans Brust drängte wieder eine dicke Blase an die Oberfläche, bekam von innen Druck und zerplatzte, wobei sie den Zwerg mit einem dünnen Regen aus Schleim übergoß, der an Nathans Körper nach unten rann, bevor er sich wieder mit dem See vereinigte.

Am anderen Ufer entstanden weitere Ghouls. Zwei große Schleimklumpen waren auf den Streifen geschleudert worden, bewegten sich, schoben sich in die Höhe und nahmen allmählich Gestalt an.

»Fertig?« fragte Nathan.

»Ja, du kannst gehen.« Bills Stimme klang rauh. Er stand vor einem verdammt schweren Weg, und er wußte genau, daß es für ihn kein Zurück mehr gab.

Sie schritten los.

Der Boden fiel jetzt stärker zur Seemitte hin ab, und urplötzlich war Nathan verschwunden.

Bill verzog das Gesicht, als er sah, wie der Schleim über dem Kopf des kleinen Mannes zusammenschlug. Ekel packte den Reporter, er

mußte daran denken, daß ihm das gleiche Schicksal bevorstand.
Nathan war auf einmal nicht mehr zu sehen. Bill hatte sich weiter vorbeugen müssen, um den Kontakt zu seinem Führer halten zu können.
Wo sich Nathan genau bewegte, sah er daran, daß auf der Oberfläche des Sees Wellen entstanden.
Die nächsten Schritte.
Auch bei Bill stieg die Flüssigkeit ständig höher. Mittlerweile hatte sie schon seine Brust erreicht, und bei der nächsten Bewegung reichte der Schleim bis an Bills Kinn.
Das Herz des Reporters schlug schneller als gewöhnlich. Bill spürte die Angst, die ihn ebenfalls festhielt. Der Gedanke daran, das Zeug unter Umständen trinken zu müssen, bereitete ihm einen solchen Ekel, daß sein Magen hochgedrückt wurde.
Noch einmal holte er Luft. Im Gegensatz zum Schleim kam ihm die faulig riechende Luft fast wie reiner Sauerstoff vor.
Der letzte Schritt.
Bill rutschte weg, wäre fast gefallen, hielt den Zwerg allerdings fest, sah die schwappende Schleimwelle dicht vor seinem Gesicht, schloß die Augen, hielt die Luft an und spürte, wie das Zeug über seinem Kopf zusammenschlug.
Das war's!
Der See hatte die beiden Männer buchstäblich geschluckt. Bill Conolly preßte die Lippen so fest zusammen, daß kein Tropfen in seinen Mund gelangte. Zudem hielt er den Atem an und spürte nur vor sich und unter seiner rechten Hand die Schulter des Schmieds Nathan.
Hoffentlich hatte sich dieser Mann, in den Bill sein gesamtes Vertrauen setzte, nicht verrechnet. Zwar kannte Nathan diese Welt, aber wußte er tatsächlich, welches Grauen und welche Überraschungen der Planet der Magier noch bereithielt?
Sie sanken tiefer, denn Nathan blieb nicht stehen, und Bill mußte ihm folgen. Er erschrak, als er keinen Grund mehr unter den Füßen spürte und innerhalb des Schleimsees schwebte.
Das war kein normales Schweben oder Schwimmen, von einem Moment zum anderen wurde er von nicht kontrollierbaren Kräften gepackt und herumgeschleudert.
Er kam sich plötzlich vor wie in einer Zentrifuge sitzend. Der Schleim um ihn herum geriet in einen rasenden Wirbel. Bill riskierte es, er öffnete die Augen.
Hätte er den Mund nicht fest verschlossen gehabt, er hätte sicherlich einen Schrei der Überraschung ausgestoßen, denn was er da zu sehen bekam, war unwahrscheinlich. Bill hatte das Gefühl, sich nicht mehr in einem Schleimsee zu befinden, sondern in einer Röhre, die sich um die eigene Achse drehte und beide Menschen mitriß.

Conolly mußte dem Zwerg Abbitte leisten. Er hatte wirklich mehr gewußt und den Reporter in keine Falle geführt.

Der Schleimsee verschlang sie, doch er spie sie wieder aus, nachdem er ihnen den Weg in die Tiefe gezeigt hatte.

Die Drehungen wurden schneller.

Der Reporter kam sich wie in einem Wirbel vor, und er konnte auch nicht mehr länger die Lippen verschlossen halten.

Bill öffnete den Mund.

Er hatte eigentlich damit gerechnet, eine erstickende Schleimwolke zwischen die Zähne gedrückt zu bekommen. Das geschah nicht. Bill konnte ungehindert atmen.

Er pumpte die Luft in seine Lunge, während er sich weiter und sogar noch schneller drehte.

Plötzlich vernahm er eine Stimme, und er mußte zweimal hinhören, um die Worte zu verstehen.

Nathan sprach: »Du bist mir gefolgt und hast dich auf mich verlassen. Es soll nicht zu deinem Schaden sein…«

»Wo sind wir hier?« Bill hatte Mühe, die Frage zu formulieren.

»Wir nähern uns dem Zentrum.«

»Und wie ist es möglich?« Bill stellte die Frage, obwohl er Nathan nicht sah, denn beide wirbelten mit einer ungeheuer starken Geschwindigkeit um die eigene Achse und tauchten tiefer. Bill glaubte daran, daß sie irgendwann einmal den Grund des Schleimsees erreichen würden, das geschah nicht, er blieb in diesem vakuumähnlichen äußeren Zustand und wurde ständig weitergezerrt.

Wo befand sich das Ende?

Verzweifelt beschäftigten sich Bills Gedanken damit, während die äußeren Eindrücke schattenhaft auf ihn zustürmten und er sie nur am Rande wahrnehmen konnte.

Manchmal explodierte die Welt um ihn herum zu grellen Farbkaskaden, dann verschwamm sie wieder in einem eintönigen Grau, und für einen winzigen Moment sah er hin und wieder mal den Körper des Gnoms vor sich erscheinen, konnte aber nie in das Gesicht sehen, denn der Zwerg war sofort wieder verschwunden.

Bill riß sich zusammen. Er wollte mehr wissen, trotz seiner bescheidenen Lage. »Wo?« schrie er voller Verzweiflung, »wo sind wir gelandet, wo werden wir hinkommen?«

»Es ist der Tunnel der Zeiten!« hörte er die Stimme des Schmieds.

»Und er hat ein Ziel!«

»Welches?«

»Das Ziel ist dort, wo Arkonada seinen Würfel versteckt hält.«

Abermals wurde Bill von grauen Schatten regelrecht überrannt, und die nächste Frage wollte nicht über seine Lippen dringen. Es dauerte, bis er sie formulieren konnte.

»Wo denn?«
»Im alten Atlantis!«

***

Myxin hatte für diese Veränderung gesorgt. Vielleicht war ich der einzige, der seine Bewegung mitbekam, denn urplötzlich riß er die rechte Hand hoch und preßte die Maske vor das Gesicht. Noch immer konnte ich sie nicht genau erkennen, ich sah nur eine grüne Fläche, mehr nicht. Aber diese Fläche bewies in den nächsten Augenblicken, welch eine Macht in ihr steckte, und sie dokumentierte auf ihre Art und Weise die Stärke einer Waffe, die sich jetzt in Myxins Hand befand.

Zuerst glaubten wir an einen Wirbelsturm. So scharf und heulend fauchte er heran. Wir wurden gepackt, in die Luft geschleudert und der gesamte Burghof wurde zu einem Schattenmuster, in dem die zahlreichen Augen der Griffins wie glühende Linien leuchteten.

Hier konnten wir überhaupt nichts mehr tun. Wir waren mit Kräften konfrontiert worden, die kein Mensch kontrollierte und die sich in Urzeiten aufgebaut hatten.

Von irgendwoher vernahm ich einen hellen Schrei. Er klang nach einer Frauenstimme. Wahrscheinlich hatte ihn Jane Collins ausgestoßen, und ich bekam gleichzeitig einen Schlag in den Rücken, der mich noch weiter nach vorn warf.

Ich kippte vom Gerüst.

Ich wollte den Flug in eine Rolle übergehen lassen, um den Fall zu dämpfen, das gelang mir nicht. Aber ich fiel auch nicht auf den harten Boden, sondern geriet in einen Schwebezustand, so daß ich mir wie eine Feder vorkam. Nach wenigen Augenblicken hatte ich mein Erschrecken überwunden, drehte den Körper, was sehr gut gelang und konnte in die Höhe schauen, wo ich Arkonada hätte sehen müssen.

Die Fratze war verschwunden.

Vielleicht in Umrissen noch zu ahnen, mehr aber auch nicht. Der Magie der Totenmaske war es tatsächlich gelungen, Arkonada aus unserem Bereich zu schleudern.

Ich fiel.

Nein, ich schwebte.

Dabei kam ich mir vor wie ein Raumfahrer im All. Arme und Beine hatte ich ausgebreitet, schaute in die Tiefe und sah etwas, das ungemein weit entfernt wirkte, aber dennoch irgendwie nahe war, denn Umrisse waren für mich zu klar zu erkennen.

Ich sah ein Land.

Weit, fast unbegrenzt. Mit hohen Bergen, Tälern, Städten, Meeren und flachen Ebenen sowie riesigen Sümpfen und düsteren Wäldern. Ein Land, das auf mich eine magische Anziehungskraft ausübte. Ein

Land, das es möglicherweise überhaupt nicht gab.

Eine Illusion, eine Halluzination?

»Es ist meine Heimat«, hörte ich eine Stimme. Sie war nicht akustisch vorhanden, sondern nur in meinem Kopf, aber ich erkannte genau, wer gesprochen hatte.

Myxin, der Magier!

Auf telepathischem Weg hatte er sich mit mir in Kontakt gesetzt. Er brauchte nicht mehr weiter zu sprechen, denn ich wußte, was mit seiner Heimat gemeint war.

Atlantis!

Durch die Magie der Totenmaske waren wir in die fernste Vergangenheit geschleudert worden, ins alte Atlantis, das breit gefächert unter mir lag.

Ich dachte an den gewaltigen Zusammenhang zwischen dem Würfel des Unheils, dem riesigen Kontinent und meinem ersten großen Abenteuer in Atlantis, als ich hautnah miterleben konnte, wie sich der Untergang dieser einst so hochstehenden Kultur anbahnte. [3]

Wenn ich jetzt über die weite, leicht gekrümmte Fläche schaute, war von einem Untergang nichts zu spüren. Unter mir lag Atlantis so, wie es vor der Vernichtung ausgesehen hatte.

Mit all seinen Stärken, Fehlern und Schwächen. Mir kam ein phantastischer Gedanke.

Wenn wir vielleicht dort landeten, wo einst Kara gelebt hatte, konnte es durchaus sein, daß sich die beiden gegenüberstanden.

Oder?

Nein, so weit wollte ich nicht folgern, sondern nur abwarten, und mittlerweile genoß ich diesen herrlichen Flug, zu dem uns Myxin verholfen hatte.

Ein Myxin, der wieder auf unserer Seite stand, falls ich mich nicht sehr getäuscht hatte.

Gott, es war alles viel zu kompliziert und schwierig, als jetzt noch länger darüber nachzudenken. Mit den Tatsachen würde ich früh genug konfrontiert werden und hoffte, daß Myxin nach der »Landung« so manches Rätsel klären würde.

An meine Gefährten verschwendete ich keinen Gedanken, rechnete stark damit, daß sie die seltsame Reise ebenfalls so gut überstehen würden wie ich, und meine Erwartung wuchs, je länger und intensiver ich auf das Land unter mir schaute.

Ein Himmel ohne Wolken, eine Sonne, die verschwunden war. Kein Vergleich zur Erde, obwohl Atlantis auf der Mutter Erde gelegen hatte, bevor es unterging.

Ja, wenn wir landeten, würden wir uns nicht mehr auf dem Planet der Magier befinden, sondern auf der Erde. Nur eben um mehr als 10 Jahre in die Vergangenheit zurückversetzt.

Ein Phänomen, das man kaum erklären, sondern einfach hinnehmen mußte.
Dann ging alles gedankenschnell.
Plötzlich verschwamm das Land vor meinen Augen. Ich glaubte, es wäre hinter einer grauen Wolkendecke verschwunden. Meine Angst wurde größer, ich dachte an die Hilflosigkeit, in der ich mich befand und glaubte zu spüren, wie unsichtbare Reifen aus Eisen meinen Brustkorb allmählich zusammendrückten.
Hatte Myxin gelogen? War alles nur eine lang vorbereitete, groß angelegte Falle, um uns endgültig auszuschalten, damit Myxin, der Magier, freie Bahn bekam?
Daran änderte dann auch nichts, daß er sich gegen Arkonada gestellt hatte, denn ihre Feindschaft war eine persönliche Sache und hatte mit der unsrigen nichts zu tun.
Die Urkraft eines alten Kontinents packte mich, als wäre ich nur ein loser Gegenstand und trieb mich tatsächlich bis dicht an den Rand der Ohnmacht. Dank meiner großen Willenskraft gelang es mir, bei Bewußtsein zu bleiben und mich gleichzeitig auf die Realität zu konzentrieren.
Bis ich Luft holte, und ein scharfer, ätzender Geruch in die Lungen drang.
Ich mußte husten.
Der Anfall war so stark, daß ich meinen Körper nach vorn krümmte und zwischendurch verzweifelt nach Luft schnappte. Aber er zeigte mir auch, und das war die positive Seite daran, daß ich noch lebte.
Wenn auch in der Vergangenheit!
»Das darf doch nicht wahr sein. Wir sind tatsächlich in Atlantis und weg von diesem verfluchten Planeten.« Als ich die Stimme hörte, durchzuckte mich ein Strahl der Freude, denn kein geringerer als mein Freund Suko hatte die Worte gesprochen.
Ich drehte mich um.
Jetzt stand er vor mir. Lächelnd und ein Funkeln in den Augen, das auf Erleichterung schließen ließ. Die Dämonenpeitsche hielt er schlagbereit in der Hand.
»Willkommen in der Ur-Antike«, gab ich ebenso locker zurück. »Ich hoffe, der Herr fühlen sich wohl.«
»Bis auf die Luft kann man es aushalten.«
Da hatte Suko ein wahres Wort gesprochen, aber darüber wollte ich mir vorerst keine Gedanken machen. Für mich zählte, daß wir uns auf die neue Lage einstellen mußten und das galt auch für meine Freunde.
Dabei schloß ich sogar die Hexe Jane Collins mit ein.
Sie alle waren da.
Zunächst sah ich Kara. Sie hielt das Schwert mit der goldenen Klinge in der rechten Hand, wobei die Spitze zu Boden zeigte. Auf ihrem

Gesicht lag ein seltsames Leuchten. Es wurde tatsächlich von einer Aura der Freude umgeben, und Kara sprach auch das aus, was sie dachte.

»Ich bin wieder zuhause.«

Diese vier Worte trafen haargenau ihre Situation. Ich wußte, daß sich Kara eigentlich nie so recht wohl auf der neuen Erde gefühlt hatte, ihre Heimat war nun einmal das alte Atlantis, und sie war auch nie richtig gestorben, denn ihr Geist, der lange Zeit Dimensionen durchwandert hatte, war wieder in einen Körper gefahren, der von dem ersten überhaupt nicht unterschieden werden konnte.

Kara war so wiedergeboren worden, wie sie auch in Atlantis ausgesehen hatte.

Ein Phänomen!

Chandler, der Professor, zeigte sich ein wenig beunruhigt und auch durcheinander. Er fuchtelte mit den Armen herum, hatte sie erhoben und fuhr sich innerhalb weniger Sekunden des öfteren durch seine grauweißen Haare.

»Träume ich oder…?«

»Nein, Sie träumen nicht, Professor«, erwiderte Suko.

Er schaute den Chinesen an. »Dann befinden wir uns tatsächlich in Atlantis?«

»So ist es.«

»Und damit auch in der Vergangenheit.«

»Was für Sie ja nichts Neues sein dürfte«, mischte ich mich in das Gespräch ein. »Denken Sie mal an die Urzeit und an Ihr Leben als Bandor.«

Er nickte. »Ja, das lag alles noch vor Atlantis. Dennoch.« Er raufte sich abermals die Haare. »Ich kann es noch immer nicht fassen, weil es einfach zu unwahrscheinlich ist. Wir erleben hier etwas, für das Historiker Jahre ihres Lebens geben würden, und wir stellen fest«, so dozierte er weiter, »daß Atlantis tatsächlich existiert hat. Wenn ich je wieder auf meine Burg zurückkehren sollte, werde ich sofort damit beginnen, ein Buch über meine Erlebnisse zu schreiben und der Welt damit klarmachen, daß Atlantis kein Hirngespinst ist.« Er schüttelte den Kopf. »Einfach herrlich, phantastisch. Das glaubt mir kaum jemand, und wenn das Buch einmal erschienen ist…«

»Wird es Ihnen auch keiner glauben, Professor«, sagte ich trocken. »So sind die Menschen nun einmal. Ist es nicht viel schöner, mit Spekulationen zu leben, als ständig mit der Wahrheit konfrontiert zu werden, Professor?«

Sebastian Chandler schaute mich an. Dabei runzelte er die Stirn, bevor er nickte. »Im Prinzip haben Sie recht. Dennoch, die Welt und die Menschen müssen einfach erfahren, daß nicht sie allein die Weisheit mit Löffeln gefressen haben und daß es vor ihnen schon

andere Hochkulturen gegeben hat. Das wird die Arroganz mancher vielleicht dämpfen.«

Chandler hatte sich in Fahrt geredet, doch Kara, Suko und ich hörten nicht mehr hin, denn es gab wichtigere Dinge zu erledigen, so dozierte der Professor allein.

Jane Collins!

Sie stand abseits und schaute mich starr an. Ich bemerkte kein Vertrauen in ihren Augen, eher eine gewisse Feindseligkeit, und als ich langsam auf sie zuging, nahm ihr Körper eine gespannte Haltung an, als wollte sie damit ihre geringe Kompromißbereitschaft dokumentieren.

Zwei Schritte trennten uns, als ich stehenblieb. »Sei froh, daß du noch existierst«, sprach ich sie an.

»Soll ich dir dankbar sein?«

»Nein, ich wollte es dir nur gesagt haben«, erwiderte ich lächelnd.

»Außerdem hast du Wikka nicht vernichtet«, hielt sie mir entgegen.

»Das war Arkonada. Wer weiß, ich hätte mich möglicherweise mit ihm einigen können, wenn nicht dieser Magier gekommen wäre und…«

»Ist es nicht so besser?«

»Verschollen in Atlantis? Weit ab vom Schuß? Das kannst du doch nicht meinen. Ich wüßte zu gern, wie Asmodis reagiert, wenn er vom Tod seiner großen Dienerin erfährt und was er unternehmen wird. Doch durch eure Magie ist mir das nicht möglich.«

Ich hob die Schultern. »Widersprechen kann ich dir nicht, Jane, versuche trotzdem, einmal wie ein Mensch zu denken. Vergiß deinen Zustand als Hexe, auch wenn es dir schwerfällt. Aber hier herrschen andere Gesetze. Du kannst sie mit denen auf der normalen Erde nicht vergleichen. Wenn du nicht völlig allein dastehen willst, halte dich an uns. Wir sind für dich das kleinere Übel. Außerdem hätte dich Suko auch in der Schlinge hängenlassen können. Arkonada wäre das sicherlich mehr als recht gewesen, das glaube mir.«

Janes Mund zeigte harte Linien, als sie antwortete: »Ich weiß schon, was ich zu tun habe. Deine Ratschläge brauche ich nicht.«

»Es war nur ein Hinweis.«

»Verzichte!« zischte sie böse.

Ich hob die Schultern und drehte mich um. Jane Collins war nicht zu belehren, und ich fragte mich, wie das mit ihr noch alles enden sollte.

»Verlassen und verflucht ist diese Gegend!« hörte ich ihre Stimme in meinem Rücken. »Trostlos und…«

Ich hörte nicht mehr, aber Jane hatte recht. Den Eindruck bekam ich auch, wenn ich mich umschaute. Wir waren wirklich in einer Gegend gelandet, für die der Begriff *trostlos* mehr als treffend war. Die schlechte Luft, die wir atmen mußten, drang aus einer bestimmten

Richtung gegen uns. Es waren Schwaden, die über ein brettebenes Gebiet in dicken Wolken lagen, träge von kaum zu spürendem Wind fortbewegt wurden und uns entgegentrieben.

Der Boden unter unseren Füßen war weich. Bei jedem Schritt sanken wir ein paar Zentimeter ein.

Nein, hier konnte man schlecht leben.

Kara hatte mein Gespräch mit Jane ebenfalls gehört. Sie kam zu mir, blieb stehen und nickte. »Ich kann Jane Collins sogar verstehen. Wir befinden uns tatsächlich in einer Gegend, die man als öde und verlassen bezeichnen kann. Genau dort, wo die Nebel liegen, befindet sich der sogenannte Höllensumpf, ein furchtbares Gebiet, in das sich kaum ein Atlanter traute, denn der Sumpf bildete die Grenze zwischen schwarzer und weißer Magie.«

»Wohnen Monstren in ihm?« fragte ich.

»Das kann sein. Die Legenden berichten, daß der Schwarze Tod hier im Höllensumpf entstanden sein sollte.«

Mir lief es kalt über den Rücken, als Kara einen meiner Erzgegner erwähnte. Ich hatte den Schwarzen Tod erledigen können, das war in der Gegenwart gewesen. Wir aber befanden uns in der Vergangenheit, und da konnte er durchaus noch existieren. Es war also nicht unmöglich, daß wir noch einmal auf ihn treffen würden, wie ich es bereits kurz vor dem Untergang des Kontinents erlebt hatte.

»Das gefällt dir nicht, John, wie?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Kara, du weißt selbst, wie ich zu diesem Dämon gestanden habe.«

»Ja, das habe ich noch in Erinnerung. Hier müssen wir leider auf alles gefaßt sein, so leid es mir tut. Aber mache dir deswegen keine Gedanken, wir schaffen es schon.«

Es war gut, den optimistischen Klang ihrer Stimme zu vernehmen.

Außerdem kannte sie sich in Atlantis aus, weil sie dort viele Jahre sehr intensiv gelebt hatte, denn durch ihren Vater Delios war sie mit der Weißen Magie in Kontakt gekommen. Es war sogar möglich, daß sie als Wiedergeborene ihren eigenen Vater traf, da er zu dieser Zeit bestimmt noch gelebt hatte. Möglicherweise auch noch gar nicht geboren war.

Das mußte sich alles noch herausstellen.

Ich wandte mich mit einer Frage an sie. »Kannst du ungefähr den Zeitpunkt bestimmen. Du verstehst, was ich meine?«

»Ja, natürlich. Es ist sehr schwer. Wären wir in einer Stadt, könnte ich dir sagen, ob wir in der Zeit dicht vor dem Untergang gelandet sind. So aber kann ich nur Vermutungen anstellen, was im Endeffekt nichts bringt, höchstens neue Probleme aufwirft.«

Da hatte Kara recht. Außerdem würden wir hier nicht stehenbleiben.

Es mußte sich einfach etwas ereignen, und noch fehlte derjenige,

dem wir diese seltsame Reise verdankten.
Myxin!
»Was ist mit Myxin?« sprach ich Kara an. »Wo hält er sich auf? Weshalb zeigt er sich nicht? Und aus welchem Grund hat er uns, seinen Feinden, eigentlich geholfen?«
Die anderen hatten meine Fragen ebenfalls vernommen und traten interessiert näher. Nur Jane hielt sich zurück. Sie fühlte sich zu uns nicht hingezogen.
»Das waren viele Fragen auf einmal«, sagte Kara, »und ich kann sie kaum beantworten.«
»Versuche es.«
»Ich kann mich nicht in Myxins Pläne hineinversetzen, John. Deshalb weiß ich nicht, was er vorhat und wann er es für richtig befindet, sich zu zeigen.«
»Du bist nicht informiert?« Meine Stimme klang skeptisch.
»Nein, er ist seinen eigenen Weg gegangen. Du erinnerst dich an die Zeiten, als er mit Mandraka zusammenarbeitete…«
Mein Gesicht nahm einen düsteren Ausdruck an. »Ja, ich erinnere mich sehr gut, als er versuchte, mich mit deinem Schwert zu töten.«
Kara überging meine Antwort kurzerhand. »Und wie er uns helfen will, kann ich dir auch nicht sagen. Für ihn war wichtig, die Totenmaske zu bekommen. Die hat er ja.«
Die nächste Frage kam von Suko. »Welche Bedeutung hat sie für ihn und Atlantis?«
»Ich bin nicht genau darüber informiert, Freunde. Ihr dürft nicht vergessen, daß Myxin und ich in Atlantis auf zwei verschiedenen Seiten gestanden haben. Wir waren damals keine Freunde, sondern Feinde!«
»Hast du denn niemals etwas von dieser Totenmaske gehört?« stellte ich wieder eine Frage.
»Das schon…«
»Aber?«
»John«, sagte Kara und lächelte, »gib es auf. Quäle nicht mich mit Fragen, sondern wende dich an Myxin.«
»Falls er kommt«, warf der Professor ein.
»Er wird kommen«, erklärte Kara.
»Das hoffe ich sehr, denn er kann für mich eine wertvolle Hilfe sein, wenn ich mein Buch über die Eindrücke eines modernen Menschen im fernen Atlantis…«
Ich verdrehte die Augen. Fing Chandler schon wieder damit an. Er brabbelte vor sich hin, schüttelte ein paarmal den Kopf und versuchte, schon jetzt einen zugkräftigen Titel für sein Buch zu finden. Für Chandler war dies hier *die* neue Erfahrung in seinem Leben.
Wir schauten wieder hinüber zum Sumpf. Er lag zwar noch ein

ganzes Ende weg, dennoch spürten wir die Gefahr, die von diesem Gebiet ausging. Man konnte sie schlecht fassen oder in Worte kleiden, sie war einfach da, und ich sah ihn mittlerweile als eine Geburtsstätte der Schwarzen Magie an.

Über ihm wallten die dichten Schleier, als wären sie eine ewige Tarnung für schreckliche Vorgänge, die tief im Verborgenen lauerten. Der Höllensumpf wurde er genannt.

Hier also sollte der Schwarze Tod entstanden sein.

Ich konnte es nicht glauben und hätte wirklich seine Geburtsstunde gern einmal erlebt.

Vielleicht war es irgendwann einmal möglich…

Nicht den Schwarzen Tod sahen wir, sondern einen anderen Magier.

Es war Myxin.

Seine kleine Gestalt schälte sich aus den wallenden Schwaden hervor, und er sah so, wie er auf uns zukam, direkt harmlos aus. Aber das täuschte. Gerade ich wußte, welch ein riskantes und gefährliches Spiel Myxin mit mir getrieben hatte.

Wir alle waren gespannt. Man sah es unseren Gesichtern an, die sich verändert hatten, denn nun konzentrierten sich die Blicke auf den langsam näherkommenden Myxin.

Niemand sprach. Ein jeder wartete darauf, daß der kleine Magier das Wort übernehmen würde.

Er enttäuschte uns nicht. Eine Armlänge entfernt verhielt er seinen Schritt.

Dann sprach er einen folgenschweren Satz aus, wobei ich besonders auf das letzte Wort achtete.

»Willkommen in Atlantis, Freunde…«

***

Atlantis!

Dieses eine Wort hatte den Reporter völlig aus der Fassung gebracht und hämmerte in seinem Hirn, wobei es sich ständig wiederholte.

Atlantis!

Der Kontinent, von dem Bill so fasziniert war, denn er wußte bisher nur aus Erzählungen von ihm. Nun sollte er die Chance bekommen, ihn kennenzulernen, falls ihn Nathan nicht belogen hatte, was diesen Tunnel der Zeiten anging.

Es gab ihn also, und Bill fragte sich, weshalb Nathan nicht schon längst diesen Weg genommen hatte, um dem Planet der Magier zu entfliehen. Der Reporter konnte sich selbst schlecht eine Antwort auf die Frage geben, deshalb wartete er ab. Vielleicht würde Nathan reden.

Bill mußte sich treiben lassen. Er fühlte überhaupt nichts mehr, seitdem er sich den anderen Kräften überlassen hatte. Manchmal

glaubte er, auf dicken Wattebäuschen zu liegen, dann fiel er wieder abrupt in eine Tiefe, um im nächsten Augenblick abermals hochgeschleudert zu werden. Ein ewiges Hin und Her der Kräfte und deren Spiel. Genaueres konnte Bill nicht sagen, er fand auch keine Erklärung, für ihn war wichtig, daß er noch lebte.

Zwischen dem Planeten und dem versunkenen Kontinent existierte ein Tunnel der Zeiten. Bill, der darüber nachgedacht hatte, kam zu dem Ergebnis, daß er durch diesen Tunnel in die Vergangenheit geschleudert wurde. Atlantis wartete auf ihn.

»Vorsicht, Bill, wir übertreten die Schwelle!«

Die Warnung des Schmieds erfolgte ein wenig spät. Da griffen bereits Kräfte nach dem Reporter, über die er keinerlei Kontrolle besaß und die mit ihm machten, was sie wollten.

Bill hatte das Gefühl, in einen Flaschenhals gepreßt zu werden. Sein Körper wurde zusammengedrückt, er bekam kaum Luft, riß den Mund auf, atmete röchelnd und voller Verzweiflung, während Kräfte auf ihn einströmten, die ihn überwältigten, so daß er für einen Moment das Bewußtsein völlig verlor.

Wirklich nur für eine kurze Zeitspanne, wie Bill meinte, denn er spürte einen Druck auf seiner Schulter und gleichzeitig auch auf der rechten Wange.

»Öffne die Augen!«

Die Stimme klang so beruhigend und wenig feindselig, daß der Reporter nicht anders konnte, als ihr zu folgen. Er bewegte seine Lider und starrte in die Höhe.

Über ihm schwebte ein Ballon. So jedenfalls kam ihm das Gesicht im ersten Augenblick vor, bis er erkannte, daß der Schmied Nathan auf ihn niederschaute. Sein schlohweißer Bart fiel so weit nach unten, daß die Spitzen über das Kinn des Reporters strichen.

»Bist du ein Geist?« fragte der Reporter.

»Nein, ich bin existent.«

»Und wir befinden uns tatsächlich in Atlantis?«

»Davon können wir ausgehen, denn wir haben den Tunnel der Zeiten benutzt.«

»Wieso eigentlich wir? Aus welchem Grund hast du den Tunnel nicht selbst benutzt?« wollte der Reporter wissen. »Du hättest schon längst verschwinden können…«

»Nein, Bill. Ich steckte in einem Gefängnis«, erklärte Nathan. »Es war niemand da, der mich hätte befreien können. Von allein schaffte ich es nicht oder wollte es nicht schaffen. Nie hätte ich soviel Glück gehabt, wie wir auf unserem Weg zum See der Ghouls. Die Griffins waren woanders, Arkonada mußte sie auf einen bestimmten Ort oder Punkt konzentriert haben. Bei mir war dies früher nie der Fall gewesen. Du bist genau zum richtigen Zeitpunkt erschienen.«

Bill stemmte sich in die Höhe. Topfit fühlte er sich nicht, nach wie vor schwindelte ihm, aber das ließ sich ertragen.

Ein wenig wacklig blieb er stehen, schaute sich um und runzelte die Stirn. »Wo befinden wir uns eigentlich hier?«

»In Arkonadas Reich.«

»Und das sieht so düster aus?«

»Ja.«

Bill drehte sich um. Viel erkennen konnte er nicht. Aus einer unheimlich wirkenden Schwärze schoben sich undefinierbare graue Schatten hervor. Es konnten durchaus Mauern oder ähnliche Gebilde sein.

»Siehst du mehr als ich?« fragte der Reporter, dem auffiel, daß er den Schmied seltsamerweise gut erkennen konnte.

»Nein.«.

»Aber was ist das für ein seltsames Licht? Es ist dunkel, ich kann in der Nähe etwas sehen, und ein Stück weiter starre ich wieder in die Schwärze. Das habe ich noch nie erlebt.«

»Hier ist eben alles anders. Man hat uns in Schatten eingehüllt, wenn du verstehst…«

»Nein, eigentlich nicht.«

Bill hörte Nathan tief atmen. »Wir alten Atlanter haben dieser Welt einen Namen gegeben. Es ist Arkonadas Schattenreich. Hier herrscht die ewige Dunkelheit, und die helleren Streifen, die du zu sehen bekommst, sind ebenfalls nur Schatten.«

»Wer hat sie geschaffen? Von wem stammen sie?«

»Es sind die Seelen der Dämonen oder der Diener des Arkonada. Mehr kann ich auch nicht sagen.«

»Aber die gehören dem Spuk!«

Nathan zeigte sich überrascht. »Du kennst ihn?«

»Ja, ich hörte von ihm und habe auch meine bösen Erfahrungen mit ihm gemacht. Der Spuk ist Herr im Reich der Schatten. Wie kann ihm Arkonada dieses Ziel streitig machen?«

»Darüber weiß ich nicht Bescheid. Wahrscheinlich hängen beide zusammen und haben sich verbündet. Wenn Dämonen gleiche Interessen verfolgen, geschieht so etwas schon mal. Besonders dann, wenn es um den Würfel des Unheils geht.«

»Und den wollen wir finden.«

»Sehr richtig.«

Die beiden hielten sich durch Gespräche nicht mehr länger auf, sondern begannen damit, die sie umgebende, unheimliche Welt zu durchforschen. Es war eigentlich egal, in welche Richtung sie schritten, sie fanden auch nirgendwo Widerstand, und Bill Conolly mußte seine Meinung über die angeblichen Mauern, die er zu sehen geglaubt hatte, radikal ändern, weil sie einfach nicht vorhanden

waren.

Sie konnten gehen.

Und sie schritten durch eine Welt der Beklemmung. Selten zuvor im Leben hatte der Mensch Bill Conolly aus der normalen Zeit es so stark empfunden.

Die Schatten waren nicht einmal dünn und gestaltlos, nein, dem Reporter gelang es, sie zu fühlen. Als dies zum erstenmal geschah, blieb er überrascht stehen. Er streckte seinen linken Arm aus, öffnete die Hand zur Kralle und faßte in den Schatten hinein. Halten konnte er ihn nicht, es war auch kein direkter Widerstand, der sich da zwischen seinen greifenden Fingern befand, und dennoch wurde er das Gefühl nicht los, das etwas rasch durch seine Hand wischte.

»Bill?« Seltsam dumpf und irgendwie gefiltert vernahm der Reporter die Stimme des Schmieds. Nathan hatte von Bills Stopp nichts bemerkt und war weitergegangen.

»Was ist los?« Der Klang der Stimme bewies, daß Bill Conolly nicht so recht bei der Sache war.

»Weshalb kommst du nicht?«

»Moment, ich will etwas feststellen.« Während dieser Worte hatte er schon in die Tasche gegriffen und sein Feuerzeug hervorgeholt. Er drehte das kleine Rädchen, Funken sprühten, und die Flamme fand die gasförmige Nahrung.

Sie flackerte auf.

Der Reporter schaute nicht auf die ihn umgebenden Schatten, sondern auf seine linke Hand, weil er das Gefühl nicht loswurde, dort eine Veränderung zu spüren.

In der Tat.

Zwar zeigte die Fläche keine Verletzung, aber die Haut hatte dennoch einen seltsamen Glanz bekommen, als hätte jemand mit einem kleinen Pinsel Ölfarbe darüber gestrichen.

Bill vernahm die Schritte des Schmieds. Der kleine Mann blieb neben ihm stehen und schaute in die Höhe, »Was hast du?«

»Es ist so seltsam«, erklärte der Reporter. »Ich habe einen Schatten angefaßt, und das ist genau zurückgeblieben.« Bill präsentierte Nathan die offene Handfläche.

Nathan mußte den Arm heben, um mit dem Finger über den Ballen fahren zu können.

»Was stellst du fest?« fragte Bill.

»Es ist naß.«

»Ja, so kann man es sagen. Ich würde meinen, daß ich es hier mit Öl zu tun habe. Die Schatten sind existent und ölig. Das habe ich noch nicht erlebt. Gibt es eine Erklärung?«

Der Schmied hob die Schultern. »Ich wüßte im Moment keine, Freund.«

»Kennst du die Welt überhaupt nicht?« erkundigte sich Bill zweifelnd.
»Ich hörte nur von ihr, denn ich bin wirklich zum erstenmal hier. Ich weiß nicht genau, was die Schatten bedeuten. Vielleicht werden wir es erfahren, wenn wir weitergehen.«
»Das hoffe ich.«
Sie blieben dicht zusammen. Der kleine Mensch hielt nach wie vor den Speer in der Hand. Die Spitze stach nach vorn, und Bill war bereit, auf die Schnelle seine Beretta zu ziehen.
Sie befanden sich in Arkonadas Reich, das es auch in Atlantis gegeben hatte. Dieser Dämon hatte sich nicht getraut, den Würfel des Unheils auf seinem Planeten zu verstecken. Er hatte ihn in die Vergangenheit geschafft und mußte demnach in der Lage sein, ihn jederzeit zurückholen zu können.
Als Bill darüber nachdachte, beschleunigte er unwillkürlich seine Schritte, denn er wollte so rasch wie möglich an ein Ziel gelangen, ohne allerdings zu wissen, wo es sich befand.
Sie mußten schon Glück haben, wenn sie es finden wollten.
»Keine Griffins, kein Arkonada«, sagte Nathan. »Das wundert mich. Es muß etwas passiert sein, von dem wir überhaupt nichts wissen.«
»Hast du vielleicht eine Ahnung?« fragte Bill.
»Nein, überhaupt nicht.«
»Vielleicht waren meine Freunde doch stärker als Arkonada«, sagte der Reporter.
»Stärker als er?« Nathan wollte es nicht glauben, das hörte Bill aus dem Tonfall der Stimme.
»Ja.«
»Wenn die Menschen schon wieder soweit wären, brauchte niemand Angst um sie zu haben!« flüsterte der Schmied. »Dann können sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, ohne sich von anderen Mächten leiten zu lassen. So sehe ich es.«
»Dennoch gibt es genug Probleme in meiner Zeit. Hier ist nicht der richtige Ort, um sie aufzuführen«, erwiderte Bill. Er fügte auch nichts mehr hinzu, und beide Männer überließen sich ihren Gedanken.
Die Schatten blieben. Sie begleiteten sie. Aus allen Richtungen strömten sie herbei und ließen auch die Körper der einsamen Wanderer nicht aus. Bill fühlte sie über sein Gesicht streichen und zuckte bei jeder kleinen Berührung zurück, denn daran konnte er sich einfach nicht gewöhnen. Er hatte jedesmal das Gefühl, als wären es fettige Fingerspitzen; die sich an seiner Haut entlangtasteten.
Dabei kam er immer mehr zu der Überzeugung, daß es nicht dieselben Schatten sein konnten, die der Spuk unter Kontrolle hielt. Die des Spuks waren völlig gestaltlos, man konnte hindurchgreifen, ohne das Gefühl zu besitzen, irgend etwas angefaßt zu haben.
Bill war eben von einer rätselhaften Welt in eine andere

hineingeschleudert worden.
Er fragte sich, wann endlich sie ihr Ziel erreichten und ob sich der Würfel des Unheils überhaupt in dieser seltsamen Schattenwelt befand.
Allmählich kamen ihm Zweifel.
Zum Glück gestatteten die Schatten eine normale Atmung, wenn die Luft auch sehr träge wirkte, doch daran hatte sich Bill inzwischen gewöhnt.
In dieser Welt schien es überhaupt keine Richtungen zu geben. Also spielte es auch keine Rolle, wohin die beiden Männer die Schritte lenkten. Irgendwann, so hofften sie, würden sie ihr Ziel auch erreichen.
Der Atem einer fernen, unheimlich anmutenden Vergangenheit umwehte sie. Bill saugte ihn ein und spürte, wie das Andere, das Unheimliche ihn umgab und er sich auch daran gewöhnte. Das wunderte ihn, denn er wollte keinesfalls in den Bann dieser gefährlichen Welt geraten, sondern dagegen ankämpfen.
Im Kopf fühlte Bill ein seltsam dumpfes und auch leicht drückendes Gefühl. Er merkte, wie ihm das Denken schwerfiel, und er war auch nicht mehr so sicher auf den Beinen.
Ein erster taumelnder Schritt…
Nathan wurde aufmerksam. Sofort blieb er stehen und stellte eine besorgte Frage: »Was ist denn geschehen?«
Bill wischte sich über das Gesicht. Auf der Haut fühlte er den öligen Film. »Nichts«, sagte er schweratmend. »Nur ein momentanes Unwohlsein, wenn du verstehst.«
»Kannst du denn noch gehen?«
»Natürlich!« Fast schroff klang die Antwort. Bill gab sich einen Ruck und marschierte weiter.
Aber er hatte Mühe. Schon wenig später fühlte er sich wieder matt und zerschlagen. Am liebsten hätte er sich hingesetzt und wäre eingeschlafen.
»Die verdammten Schatten!« flüsterte er. »Sie sind doch stärker, als ich dachte. Wie ein schleichendes Gift kommen sie herbei und ergreifen von den Menschen Besitz.« Seine Hand fand die Schulter des rechts neben ihm gehenden Zwergs. »Spürst du nichts, Nathan?«
»Nein.«
»Verdammt, weshalb nicht?«
»Ich bin vielleicht durch meine lange Gefangenschaft daran gewöhnt. Das ist möglich…«
»Kann sein…« Bill kniff kurz die Augen zusammen und starrte dann nach vorn. Dabei hatte er das Gefühl, auf einem schwankenden Schiff zu stehen, um das die Schatten wie Fledermäuse herumtanzten.
Und Bill vernahm die Stimme. Nur für ihn war sie zu hören, stach

wie ein Messer in sein Gehirn, und Bill identifizierte sie auch.
Es war Arkonada!
»Hast du wirklich geglaubt, du würdest mir, dem großen Dämon, entkommen, du Narr? Nein, so einfach mache ich es meinen Gegnern nicht. Vom Planeten der Magier seid ihr geflüchtet und in die Vergangenheit gelangt, aber auch hier hole ich euch ein. Was ich einmal in den Klauen gehalten habe, das…«
Bill hörte nichts mehr. Nur noch ein schweres Ächzen und Wimmern, aber es klang sehr weit entfernt auf.
Der Reporter war längst stehengeblieben. Stoßweise drang der flache Atem über seine Lippen. Ein paarmal schüttelte er den Kopf und stellte plötzlich fest, daß es ihm jetzt besser ging, obwohl er sich körperlich marode fühlte, nur arbeitete zum Glück sein Gedankenapparat wieder normal.
»Was hast du, Bill?« fragte Nathan.
»Nichts mehr. Es… es ist vorbei.«
»Wirklich!«
»Ja… ich glaube schon.« Bill war mit seinen Gedanken ganz woanders.
»Ich habe seine Stimme gehört…«
»Welche Stimme?«
»Arkonada.«
Mit dieser Antwort überraschte Bill Conolly den Schmied. »Du bist dir sicher?«
»Natürlich. Er warnte mich oder uns. Er… er meinte, daß wir noch nicht gewonnen hätten, obwohl es uns gelungen ist, seinem Planeten zu entfliehen.«
»Da könnte er recht behalten.«
»Aber was ist passiert?« rief Bill und schlug auf seine Schenkel.
»Weshalb greift er uns nicht an.«
»Du hast mit ihm gesprochen, Bill.«
»Natürlich, das stimmt. Aber…« Der Reporter holte tief Luft. »Ich habe auch keine vernünftige Antwort erhalten. Uns muß jemand geholfen haben, ohne daß wir es wissen. Eine andere Möglichkeit gibt es für mich nicht. Und Arkonada ist schwer erwischt worden. Der wird kaum noch Zeit haben, sich zu erholen, das sage ich dir, Nathan.«
»Er behält uns aber unter Kontrolle.«
»Möglich.«
»Kannst du gehen?«
»Sicher. Glaubst du, ich würde jetzt aufgeben? Vielleicht stehen wir dicht vor dem Ziel. Und das Auffinden des Würfels ist für mich Motor genug. Außerdem habe ich mich jetzt auf Arkonada eingestellt. Ich weiß, daß er in unserer Nähe lauert.«
Auch in den folgenden Minuten drehten sich Bills Gedanken um

Arkonada und den Würfel des Unheils. Was hätte er dafür gegeben, ihn zu finden!

Plötzlich verhielt der Zwerg seinen Schritt. Auch Bill blieb stehen, wollte den Grund des plötzlichen Stopps wissen.

Nathan berührte ihn am Bein. »Da ist etwas, Bill!« hörte der Reporter die flüsternde Stimme. »Schau nach vorn!«

Da der Zwerg den Speer ausgestreckt hatte, blickte Bill Conolly über die Spitze hinweg. In der weiteren Verlängerung sah er tatsächlich etwas. Und zwar ein seltsames Leuchten.

Bill konnte es mit der Farbe violett umschreiben.

»Ist es der Würfel?« hauchte Bill.

»Möglich.« Ebenso leise war die Antwort gesprochen worden, und Bill spürte auf dem Rücken die Gänsehaut. Vielleicht stand sie für ein Gefühl der Ehrfurcht oder der Beklemmung.

War er einem langersehnten und kaum erhofften Ziel wirklich schon so nahe?

Er wollte seine Schritte beschleunigen, doch der Gnom hielt ihn zurück. »Sei vorsichtig«, sagte er, »vielleicht hat Arkonada Fallen eingebaut. Zuzutrauen ist ihm alles.«

»Schon verstanden.«

Bill zog seine Beretta, und beide Männer schlichen näher. Auch hier tanzten die Schatten, sie waren allgegenwärtig und schwangen manchmal schwerfällig durch die Luft.

Wieder wischten sie über das Gesicht des Reporters, und abermals zuckte Bill zurück.

Der Gnom aus Atlantis war vorgelaufen. Urplötzlich blieb er stehen, bevor er sich herumdrehte. »Er ist es!« rief er Bill Conolly zu. »Bei allen Göttern, er ist es. Wir haben das Orakel von Atlantis gefunden!«

***

Bill Conolly wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Vielleicht wäre beides angebracht gewesen, jedenfalls wurde er von einer wahren Sturmflut aus Gefühlen überwältigt, stand da, schluckte und richtete seinen Blick auf den Würfel.

»Willst du nicht näherkommen?« fragte Nathan.

Bill nickte. Es kostete ihn Überwindung, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Er zitterte, war noch immer von der Erkenntnis des Augenblicks überwältigt und näherte sich mit steifen Gehbewegungen dem geheimnisvollen Gegenstand.

Nathan sagte nichts. Er sah es Bill trotz der miesen Lichtverhältnisse an, welche Gefühle ihn beherrschten, und er schaute zu, wie die Entfernung zwischen Bill Conolly und dem Würfel immer mehr zusammenschrumpfte.

Jetzt waren es nur mehr fünf Schritte, noch vier, drei, zwei…

Bill atmete geräuschvoll aus. Einen Schritt noch, dann hatte er den Würfel erreicht.

Bill überwand auch die letzte Distanz!

Der Würfel des Unheils! Auch das Orakel von Atlantis genannt. Zum Greifen nahe befand es sich vor dem Reporter. Wenn mich jetzt John oder Suko sehen könnten, dachte er, würden sie mich beneiden?

»Was ist?« Nathan sprach ihn an. »Weshalb tust du nichts, Bill? Nimm ihn, faß ihn an!«

Bill schüttelte den Kopf, obwohl er keine Verneinung wollte. »Einen Moment noch«, flüsterte er. »Ich… ich muß mich erst daran gewöhnen, den Würfel vor mir zu sehen. Fassen kann ich es noch immer nicht.«

Der Zwerg lachte leise. »Ich verstehe dich, Freund aus der Zukunft. Hier greifen große Dinge ineinander und schließen sich zu einem gewaltigen Kreis…«

Bill hörte nicht auf die Worte des anderen, sein Blick war starr auf den Würfel gerichtet.

Ja, es war der echte.

Man hatte ihm keine Imitation untergeschoben. Er stand hier vor dem echten Würfel. Wer ihn besaß, konnte viel beeinflussen. In diesem Würfel steckte eine unwahrscheinliche Kraft und Magie.

Er schwebte in der Luft.

Über dieses Phänomen wunderte sich der Reporter. Allen Kräften zum Trotz benötigte er keinen Halt, und er sah auch aus wie immer. Die Seitenwände schienen aus einem dunklen milchigen Glas zu bestehen.

Man konnte hindurchschauen und sah im Innern dieses rote, fahle Leuchten, dessen Schein Bill schon zuvor aufgefallen war. Hinter den Wänden flimmerte und fluoreszierte es wie ein Gegenstand, der voll potentieller Energie steckte, die darauf wartete, in kinetische, in Bewegungsenergie, umgewandelt zu werden.

Noch besaß Bill keinen Kontakt zum Würfel. Er mußte ihn erst berühren, um ihn für seine Zwecke einspannen zu können. Erst dann würde der Würfel ihm gehorchen.

»Zögere nicht zu lange«, hauchte der Schmied. »Nimm ihn an dich. Du wolltest ihn doch…«

»Ja!« Bill Conolly stöhnte die Antwort. »Ja, ich will ihn auch. Und ich will ihn jetzt.« Er streckte die Arme aus. In den Augen lag ein hartes Leuchten. So dicht vor dem Ziel konnte er sich nur darauf konzentrieren.

Bis er die Stimme hörte.

»Laß die Finger davon, oder du bist verloren!«

Im ersten Augenblick dachte Bill daran, sich verhört zu haben. Die Stimme mußte Einbildung sein, denn er hatte niemanden gesehen, der

sich noch zu ihnen gesellt hätte, und auch Arkonada war gestaltlich nicht vorhanden.

Wer also hatte gesprochen?

»Weg!« zischte die Stimme wieder. »Verschwinde vom Würfel. Du darfst ihn nicht nehmen!«

Bill hörte hinter sich hastige Schritte. Er dachte nicht daran, dem Befehl Folge zu leisten, aber ein anderes Geräusch lenkte ihn ab. Ein erstickter Laut drang an seine Ohren, dann vernahm er einen Fall und einen Fluch.

Jetzt gab es auch für den Reporter kein Halten mehr. Er ließ den Würfel stehen, drehte sich selbst und sah dort, wo sich der Schmied aufgehalten hatte, zwei Gestalten am Boden.

Eine davon war Nathan.

Die andere, wesentlich größer, hielt sämtliche Vorteile in ihrer Hand.

Ein klatschender Laut erklang, als die Faust des Größeren den Schmied mitten im Gesicht traf.

Bevor Bill noch eingreifen konnte, war es dem Gegner gelungen, Nathan den Speer zu entreißen.

Für einen Moment sah es so aus, als wollte der andere die Waffe in die Brust des Schmieds rammen, doch Bill Conolly war bereits zu nahe, deshalb sprang der Angreifer auf, wich zurück und schlug gleichzeitig die Lanze von der Seite her gegen Bill Conolly.

Der bekam seinen rechten Arm nicht so schnell aus der Gefahrenzone.

Er wurde in Höhe des Gelenks erwischt. Der Treffer war so hart, daß es ihm nicht mehr gelang, die gezogene Beretta zu halten. Sie rutschte ihm aus der Hand und blieb am Boden liegen.

Sofort bückte sich Bill danach. Er hatte kaum die Knie gekrümmt, als er in der Bewegung verharrte.

Sein Gegner hatte vorzüglich reagiert. Dicht vor Bills Hals war die Spitze der Lanze zur Ruhe gekommen. Der andere brauchte sie nur um eine Idee nach vorn zu drücken, um den Hals des Reporters durchbohren zu können.

Bill schielte über den Lanzenschaft hinweg. Es waren keine guten Sichtverhältnisse innerhalb dieser seltsamen Welt, zudem war der Stiel auch ziemlich lang, dennoch sah Bill, wie dahinter eine Gestalt in die Höhe wuchs. Sie war dunkel gekleidet, so daß sie sich kaum von der übrigen Beleuchtung unterschied. Das Gesicht war mehr zu ahnen, ein etwas hellerer Fleck, in dem aber etwas Weißes schimmerte.

Ein Gebiß.

Vampirzähne!

Bill erfaßte es in diesen Augenblicken überdeutlich. Vor ihm stand ein Dämon besonderer Art.

Ein Blutsauger!

Damit konnte der Reporter überhaupt nichts anfangen. Wieso verirrte sich ein Vampir in das alte Atlantis? Was hatte er hier zu suchen, und weshalb wollte er nicht zulassen, daß Bill den Würfel an sich nahm?

Stand er zu ihm in einem besonderen Verhältnis?

Es kostete Bill Überwindung, sich wieder zu fangen und eine erste Frage zu stellen.

»Wer bist du, Blutsauger?«

Ein hohl klingendes Lachen schwang ihm entgegen. Bill hatte dabei das Gefühl, als würden die Töne auf dem Lanzenstiel tanzen. »Wer ich bin? Ein Vampir, da hast du schon recht. Aber ein besonderer. Ich bin Mandraka, der Schwarzblut-Vampir. Und da ich nur das Blut hoher Dämonen trinke, werde ich dich auch auf eine andere Art und Weise töten, und zwar so!«

Im selben Moment stieß Mandraka die Lanze vor!

***

Freunde, hatte Myxin gesagt. Tatsächlich Freunde. Nein, das konnte ich kaum glauben. Es war nicht zu fassen. Er, der mich hatte töten wollen, bezeichnete mich plötzlich als einen Freund.

Ich bohrte meine Blicke in seine Augen. Plötzlich schien es nur uns beide zu geben, alles andere war mit einemmal uninteressant geworden.

Nur Myxin und ich existierten.

Starr sah ich ihn an. Versuchte dabei, ein Zeichen der Hinterlist und Falschheit in seinen Augen zu entdecken. Unter Umständen auch ein Zucken seiner Wangen oder ein verlogen wirkendes Lächeln.

Nichts dergleichen sah ich. Klar und geradeheraus schaute mich der kleine Magier an. Ohne die geringste Spur von Falschheit.

Und dabei hatte er mich töten wollen.

Mir kam es vor, als wäre es erst gestern gewesen. Ich hatte auf einem Stuhl gesessen. Myxin stand hinter mir, hatte das Schwert mit der goldenen Klinge gedreht und hielt es schlagbereit in der Hand. Mit einem Hieb hätte er mir den Kopf vom Rumpf trennen können.

Er hatte es nicht getan. Aber nicht aus Gründen der Humanität oder aus irgendeinem Gefühl des Mitleids heraus, sondern weil Kara von der Ferne her, dank ihrer magischen Kräfte, eingegriffen und einen Mord an mir verhindert hatte.

Sollte nun alles vergessen sein? Ich war mittlerweile schon wankend geworden, dennoch, so einfach wollte ich es auch einem »Freund« wie Myxin nicht machen.

»Freund hast du gesagt?« Diesmal sprach ich meine Gedanken aus.

»Wie kannst du dich mir gegenüber so bezeichnen? Oder hast du schon alles vergessen.«

»Nein, John!«

»Dann sehe ich dich auch nicht als einen Freund an.«

Myxin bewegte sich. Ich hörte, wie ein gequälter Laut über seine Lippen drang und sah den rechten Arm auf mich zukommen, wobei die Hand ausgestreckt war, damit ich einschlagen konnte. Myxins Daumen zeigte nach oben. Genauso reichte man einem Menschen die Hand, wenn man ihn begrüßen wollte.

Aber ich konnte nicht einschlagen. Nein, ich brachte es einfach nicht über mich, schüttelte den Kopf und preßte hart die Lippen zusammen.

Die anderen waren sehr nahe herangekommen. Sie umstanden uns, ich spürte ihre Nähe, aber niemand sagte auch nur ein Wort. Das war eine Sache zwischen Myxin und mir.

Der kleine Magier zog die Hand nicht zurück. Statt dessen sagte er mit leiser Stimme, aber so laut, daß ihn alle verstehen konnten: »John, ich begreife, was in dir vorgeht, aber gib mir eine Chance, dir alles zu erklären.«

»Auch einen Mord?«

»Bist du gestorben?«

»Nein, ich lebe, aber du hattest den Vorsatz, mich umzubringen, Myxin. Das kann ich nicht vergessen.«

»So sah es aus. Aber denke nach. Hätte ich nicht schon sehr oft danach die Chance gehabt, dich zu töten, wenn ich es nur gewollt hätte, John? Erinnere dich. Denke an die Träne des Teufeis und auch an den Planet der Magier. Ihr wärt Arkonada niemals entkommen, hätte ich nicht eingegriffen.«

»Das sind Ausreden, Myxin. Die Lage hat sich eben geändert. Es ist nach deinem Verrat einiges in Bewegung geraten. Wikkas Ende, zum Beispiel…«

»Es sind keine Ausreden, John!« Diesmal hatte nicht Myxin die Worte gesprochen, sondern Kara. Sie löste sich von den anderen, schritt an mir vorbei und blieb neben ihrem Partner stehen, als Beweis dafür, daß beide zusammengehörten.

»Du wußtest Bescheid?« fragte ich nur.

Sie nickte mit ernstem Gesicht. »Ja, ich war eingeweiht und informiert. Alles, was wir danach erlebten, John, das war eine Täuschung…«

Ich lachte hart auf und unterbrach die Schöne aus dem Totenreich.

»Die dir verdammt gut gelungen ist, Kara.«

»Sie mußte sein, John.«

»Wirklich?« höhnte ich. Nein, ich konnte es einfach nicht fassen und fühlte mich bis auf die Knochen blamiert. Was hatte ich mir für Gedanken gemacht! Wie hatten wir uns gequält, und ich war tatsächlich auf Karas Schauspielkunst hereingefallen. Suko war es nicht anders ergangen, und nun mußten wir feststellen, daß wir geleimt worden waren. Wie kleine Kinder reingelegt.

»Es mußte einfach so geschehen«, sagte Myxin leise.
»Auch der Mordversuch?«
»In gewisser Weise schon, denn es ging nicht um dich. Du warst, das gebe ich ehrlich zu, nur ein Mittel zum Zweck. Für uns ging es um andere Dinge.«
»Und um welche?«
»Denk an die flammenden Steine, John Sinclair. Mit ihnen und Arkonada hat es begonnen. Ich habe erlebt, wie die Magie der Steine vernichtet und umgewandelt wurde. Man hat mich dieser mächtigen Kraft beraubt, und ich wußte wirklich kein anderes Gegenmittel, um dagegen anzukommen, als es mit einem großen Täuschungsmanöver zu versuchen, auf daß auch die Mächte der Finsternis reinfielen.«
»Und ich war dabei das erste Opfer«, erklärte ich.
Myxin schüttelte den Kopf. »Du kannst dich nicht als Opfer sehen«, erwiderte er.
»Doch, ich sehe mich so.«
Myxin nickte. »Gut, meinetwegen, aber laß mich weiter berichten. Wir mußten die gesamte Dämonenwelt täuschen, um nicht unterzugehen. Ich will noch einmal auf die flammenden Steine zu sprechen kommen. Sie waren für uns der Ausgangspunkt. Sie funktionierten nicht mehr, gehörten nicht mehr zu Kara und mir, denn sie gehorchten plötzlich den Gesetzen eines anderen, eben des Arkonada. Mir war klar, daß Arkonada durch die Steine ein Machtmittel in der Hand hielt, wie es für einen Dämon wie ihn einmalig ist. Ich aber mußte etwas dagegensetzen. Erst einmal der große Bluff und meine durchaus spekulative Trennung von euch…«
Noch immer hatte er mich nicht so recht überzeugt. Vielleicht war ich auch einfach wütend und wollte ihn reizen, denn ich mußte Dampf loswerden. Zuviel lag hinter uns, und zu schwer hatte die Enttäuschung dabei gewogen.
»Die ich auch im nachhinein als zu hart empfinde«, hielt ich dem kleinen Magier vor.
»Sicher, ich verstehe dich, John…«
»Und Mandraka? Plötzlich standest du auf seiner Seite.«
»Es war klar. Nach der Trennung suchte ich einen Verbündeten. Da war Mandraka ideal. Ein Schwarzblut-Vampir, ein Wesen, das sich vom Blut der Dämonen ernährte. So etwas fehlte in meinen Plänen, und ich verbündete mich mit ihm, denn er war gleichzeitig Schwarzblütler und ging seinem unheilvollen Drang nach, indem er sie bekämpfte, das heißt, sie jagte und deren Blut trank.«
»Du wolltest nur die Totenmaske?« fragte ich.
»Ja, ich erinnerte mich wieder an sie. Die Maske ist eine sehr mächtige Waffe, John. Wenn es überhaupt eine Chance für mich gab, dann eben durch die Maske, deren Funktion und Sinn ich dir später

erklären möchte. Aber laß mich weiter berichten.«

»Bitte…«

»Während Kara zurückbleiben mußte, wir hatten uns schließlich sehr offiziell getrennt, begab ich mich auf die Suche nach der Maske. Ich konnte sie nur dort finden, wo sie einmal hergestellt worden war, und zwar im alten Atlantis. Nun, ich gelangte dorthin, hatte einige Mühe, sie zu finden, doch die Suche lohnte sich. Die Maske fiel mir in die Hände, und ich hatte gewonnen. Erinnere dich an London, John Sinclair. Wie war es denn, als du auf der Straße gelegen hast und bedroht wurdest. Du hättest den Steinen wohl kaum entkommen können, bis ich mit der Maske eingriff. Da hat sie auch dir einen großen Dienst erwiesen. Ihr gelang es letztendlich, einen mächtigen Dämon wie Arkonada zu vertreiben. Er hat Angst vor der Totenmaske, aber ich wollte mehr, denn ich wußte genau, daß Arkonada über das Orakel von Atlantis wachte. Man kann es auch den Würfel des Unheils nennen. Er darf nicht länger in dämonischer oder schwarzmagischer Hand bleiben, wir müssen ihn bekommen.«

»Und du weißt, wo er sich befindet?« fragte ich.

Myxin nickte. »Natürlich weiß ich das. Wären wir sonst hier, John Sinclair?«

Ich hob die Hand. »Moment mal. Heißt das, daß wir den Würfel hier finden können?«

»Ja, er befindet sich in Atlantis.«

»In der Vergangenheit.«

Myxin nickte. »So ist es. Arkonada brauchte ein Versteck für den Würfel. Er wußte selbst, wie stark gewisse Kräfte hinter ihm her waren. Und ihm fiel nur Atlantis ein. Das Atlantis der Vergangenheit, in das er immer zurückkehren konnte, weil sein Platz auf dem Planet der Magier war. Er gehört ihm schließlich, und dieser Planet hatte ihn stets begleitet, gewissermaßen als eine Sprungbasis. Von dort konnte er ständig in das alte Atlantis reisen und sich den Würfel anschauen.«

»Ist er jetzt auch hier, oder hast du ihn vernichtet?« wollte ich wissen.

»Wie kommst du darauf, John?«

»Durch die Totenmaske. Das letzte, was wir vom Planeten der Magier zu sehen bekamen, war die Szene, in der du dir die Maske vor dein Gesicht gehalten hast. Dann war alles anders, und wir erwachten hier in Atlantis. Also müßte Arkonada zerstört sein, wenn die Maske für ihn tödlich ist.«

»Eigentlich ja«, gab Myxin zu.

»Aber er ist es nicht.«

»Wahrscheinlich nicht, vielleicht doch, wir wissen es nicht, aber wir werden es herausfinden.«

»Dann suchen wir ihn!«

»Ja und nein. Falls er sich tatsächlich hier aufhält und ihm zuvor die Flucht gelungen ist, gibt es meines Erachtens nur einen Platz, wo wir ihn finden können…«

»Beim Würfel des Unheils.« Diesen Satz sagte Suko. Er erntete von Myxin dafür ein Lächeln und ein Nicken.

»Ja, da wird er sein.«

»Dann lassen Sie uns hingehen«, sagte Professor Chandler. »Für mich war das zwar alles neu, aber ich habe sehr viel gelernt, das will ich Ihnen sagen.«

»Atlantis ist groß«, unterbrach Kara ihn. »So einfach werden wir es nicht haben.«

Chandler winkte ab. »Was gäbe es Interessanteres, als sich in einer fremden Dimension oder in einer unbekannten Vergangenheit umzuschauen. Es war schon immer mein Traum. Er hat sich erfüllt, deshalb bin ich bereit, mich dieser Welt zu stellen.« Chandler schaute uns nach diesen Worten an und nickte ein paarmal.

Selbst Myxin lächelte. »Es dauert noch etwas, bis wir uns auf den Weg machen, ich will erst sicher sein, daß auch alles so stimmt, wie ich es gesagt habe.«

»Und wie erfahren Sie das?«

»Die Totenmaske wird mir den Weg zeigen.«

»Kann ich sie mal sehen?« fragte ich.

Myxin schaute mich skeptisch an. »Ich gebe sie nicht gern aus der Hand«, erwiderte er.

»Dann traust du mir nicht?«

Der kleine Magier lachte. »John, du fängst es raffiniert an. Natürlich traue ich dir, und als Beweis meines Vertrauens darf ich dir die Maske für einen Moment geben. Du kannst sie dir genau anschauen. Sie ist schlicht, aber auf eine gewisse Art faszinierend.«

Ich war so froh, daß Myxin wieder zu uns hielt. Dabei hatte er eigentlich nie die Seiten gewechselt. Er war also kein Verräter gewesen, aber das hätte man mir auch sagen können. So waren meine Freunde im Dunkeln gelassen worden, und Kara hatte so perfekt mitgespielt, daß es uns überhaupt nicht auffiel.

Myxin griff wieder unter seinen Mantel, der, ebenso wie die grünliche schimmernde Haut, bei ihm so etwas wie ein Markenzeichen war. Er bewegte sich nicht schnell. Ich hatte das Gefühl, daß er, wenn er die Maske hervorholte, immer an etwas Besonderes dachte und diesen Vorgang auch in seinen Bewegungen würdigte.

Für einen Moment hielt er sie in der rechten Hand.

Ich streckte meinen Arm aus. »Du hast es mir versprochen, Myxin. Bitte, gib sie!«

Der kleine Magier lächelte hintergründig, bevor er die Totenmaske abgab und hinzufügte: »Werte es als Zeichen des Vertrauens, John.«

Zum erstenmal sah ich sie aus der Nähe. Ich wußte nicht, aus welch einem Material sie bestand, jedenfalls war sie nicht weich oder biegsam, sondern bestand aus einem harten Stoff. Vielleicht Holz.

Interessiert traten die anderen näher. Auch Jane versuchte, einen Blick über meine Schulter zu erhaschen und sah ein grünes Fünfeck.

Mehr war die Maske nicht, Fünfeckig mit einem spitz zulaufenden Kinn. Darüber befand sich ein gekrümmter, dünner Mund, der wie ein Strich wirkte. Es war nur mehr ein Ausschnitt innerhalb der Fläche, und über ihm sah ich die Nase, die ein wenig vorstand. An ihrer Oberseite wurde sie rechts und links von den Augenlöchern eingegrenzt, und ich fand beim Betrachten nichts Besonderes.

Ich wog sie in der Hand, wobei ich den Arm auch ein paarmal bewegte.

»Sie gefällt dir nicht, wie?« fragte Myxin.

Ich hob die Schultern. »Viel kann ich damit nicht anfangen«, gab ich ehrlich zu. »Hatte ich sie gefunden, wäre mir an ihr wohl nichts aufgefallen.«

»Sie ist dennoch etwas Besonderes«, sagte der kleine Magier, »denn die Maske kann unter anderem auch sehen.«

»Wieso das?«

»Schau dir die Ecken an.«

Das tat ich auch. Ich mußte schon sehr genau hinsehen, um die etwas dunkleren Stellen zu erkennen. Ich wies Myxin darauf hin. »Meinst du die etwa?«

»Ja.«

»Die sagen mir nicht viel, wirklich nicht.«

»Es sind Augen.«

Überrascht runzelte ich die Stirn. »Augen, sagst du?« Ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, die sehe ich nicht…«

»Es stimmt, was ich behauptet habe. Die Maske ist ein Fünfeck. So wie dein Kreuz an den vier Enden die Zeichen mächtiger Geister des Guten besitzt, ist die Totenmaske mit Augen ausgestattet. Fünf Augen zählt sie, die sich momentan in einer Ruhestellung befinden. Jedes Auge hat eine andere Bedeutung und besitzt auch eine andere Farbe…«

»Wie denn?« fragte Chandler. »Was kann man damit anstellen? Es muß doch einen Grund dafür geben.«

»Der existiert«, gab der kleine Magier zu.

»Dann nenne ihn.«

Myxin schüttelte den Kopf. »Es ist ein wenig kompliziert, die Funktion der Maske zu erklären, deshalb möchte ich es im Moment sein lassen. Vielleicht später, Freunde. Ihr wißt, daß ich nicht geblufft habe…« Er lächelte und fügte noch zu mir gewandt hinzu: »Diesmal nicht. Andere Dinge sind jetzt wichtiger. Wir können uns jedoch voll

und ganz auf die Maske verlassen.«
»Welche Dinge?« fragte der Professor.
Ich wußte die Antwort, aber Suko kam mir zuvor, indem er von Arkonada sprach.
»Genau.« Diesmal gab Kara die Antwort. »Wir wissen noch nicht, was mit Arkonada geschehen ist. Ob er noch lebt, angeschlagen oder vernichtet ist. Das ist die große Frage. Und wir müssen herausbekommen, was mit ihm geschah.«
»Wobei es ein Problem gibt«, sagte Myxin.
Ich war seinem Blick gefolgt, und er schaute genau die Person an, die er als Problem ansah.
Jane Collins!
Auch die ehemalige Detektivin merkte etwas. Sie ging einen Schritt zurück. »Was… was wollt ihr von mir, zum Teufel?«
»Zum Teufel sollten Sie gehen«, mischte sich Chandler ein. »Da wären Sie besser aufgehoben.«
Myxin wandte sich mit der nächsten Frage an mich. Er hatte die Maske wieder an sich genommen und sie sicherheitshalber weggesteckt.
Sie würde er hüten wie einen kostbaren Schatz. »Was ist mit ihr, John? Suko hat sie gerettet, während er Wikka in der Schlinge ließ. Kannst du ihr wieder vertrauen? Hat sie es überstanden…?«
Jane lachte girrend und unterbrach Myxins Fragen damit. »Man kann mir ebenso vertrauen wie dir, Magier.«
Er schaute mich an. »Stimmt das, John?«
Ich schüttelte den Kopf. »Nein, das glaube ich nicht. Jane Collins ist noch immer eine Hexe.«
»Das dachte ich mir.«
Jane sah sich in die Enge getrieben. »Er lügt«, wandte sie sich an Myxin. »Verdammt, er lügt. Wikka war meine Todfeindin. Sie hat mich jagen lassen. Ich wußte nicht mehr ein noch aus. Sie war gefährlich, sie wollte mich eiskalt vernichten. Ich habe eine Hölle erlebt, das kann ich euch sagen, verdammt…«
»Was nichts an deinem Zustand ändert«, fuhr ich ihr in die Parade.
Einen Schritt ging ich in ihre Richtung. »Wikka hat dich gejagt, aber nur aus dem Grund, da sie dich als Verräterin einstufte. Sie hat dir deine Hexenkräfte nicht genommen. Du reagierst wie eine Hexe, du denkst wie eine Hexe, du bist eine Hexe…«
Ihr Gesicht verzerrte sich. »Was willst du von mir, John Sinclair? Verdammt, was willst du eigentlich?«
»Ich sage nur die Wahrheit!«
Sie nickte heftig. Die langen Haare flogen dabei und fielen auch vor ihr Gesicht. »Du sagst also die Wahrheit, Geisterjäger, okay. Dann frage ich mich, weshalb du mich nicht in der Schlinge hast hängen

lassen?«

»Das war Suko.«

»Hättest du denn anders gehandelt?«

Ich gab eine ehrliche Antwort. »Wahrscheinlich nicht.«

»Na bitte. Dann sage mir endlich, weshalb ihr eine echte Hexe vor dem Tod gerettet habt?«

Ich hob die Schultern. »Nenne es meinetwegen Dummheit oder Sentimentalität, denn, ob du es glaubst oder nicht, Jane, ich habe noch immer Hoffnung, was dich betrifft.«

Sie lachte schrill. »Wie toll, John Sinclair, Wie edelmütig von dir. Da muß ich mich ja bei dir bedanken oder?«

»Das kannst du halten, wie du willst, Jane. Ich, für meinen Teil verzichte gern darauf.«

»Wenn ihr sie nicht ausschalten wollt«, bemerkte Myxin, »müssen wir sie mitnehmen und uns mit ihr belasten. John, entscheide dich. Sie ist schwach, du hast die Chance. In dieser Welt scheinen ihre magischen Kräfte nicht zu funktionieren…«

Ich hörte Myxins Worte kaum. Aber den letzten Satz hatte ich sehr deutlich verstanden.

Die magischen Kräfte funktionierten nicht in dieser Welt.

Konnte und sollte ich diese Schwäche ausnutzen? Diese Frage stellte sich mir in den Augenblicken. Es kam allein auf mich an, ob Jane weiterhin leben würde oder nicht.

Ich starrte sie an.

Auch sie versenkte ihren Blick in mein Gesicht. Glatt war die Haut.

Die weichen Linien waren im Laufe der Zeit kantig geworden, die Lippen kamen mir schmaler vor. Kein äußeres Zeichen deutete darauf hin, was sie dachte.

»Nun?« Myxin wollte, daß ich mich schnell entschied.

Eine Antwort bekam er von mir nicht, weil ich ständig in ihre Augen starrte.

Und dort sah ich so etwas wie ein menschliches Gefühl. Da war die Härte gebrochen, denn ich glaubte, tief in ihren Pupillenschächten die Angst zu sehen.

Ja, Jane hatte Angst um ihr Leben! Die heftige Antwort vorhin entstammte einer reinen Trotzreaktion, sie war nicht aus der Überzeugung geboren. Die Angst in ihren Augen ließ mich wankelmütig werden.

Dabei brauchte ich nur die Beretta zu ziehen und zu schießen. Auf uns würde verdammt viel zukommen. Die Zukunft sah nicht rosig aus. Gab es keine Jane Collins mehr, hatten wir ein großes Problem weniger.

Ich dachte an Suko und vergegenwärtigte mir noch einmal die Szene am Galgen. Mein Freund hatte Wikka hängen lassen und Jane Collins

gerettet. Auch er wußte über die Schwierigkeiten Bescheid, die sie uns unter Umständen bereiten konnte. Sollte ich unmenschlicher reagieren als mein chinesischer Freund?

Nein, das konnte ich nicht!

Mochte sie sein, wie sie wollte. Mochte man mich für den letzten Idioten halten, ich brachte es nicht fertig, die Waffe zu ziehen.

Ich drehte mich zur Seite, senkte den Kopf und schaute zu Boden.

»Wir nehmen sie mit.« Meine Stimme klang rauh. Vielleicht hatte ich auch gegen meine eigene Überzeugung gesprochen, aber niemand kann aus seiner Haut, auch ein Geisterjäger nicht.

Meine Freunde hatten bewußt nicht eingegriffen und mir die Entscheidung überlassen. Auch nach den Worten sagten sie nichts. Die Stille umgab uns wie eine Decke. Sie wurde nur durch ein Zischen unterbrochen, das Jane Collins ausgestoßen hatte.

Auch einer Hexe konnte ein Stein vom Herzen fallen.

»Nun ja«, sagte Myxin, »du hast dich entschieden, John Sinclair. Und wir akzeptieren es. Allerdings warne ich dich. Sie wird versuchen, uns Steine in den Weg zu legen, deshalb müssen wir auf der Hut sein.«

Ich schaute Jane an. Nichts zeichnete sich in ihrem Gesicht ab. Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich kaum, daß sie es so weit treiben will. Sie wird nicht so dumm sein und das machen. Es wäre eine Behinderung, die sich im Endeffekt auch negativ auf sie auswirken könnte. Nicht wahr, Jane Collins?«

Die ehemalige Detektivin hob nur die Schultern. Ich hätte an ihrer Stelle nicht anders gehandelt. Sie wußte schließlich, daß wir auf zwei verschiedenen Seiten standen, was sollte sie noch anderes tun? Dann lieber den Mund halten.

»Schließen wir das Problem ab!« sagte Myxin, »und konzentrieren wir uns auf das nächste Problem. Arkonada.«

»Du vermutest ihn in der Nähe des Würfels?« fragte Suko.

»Ja. Denn er weiß, falls er noch existiert, daß der Würfel ihm Kraft geben kann.«

»Könnte er angeschlagen sein?«

Myxin nickte mir zu. »Das hoffe ich, John. Ich wünsche es mir, denn wenn er seine vollen Kräfte besitzt, kann es gefährlich werden. Erinnere dich daran, daß es auch Kara nicht geschafft hatte, ihn mit ihrem Schwert zu besiegen. Arkonada ist stark, ich hoffe, daß er nicht stärker als die Kraft der Totenmaske ist.«

»Wie kommen wir denn hin?« mischte sich Chandler ein. »Atlantis ist doch groß. Wir…«

»… werden uns der Magie dieses geheimnisvollen und herrlichen Kontinents bedienen«, erklärte der kleine Magier schlicht, holte wieder die Maske hervor und preßte sie gegen das Gesicht.

Für einen Moment wirkte er auf uns alle wie eine Figur aus dem

Fasching oder Karneval. Jeder hütete sich, auch nur ein leises Lächeln anzudeuten, dafür war die Lage einfach zu ernst.

Die Maske schien mit Myxins Gesicht verwachsen zu sein, denn wir sahen nichts von seiner leicht grünlichen Haut. Nur eben die Maske.

Und dann die Augen.

Für einen winzigen Moment entdeckte ich sie. An den Enden leuchteten sie auf, bildeten fünf farbige Ovale mit dunklen Pupillen, die mir wie tiefe Schächte vorkamen.

Sie griffen nach uns.

Wir konnten nichts tun, gar nichts.

Nur hoffen…

Und das auch nicht mehr, denn die Magie der Totenmaske bekam uns zu fassen…

***

Minuten zuvor hätte Bill Conolly nicht so rasch reagieren können. In diesem Fall tat er das einzig richtige. Er nahm blitzschnell den Kopf zur Seite, damit die verdammte Speerspitze seinen Hals nicht durchbohren konnte.

Dennoch erwischte sie ihn.

Zwar nicht direkt in der Mitte des Halses, doch an der rechten Seite.

Die Haut wurde eingerissen.

Bill fühlte den beißenden Schmerz, biß die Zähne zusammen und warf sich zu Boden. Mochte die Wunde noch so gefährlich sein, er hatte keine Zeit mehr, sich darum zu kümmern. Dieser Schwarzblut-Vampir war wichtiger.

Durch den Stoß war Mandraka nach vorn getrieben worden. Er mußte an Conolly vorbei, und Bill gelang es, einen Fuß zwischen die Beine des Monstrums zu schieben.

Mandraka begann zu taumeln, dann stolperte er, und Bill hatte in diesem Augenblick Pech. Mit der rechten Fußspitze berührte Mandraka die Beretta und stieß sie tiefer in die Düsternis hinein, so daß sie für Bill unerreichbar wurde.

Der Reporter mußte mit bloßen Händen gegen seinen Widersacher angehen, und er kannte die Gefährlichkeit der Vampire. Sie besaßen die Kräfte der Hölle. Schläge richteten gegen sie nichts aus. Man konnte sie damit vielleicht zurücktreiben, aber sie würden es immer wieder versuchen. Und dieser Vampir wollte nicht einmal Bills Blut, sondern ihn einfach nur umbringen.

Der Reporter stemmte sich hoch. Er warf dabei einen Blick zur Seite und sah Nathan, den Schmied, am Boden hocken. Der kleine Mensch hielt sich den Unterleib, dort mußten ihn die Schläge des anderen erwischt haben.

Bills Hals brannte, als hätte man ihn in Feuer getaucht. Jeder

Herzschlag pumpte neues Blut aus dem tiefen Wundspalt, wobei Bill befürchtete, daß eine Ader in Mitleidenschaft gezogen worden war.

Die Wunde mußte so rasch wie möglich verbunden werden, aber vor dieser Tat stand noch der Vampir als Hindernis.

Er besaß die verfluchte Lanze.

Breitbeinig baute sich Bill auf. Sein Blick war starr auf den Gegner fixiert. Trotz der schlechten Lichtverhältnisse suchte er in dessen Gesicht nach einer Regung, nach einem Zeichen, das auf einen plötzlichen Angriff hinwies.

Mandraka hielt sich zurück.

Er taxierte und wog ab, dabei blieb er nie ruhig, sondern stieß stets die Lanze nach vorn. Finten zwar, aber Bill Conolly mußte leider auf sie reagieren, und er zuckte mal nach links, dann wieder nach rechts oder sprang zurück.

Der Schwarzblut-Vampir wußte genau, wie er mit seiner Waffe umzugehen hatte, und er trieb den Reporter immer mehr in die Enge. Er wollte ihn so lange täuschen, bis er zustechen konnte.

Das Gesicht des Feindes war verzerrt. Bill glaubte auch, einen rötlichen Schimmer in ihm zu sehen, er konnte sich auch wegen der miserablen Lichtverhältnisse täuschen.

Wie kam der Vampir zum Würfel des Unheils?

Die eine wichtige Frage stellte sich der Reporter immer wieder, trotz der schlechten Ausgangslage, in der er sich befand. Und er wollte eine Antwort haben.

»Was wolltest du von dem Würfel?« fragte er und wich wieder geschickt zur Seite.

»Ich bewache ihn.«

»Für Arkonada?«

»Nein. Ich bin durch einen magischen Prozeß hierhergekommen. Arkonada ist lächerlich, ihn gibt es nur mehr in verschiedenen Teilen. Aber das weißt du ja.«

Bill war überrascht. »Nein«, sagte er im Zurückweichen, »das weiß ich nicht.«

Mandraka lachte. »Er ist hier, du bist ihm begegnet. Siehst du nicht die dicken Schatten?«

Der Reporter verstand. Auf seinem Gesicht breitete sich dennoch Unglaube aus. »Das soll Arkonada sein?«

»Ja!« flüsterte der Schwarzblut-Vampir heiser. »Das ist Arkonada oder das, was von ihm übriggeblieben ist. Hast du das nicht gewußt?« Er lachte schrill und hoch. »Arkonada wurde zerstört. Es gibt ihn zwar noch, aber nur als Schattenteile.«

»Wie ein Puzzle«, sagte Bill und mußte lachen, weil er mit einer solchen Wendung des Falls nicht gerechnet hatte.

Mandraka dachte, eine Chance zu haben. Er wuchtete die Lanze vor

und hielte auf Bills Kopf.

Blitzschnell tauchte der Reporter weg, unterlief den Stich und rannte gleichzeitig nach vorn. Er wollte Mandraka erwischen und umstoßen, aber der Vampir war schlau und auch reaktionsschnell. Er drehte die Lanze, riß gleichzeitig ein Bein hoch, und Bill bekam beide Treffer mit.

Er schluckte sie, ging nur leicht in die Knie, sah, daß der andere die Waffe drehte und zustoßen wollte.

Jetzt wurde es kritisch.

Mandraka freute sich, und sein Siegeslachen sollte Bill Conolly in den Tod begleiten.

Da wischte etwas durch die Luft!

Es war eine der goldenen Pistolen, und Nathan hatte die Waffe geschleudert. Er wollte Bill zur Seite stehen, hatte sich jedoch nicht anders zu helfen gewußt, denn er fühlte sich zu schwach, um selbst angreifen zu können.

Zielen konnte der Zwerg, Kraft besaß er auch, denn die Waffe traf ins Schwarze.

Mandraka bekam sie gegen den Schädel, kurz bevor er zustieß. Diesen Schlag konnte er nicht ausgleichen. Sein Kopf wurde zur Seite gedrückt, er selbst kam aus dem Rhythmus und gab dem Reporter somit Gelegenheit, sich wieder zu fangen.

Bill jagte hoch.

Jetzt, wo er der unmittelbaren Gefahr entronnen war, entfaltete er wider volle Aktivitäten. Er huschte wie ein Schatten herbei, schleuderte seine Arme vor, wobei er die Hände zu Fäusten geballt und sie zusammengelegt hatte.

Er traf.

Mandraka bekam den Hammerhieb gegen die Brust, und die Wucht schleuderte ihn noch weiter. Er ruderte mit den Armen. Durch diese unkontrollierten Bewegungen tauchte der Speer dicht vor Bill Conollys Gesicht auf. Aber nicht mit der Spitze, sondern verkantet. Der Reporter ließ sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen. Mit beiden Händen griff er blitzschnell zu, umklammerte den Schaft und riß mit einem Ruck die Lanze aus den Händen des Schwarzblut-Vampirs.

Mandraka heulte vor Wut auf.

Jetzt waren die Verhältnisse umgekehrt worden, und Bill Conolly setzte sofort nach.

Er dachte an die Gefährlichkeit des Vampirs und spürte auch wieder das mörderische Brennen seiner Halswunde. Für ihn gab es nur eine Möglichkeit. Mandraka mußte weg.

Bill holte aus.

»Ja, wirf sie!« schrie der Zwerg.

Das dumpfe Echo seines Schreis begleitete den Weg der Lanze, die

haargenau ins Ziel traf.
Mit einem dumpfen Schlag erwischte sie die Brust des Vampirs, und Mandraka konnte diesen Treffer nicht ausgleichen. Er taumelte weiter in die Dunkelheit hinein, so daß er aus Bills Sichtweite verschwand. Hinzu kamen die tanzenden, dicken Schatten, die ein genaues Sehen erschwerten, so daß der Reporter schon nachsetzen mußte, um den Vampir zu erwischen.
Er stürmte ihm hinterher.
Mandraka hatte sich wieder gefangen. Selbst dieser harte Treffer hatte ihn weder von den Beinen holen noch stoppen können. Das wunderte Bill.
Welch eine Kraft mußte in diesem Wesen stecken!
Er sah ihn wieder.
Mandraka schüttelte sich. Genau dort, wo ihn die Waffe getroffen hatte, war nicht nur seine dunkle Kleidung zerfetzt, auch die Brust zeigte ein großes Loch, und die Lanze war tief in den hageren Körper des Blutsaugers gedrungen, ohne aber an seinem Rücken wieder herausgetreten zu sein.
Der Schwarzblut-Vampir gab nicht auf. Bevor Bill sich versah, packte der Dämon den Schaft und zog die Lanze wieder aus seinem Körper.
Dabei drang ein gellendes Lachen aus seinem Maul.
Bill wurde für einen Moment starr. War dieser verfluchte Unhold denn überhaupt nicht zu töten!
Mandraka weidete sich an der Überraschung seines Gegners. »So nicht«, sagte er, »so nicht…« Er ging vor.
Unwillkürlich wich Bill zurück. Seine Gedanken suchten fieberhaft nach einer Möglichkeit, Mandraka trotz allem zu besiegen. Mit der Hacke seines rechten Fußes stieß Bill gegen ein im Weg liegendes Hindernis. Er schaute schnell zur Seite und sah die goldene Pistole.
Da kam ihm die Idee!
Vier Pistolen besaßen Nathan und er. Drei davon waren nicht geladen.
Dafür die, die Bill bei sich trug.
Sie war seine Chance.
Der Reporter griff blitzschnell zu. Bisher hatte er mit dieser Waffe noch nie geschossen, er kannte die Funktion und die Wirkung nur vom Hörensagen.
Wenn es jemand schaffte, den Vampir zu vernichten, war es die goldene Pistole.
Bill zögerte keine Sekunde länger. Er richtete die Mündung auf den herankommenden Vampir und drückte ab.
Zu verfehlen war er nicht.
Kein Abschußknall drang an Bills Ohren. Er sah nur eine dicke, zähe und schleimige Flüssigkeit aus der Mündung schießen, die haargenau

ihr Ziel fand.
Mandraka wurde erwischt.
Das Zeug klatschte gegen ihn. Er stieß einen röchelnden Schrei aus, der sich verteufelt nach Angst anhörte und wankte zurück, während sich die Flüssigkeit, kaum daß sie Kontakt mit dem Ziel bekommen hatte, blitzschnell verdoppelte und verdreifachte.
Sie hüllte den Körper ein, blähte sich auf und breitete sich aus, so daß sie eine Kugel bilden konnte, die den Schwarzblut-Vampir wie ein Ballon umgab.
Gleichzeitig wuchsen aus dem unteren Teil der Kugel zwei dünne Beine, so daß sich dieses Geschöpf auch bewegen konnte.
Zum erstenmal erlebte Bill mit eigenen Augen die Wirkung dieser unheimlichen Waffe, und er ging näher an die Kugel heran, um Details zu sehen, obwohl ihm eine Gänsehaut über den Rücken jagte und er am liebsten verschwunden wäre.
Mandraka war eingeschlossen, hatte aber nicht aufgegeben, denn er kämpfte verzweifelt, um sich aus seiner schrecklichen Lage zu befreien.
Zudem besaß er noch die Lanze.
Die Kugel bewegte sich auf ihren stelzenartigen, dünnen Beinen. Sie schaukelte, und diese Bewegung übertrug sich auch auf den gefangenen Mandraka. Es gelang ihm nur mühsam, das Gleichgewicht zu bewahren.
Seinen linken Arm hatte er ausgestreckt. Die gespreizten Finger berührten die Innenwand, während er den rechten Arm benötigte, denn in der Hand hielt er noch die Lanze.
Aus dem rechten Augenwinkel bemerkte Bill Conolly, daß sich Nathan erhoben hatte und näherkam, damit er dem Schauspiel zuschauen konnte.
Mandraka wehrte sich.
Er hatte die Lanze. Seine einzige Waffe, die er gegen die verdammte Kugel einsetzen konnte.
Mandraka schwankte und kippte von einer Seite auf die andere, während er versuchte, sie so in Positur zu bringen, daß er mit der Spitze die Haut durchstechen konnte.
Er holte jedesmal aus, wuchtete sich nach vorn, hatte mit dem Gleichgewicht zu kämpfen und schaffte es trotz der Schwierigkeiten, die Spitze der Waffe gegen die Haut zu drücken.
Aber die hielt!
Die Lanze, die einen Menschen hätte durchbohren können, brachte es nicht fertig, die so dünn aussehende Haut der Blase zu zerstören. Sie prallte stets ab, zuckte jedesmal zurück, drückte auch durch die Gegenbewegung den Vampir nach hinten, der es dennoch ständig weiterversuchte und immer wieder an der widerstandsfähigen Haut

scheiterte.
Bill und Nathan schauten gespannt zu. Der Zwerg schüttelte den Kopf, er öffnete den Mund, und die nächsten Worte flössen träge über die Lippen. »Das… das kann nicht wahr sein.«
»Du kennst die Wirkung der goldenen Pistole nicht?« erkundigte sich Bill Conolly.
»Nein, ich…«
Sie schauten weiter und mußten mit ansehen, wie der Vampir sich nicht mehr halten konnte, denn die tötende Kugel hatte durch eine schnelle Bewegung dafür gesorgt.
Mandraka sackte in die Hocke. Auf der zwar widerstandsfähigen, aber dennoch weichen Haut schaukelte er ein paarmal nach. Es gelang ihm nicht mehr, wieder auf die Beine zu kommen. Die Kugel war für ihn zu einem endgültigen Gefängnis geworden.
»Was wird denn jetzt weiter geschehen?« wollte der Zwerg wissen.
»Ich glaube, daß sie ihn tötet«, murmelte Bill.
»Wie?«
»Schau hin, dann werden wir es erleben!«
Bill hatte den Satz kaum beendet, als die Kugel eine weitere Kraft ausspielte.
Der Reporter kannte es bisher nur aus den Erzählungen seines Freundes John Sinclair, nun bekam er es mit eigenen Augen bestätigt, denn über dem gefangenen Vampir zog sich die Haut zusammen und sonderte gleichzeitig einen Schleim ab, der in handgroßen Tropfen nach unten fiel, wobei er das Ziel nicht verfehlte.
Mandraka bekam den Schleim mit.
Der erste Tropfen klatschte auf seinen Schädel, verteilte sich dort und rann an seinem entsetzt verzogenen Gesicht nach unten. Kaum hatte die Flüssigkeit Kontakt bekommen, als sie damit begann, die Haut von den Knochen zu lösen.
Es mußte schrecklich sein.
Wahrscheinlich schrie der Schwarzblut-Vampir, aber die beiden entsetzten Zuschauer hörten ihn nicht, weil die Haut auch die lauten Schreie schluckte.
Sie sahen es nur an dem verzerrten Gesicht des Vampirs, daß er ungemein starke Schmerzen haben mußte.
Er wand und wälzte sich am Boden, während Tropfen auf Tropfen nach unten fiel, auf den Rücken klatschte und sofort mit dem zerstörerischen Werk begann.
Durch eine Schaukelbewegung der Kugel gelang es Mandraka, sich wieder herumzuwälzen.
Nathan und Bill sahen das Gesicht des Schwarzblut-Vampirs. Es war keines mehr. Dieses Etwas, das ihnen da entgegenstarrte, war ein Gebilde aus bleichen Knochen. Nur an einigen Stellen noch hingen

Fetzen lappiger Haut, auch sie lösten sich weiter auf, und von ihnen stiegen dünne Schwaden, die wie Säuredampf wirkten.
Mandraka war zerstört.
Zurück blieb das, was eigentlich immer der Rest eines Schwarzblütlers war.
Knochen oder Staub!
Bill mußte sich räuspern. Selbst die Lanze hatte der unheimlichen Säure nicht standhalten können. Das Holz und die Metallspitze waren einfach aufgelöst worden.
John Sinclair hatte mit seinen Beschreibungen recht gehabt. Die Flüssigkeit reagierte tatsächlich so schlimm. Bill schüttelte sich. »Wie der Todesnebel!« flüsterte er. »Verdammt noch mal, wie dieser Nebel.«
»Was sagst du da?« fragte der Schmied.
»Du kennst den Todesnebel nicht, Nathan?«
»Nein, ich…«
Bill winkte ab. »Vergiß es und vergiß ihn. Er ist schrecklich, das kann ich dir sagen.«
Der Bann der letzten Sekunden hatte sich von Bill Conolly gelöst.
Prompt kehrten die Schmerzen wieder zurück. Zum erstenmal kam er dazu, seine Wunde zu betasten. Er hob den Arm an und zuckte zusammen, als er den klaffenden Spalt in der Haut am Hals berührte.
Als er seine Finger anschaute, waren sie blutig.
»Du mußt die Wunde verbinden«, sagte Nathan. »So rasch wie möglich.«
»Das weiß ich auch. Aber womit?« Bill hatte die Frage kaum ausgesprochen, als er ein Tuch aus der Tasche holte und es sich dort gegen den Hals preßte, wo das Blut hervorquoll. Bill drückte das Taschentuch so fest, daß es hielt.
Er hatte dabei zwangsläufig nicht auf die Kugel achten können und spürte plötzlich den schon schmerzhaften Klammergriff des Schmieds an seinem Gelenk.
»Weg hier!«
Bill schaute auf. Seine Augen weiteten sich, und er sah, wie recht der Schmied hatte.
Die Kugel war nicht aufzuhalten. Ein Opfer hatte sie bekommen, aber sie war gierig und wollte auch ein zweites und drittes haben. Dabei kamen ihr Bill und Nathan gerade recht.
Nathan zog Bill zurück, so gerieten die beiden wenigstens aus der unmittelbaren Gefahrenzone.
Sie hatten einige Sekunden Zeit, um nach Atem zu ringen. Bill wischte sich über die Stirn. Der Handrücken war schweißfeucht, als er ihn betrachtete.
»Wie kann man die Kugel vernichten?« fragte Nathan.
Der Reporter hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich… ich…«

»Aber du kanntest die Bedienung der Pistole.«
Bills Augen weiteten sich. Mit starrem Blick schaute er den Zwerg an.
»Das ist die Idee!« flüsterte er.
»Was?«
»Na, die Pistole. Ich glaube, sie muß irgendeine Funktion oder einen Mechanismus haben, der diese Gebilde auch wieder zerstört.«
»Dann setze es ein.«
Bill schaute sich die Waffe an. Noch war die Kugel weit genug entfernt, doch von einer Sekunde zur anderen schaukelte sie näher, während in ihrem Innern die Knochen hin und herrutschten, wobei sie gegeneinanderstießen.
Fieberhaft untersuchte der Reporter die Waffe. Er drehte sie von einer Seite auf die andere, schaute oben nach und unten ebenfalls, er fand nichts, was auf eine gegensätzliche Funktion hingedeutet hätte. Mit dieser Waffe konnte man nur den Schleim verschießen.
Hätte er mehr Zeit gehabt, wäre es ihm vielleicht gelungen, die zweite Funktion zu finden, so aber mußte Bill resignieren und steckte die goldene Pistole wieder weg.
Er schaute an der Kugel vorbei Sie hatte eine für seine Sichtperspektive günstige Position eingenommen, und Bills Blick fiel wieder auf den Gegenstand, um den sich alles drehte.
Es war der Würfel!
»Mit ihm!« flüsterte er. »Verdammt, man kann ihn doch manipulieren.« Scharf schaute er den Schmied an. »Nicht wahr, so ist es doch. Er ist ein Zwitter, gehorcht dem Bösen und auch dem Guten. Wenn ich ihn jetzt an mich nehme…«
»Du willst ihn wirklich…?«
»Siehst du eine andere Möglichkeit?«
»Nein.«
»Dann werde ich es machen. Darauf kannst du dich verlassen«, sagte der Reporter. Er fügte noch ein entschlossenes Nicken hinzu und setzte sich in Bewegung.
Einen Bogen schlug er um die wandelnde Kugel, denn er wollte auf keinen Fall in deren Nähe gelangen.
Auch der Schmied zog sich zurück. Er beobachtete aus der Distanz das Vorgehen seines neuen Freundes.
Nach wie vor schwebte der Würfel irgendwie unbeteiligt in der Luft.
Bill Conolly hatte nur ein paar Schritte zu gehen, um ihn zu erreichen.
Auf die Schatten achteten weder er noch Nathan.
Das sollte sich als fatal herausstellen.
Bill hatte nur Augen für den Würfel, sein Herz klopfte bis zum Hals, er hielt die Arme bereits ausgestreckt, um das kostbare Orakel umfassen zu können.

Da griffen die Schatten ein.

Bill sah, daß etwas vor seinen Augen von oben nach unten wischte und sich noch im selben Atemzug um seinen Hals legte, eine enge Schlinge bildete und Bill Conolly zurückzog.

Die Hände des Reporters griffen ins Leere, und im selben Moment wurde ihm die Luft knapp…

***

Auch Nathan hatte es erwischt!

In diesen Augenblicken mußten beide Männer begreifen, daß Arkonada noch nicht völlig vernichtet war. Man hatte ihn seiner ursprünglichen Gestalt beraubt, aber leider nicht ausschalten können.

Der Schmied spürte den Hauch, er wollte noch wegducken, da war es leider zu spät.

Die Klammer zog sich zu.

Zielsicher hatte der Schatten den Hals des Mannes gefunden und sich darum gewickelt. Es war zu einer Würgeschlinge geworden, in der eine magische Kraft steckte, der auch der Schmied nichts entgegensetzen konnte.

Weit riß er die Augen auf. Es wirkte so, als läge ein Schal um seinen Hals, und er hob beide Hände, um sich davon zu befreien. Nathan konnte zwar seinen Hals ertasten, aber er fühlte auch den Öligen Schatten, den er nicht lösen konnte.

Eisenhart klammerte er sich fest.

Nathan kämpfte. Noch besaß er Kraft, und die setzte er auch ein. Er bückte sich, sein langer Bart streifte dabei über den Boden, dann schwang der kleine Mann blitzschnell wieder hoch, drehte sich und versuchte abermals, den würgenden Schatten von seinem Hals zu lösen.

Er hatte den gleichen Erfolg wie zuvor.

Arkonada hielt ihn in den Klauen. Was er einmal besaß, ließ er so leicht nicht mehr los.

Nathans Kopf wurde nach hinten gedrückt, aber das war nicht mal das Allerschlimmste. Aus weit aufgerissenen und hervorquellenden Augen schaute er auf die alles verschlingende Kugel, die auf ihren beiden stelzenartigen Beinen näherkam.

Ein Opfer hatte sie bekommen.

Ein zweites würde sie sich holen!

Die bleichen Knochen des Schwarzblut-Vampirs bewegten sich von einer Seite auf die andere. Sie fielen übereinander, bildeten ein Wirrwarr und zeigten Nathan an, welches Schicksal auch ihm bevorstand, falls es der Kugel gelang, ihn aufzusaugen.

Der Einsatz der goldenen Pistole erwies sich für die beiden Männer als tödlicher Bumerang.

Der Zwerg kämpfte.

Immer wieder versuchte er, aus der würgenden Schlinge zu entkommen, doch sein Bemühen war vergebens, und allmählich verließen ihn auch die Kräfte, zudem wurde ihm die Luft immer knapper. Wenn es so weiterging, würde er elendig ersticken.

Längst konnte er nicht mehr atmen. Er hatte zwar den Mund weit aufgerissen, doch die Luft, war sie auch noch so schlecht, wollte einfach nicht mehr in seine Lungen dringen.

Die Kugel näherte sich immer mehr. Sie nahm bereits mit ihrem Umfang den gesamten Blickwinkel und das Sichtfeld des Schmieds ein.

Nathan konnte nicht mehr sehen, was Bill Conolly tat und ob es ihm gelungen war, sich aus der Schlinge zu befreien. Er dachte nur mehr an die doppelte Todesgefahr, in der er schwebte.

Der Schmied konnte das Ende nur mehr hinauszögern, es leider nicht verhindern.

Er ging zurück.

Noch hielt er sich auf den Beinen, doch es waren keine normalen Schritte mehr, die ihn zunächst von der Kugel wegbrachten. Bei jeder Bewegung knickte er in den Knien ein. Überhaupt ein Wunder, daß er noch nicht gefallen war.

Wie ein Roboter folgte die Kugel. Ihre Beine bewegten sich gleichförmig, sie dachte nicht daran, zu stoppen oder auch nur die Geschwindigkeit zu verringern.

Auf das Ziel war sie fixiert, und nichts hielt sie davon mehr ab.

Der Schmied brach zusammen.

Die Schwäche, resultierend aus dem Mangel an Luft, zwang ihn dazu.

Er stürzte nicht nach hinten, sondern fiel nach vorn auf die Knie, und die dämonische Welt, in der er sich befand, begann plötzlich vor seinen aus den Höhlen quellenden Augen zu tanzen.

Auch der Boden kam ihm wie ein Meer mit hohem Wellengang vor.

Es fiel ihm schwer, noch etwas zu erkennen.

Vielleicht zwei oder drei Schritte trennten die Kugel von ihrem Opfer, das in einer schwarzen Würgeschlinge hing.

Wie ein gewaltiger Planet erschien sie dem Schmied. Ein Planet, der alles fraß.

Auch ihn…

***

Bill kämpfte ebenfalls.

Es war ein verzweifeltes Ringen gegen die Zeit. Falls es ihm nicht gelang, Atem zu schöpfen, war es vorbei. Zwangsläufig dachte er daran, wie lange wohl ein Mensch die Luft anhalten konnte.

Vielleicht eine Minute, möglicherweise auch zwei?

Bill schlug um sich. Er reagierte genauso wie der Gnom, aber er

erreichte keinen Erfolg damit. Zu stark war die würgende Schattenklammer um seinen Hals.

Auch er konnte sich nicht mehr halten und sackte in die Knie. Sein Oberkörper wurde zurückgebogen, der Kopf machte diese Bewegung mit, aber Bill stemmte sich dagegen, und es gelang ihm, aus den weit geöffneten Augen nach vorn zu blicken.

Dort kämpfte Nathan gegen die schattenhafte Würgeschlinge. Auch er lag am Boden, war vor Angst und Schwäche zusammengebrochen und kämpfte um sein Leben.

Durch die graue Dunkelheit trieben weiterhin die langen, wellenförmigen Schatten, aber kein anderer griff den Reporter an. Es reichte eben der eine.

Bill Conolly verzweifelte fast. Sollte alles umsonst gewesen sein?

Erwischte es ihn so dicht vor dem Ziel dennoch, und war sein Leben damit ausgelöscht?

Sollte es Arkonada, obwohl er eine Niederlage erlitten hatte, trotzdem gelingen, die Feinde zu töten?

Alles wies daraufhin, und Bill stellte mit Entsetzen fest, daß sich auch die verfluchte Kugel auf den Weg gemacht und sich als Ziel den Schmied ausgesucht hatte.

Dieser Mann sollte doppelt sterben!

Bill verfluchte seine eigene und die Hilflosigkeit des Schmieds.

Abermals riß er die Arme hoch, tastete an der Kehle entlang und versuchte verzweifelt, die würgende Klammer zu lösen. Seine Finger rutschten ab, die Arme fielen wieder nach unten, und mit den Gelenken streifte der Reporter die goldene Pistole.

Durch den Druck kippte sie nach vorn und fiel zu Boden.

Bill stierte sie an.

Die Waffe *mußte* doch funktionieren. Es gab eine Lösung, sie verschoß nicht nur den verfluchten Schleim, sondern konnte ihn auch vernichten. Davon hatte man ihm erzählt.

Aber wie funktionierte der Mechanismus? Und wo befand er sich?

Bill packte die Waffe mit beiden Händen. Sie verschwamm bereits vor seinen Augen, so sehr litt er unter den Qualen des verdammten Würgeschattens.

Der Reporter hatte den Mund weit geöffnet. Die Zungenspitze schaute hervor. Röchelnde Laute drangen über seine Lippen. Speichel floß am Kinn entlang und tropfte auf die Kleidung.

Bill war fast am Ende.

Die Waffe hielt er nur noch wie zur Dekoration in der Hand. Vor seinen Augen tanzte die Umgebung, bis der Faden auf einmal wieder riß, so daß Bill für einen Moment klar denken konnte.

Die Kugel war verdammt nahe an den Schmied herangekommen. Vielleicht noch zwei, drei Sekunden, dann war es um Nathan, den

Schmied aus Atlantis, geschehen.

Noch immer hielt der Reporter die goldene Pistole fest. Unkontrolliert huschten seine Finger über die beiden Seiten der Waffe, fanden den Abzugsbügel, aber den brauchte Bill nicht. Er wollte nicht noch einmal den Schleim verschießen.

Plötzlich zuckte die Waffe in seiner Hand, ohne daß er etwas dazu getan hätte.

Bill konnte nicht erkennen, was genau geschehen war, er sah nur die Folgen.

Wie ein Stern, der in die gewaltigen Kräfte einer galaktischen Explosion geraten war, so platzte die Kugel auseinander. Es gab nicht einmal einen Knall oder eine Verpuffung, fast lautlos detonierte die Kugel aus Schleim.

Im ersten Moment glaubte der Reporter an eine Halluzination, denn die verfluchte Kugel war weg, einfach verschwunden, und er dachte nicht mehr an seine eigene Misere.

Bei normalem Bewußtsein und auch normaler Aufnahmefähigkeit hätte er vielleicht den kleinen blauen Pfeil erkannt, der ebenfalls aus der Waffe gehuscht war und das Ziel getroffen hatte.

Am Boden lag der Zwerg!

Und die verdammte Schlinge würgte ihn weiter, ebenso wie es bei Bill der Fall war.

Der Reporter konnte nicht mehr. Plötzlich wurde alles anders, so hell, so grell, und das gesamte Weltall schien vor Bills Augen auseinanderzufliegen.

Irgendwo in der Ferne glaubte er noch einen Schrei zu vernehmen und hörte seinen Namen heraus.

Dann kippte er nach vorn…

***

Ich hatte Myxins Worte gehört und sie auch behalten. Und ich schenkte dem kleinen Magier wieder mein volles Vertrauen. Er hatte ein gewaltiges Spiel gewagt, einen Bluff, wie er ihn wohl kein zweitesmal starten konnte, aber er hatte gewonnen.

Jedenfalls wies alles darauf hin. Arkonada schien vernichtet worden zu sein.

Und damit einer der Großen Alten, von dem ich mal gehört hatte, daß er eigentlich nur ein Diener sein sollte. Was stimmte, interessierte mich in diesen Augenblicken nicht, ich wollte nur, daß es ihn nicht mehr gab und die Welt somit von einer weiteren Qual und Pein erlöst wurde.

Und wir wollten den Würfel!

Das war im Endeffekt unser großes Ziel. Wenn wir ihn erreichten, hatten wir viel gewonnen.

Myxin wußte, wo er sich befand. Er würde uns hinführen, und wir brauchten nur zuzugreifen.

So hoffte ich!

All diese Gedanken schossen mir durch den Kopf, während uns die geheimnisvolle Magie der Totenmaske leitete. Über sie war ich mir auch nicht im klaren, doch ich nahm an, daß Myxin mir irgendwann ihr Geheimnis erklären würde.

Wir gelangten ans Ziel.

Es war kaum ein Übergang festzustellen, ich spürte nur harten Boden unter den Füßen. Die Augen hatte ich weit geöffnet, schaute mich um, und sah plötzlich, wie eine gewaltige Kugel zerplatzte.

Im ersten Augenblick hatte ich wieder das Gefühl, in die Vergangenheit geschleudert zu werden, denn das Platzen einer solchen Kugel hatte ich schon einmal erlebt, und zwar bei den Ghoul-Parasiten.

»John, da muß jemand eine goldene Pistole haben!«

Suko, der ansonsten nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen war, hatte den Satz gerufen.

Ich fuhr herum.

»Verdammt, da ist Bill!«

Suko hatte unseren gemeinsamen Freund früher gesehen als ich und startete schon.

Auch ich rannte los und erkannte, in welch einer Lage sich unser Freund befand.

Am Rande bekam ich noch mit, daß sich der Würfel des Unheils tatsächlich in greifbarer Nähe befand, sah Karas blitzende Schwertklinge und vernahm ihren Ruf, denn sie hatte den Namen eines Menschen gerufen, der sich so ähnlich wie Hatan oder Watan anhörte.

Für mich im Augenblick uninteressant, ich hatte nur Augen für Bill Conolly.

Suko war schon bei ihm. Die Dämonenpeitsche hatte er gezogen, schlug einmal einen Kreis über den Boden und ließ die drei Riemen aus der Öffnung rutschen.

Dann schlug er auf Bill ein.

Im ersten Moment wollte mir der Herzschlag stocken, als ich dies erkannte, denn die drei Riemen wickelten sich um Bills Hals und rissen ihn ein Stück zur Seite.

Gleichzeitig, als Suko dabei war, die Riemen wieder zu lösen, zerflatterte dicht über dem Kopf des Reporters ein schwarzer Streifen und verging. Das also war es gewesen. Ein schwarzer Schatten. Einer dieser Schatten, die wir überall sahen und die auch dicht an meinem Kopf vorbeihuschten wie die sich heftig bewegenden Flügel einer Fledermaus.

Sehr weit entfernt, als lägen Lichtjahre zwischen uns, hörten wir eine Stimme und einen Ruf. »Noch bin ich nicht erledigt, noch nicht…«

Arkonada hatte gesprochen.

Ich war neben Bill und Suko stehengeblieben. »Verdammt, wo kann dieser Dämon stecken?«

»Keine Ahnung.« Suko bückte sich bereits, um den Reporter zu untersuchen.

Bill hatte es arg erwischt. Er mußte Höllisches durchgemacht haben.

Wir entdeckten in seiner rechten Hand die goldene Pistole, sprachen aber nicht weiter darüber und kümmerten uns um den Freund.

Der Atem war zu spüren, wenn auch sehr schwach. Wir mußten uns schon sehr konzentrieren.

Leicht schlug ihm Suko gegen die Wangen. Mehr ein Tätscheln, während ich auf meinen Freund einsprach. »He, Bill, mach keinen Mist! Wir sind es. Willst du schlafen?«

Dem Reporter mußte man mit solchen Formulierungen kommen. Falls noch ein Funke Leben in ihm steckte, wurde er auf diese Art und Weise geweckt.

Seine Augendeckel flatterten. Dann öffnete er sie und sah uns. Der Mund verzerrte sich, vielleicht sollte es ein Lächeln sein, die nächsten Worte bewiesen, daß Bill nichts passiert war. »Im… im Himmel kann ich nicht sein«, sagte er. »Da wärt ihr nicht…«

Wir lachten.

»Alles wieder klar, du alter Ausreißer?« fragte ich.

»Fast. Der Würfel, John…«

»Das geht schon in Ordnung, Bill. Mach dir keine Sorgen, wir schaffen es.«

Und das war nicht nur so dahingesagt. Jetzt, wo ich Myxin wieder vertraute, sah ich die Welt mit völlig anderen Augen. Um den Reporter brauchten wir uns nicht zu kümmern, ihn konnten wir liegenlassen. Bill würde sich schon erholen.

Kara kämpfte ebenfalls. Nach unserer Ankunft hatten wir uns getrennt, und die Schöne aus dem Totenreich hatte einen Menschen gesehen, von dem sie annahm, daß es ihn überhaupt nicht mehr gab.

Nathan, der Schmied!

Innerhalb von Sekunden zuckte ungemein viel durch ihren Kopf. Sie dachte an ihr erstes Leben und daran, daß Nathan von ihrem Vater Delios den Auftrag bekommen hatte, das Schwert zu schmieden.

Und plötzlich sah sie den Mann, dem sie diese Waffe verdankte, in höchster Lebensgefahr.

Kara war schnell.

Die Kugel war kaum zerplatzt, als die Schöne aus dem Totenreich sich bereits auf den Weg machte. Nathan ging es sehr schlecht. Er lag auf dem Boden. Sein Hals war von einem düsteren Schatten umwickelt

worden, der wirkte, als würde ein gefährliches Leben in ihm stecken.
Mit den Händen konnte Kara Nathan nicht befreien. Aber sie hatte die Klinge. Diese Waffe, die ihr einst der Schmied hergestellt hatte, sollte auch ihm das Leben retten. So bekam er aus der Zukunft und in der Vergangenheit noch seinen »Lohn«.
Die Schöne aus dem Totenreich hatte es gelernt, mit dem Schwert umzugehen. Um Myxin kümmerte sie sich nicht, sie schlug zu.
Und sie traf den Schatten.
Um Haaresbreite wischte die Klingenspitze am Hals des Schmieds vorbei. Sie berührte nur den öligen Schatten, und ihre Magie reichte aus, um ihn zu zerstören.
Er platzte auseinander. In mehrere Teile wurde er zerrissen, die hochwirbelten und davonflatterten.
Der Schmied war gerettet.
Oder?
Kara bekam plötzlich Angst. Nathan lag wie tot vor ihr auf dem Boden. Sie starrte in sein Gesicht, sah die großen Augen, die weit aufgerissen waren, und einen Mund, dessen Lippen zuckten.
Ja, sie zuckten.
Kara legte das Schwert neben sich. Plötzlich spürte sie Tränen in den Augen. Es war eine Reaktion der Freude und Erleichterung. Sie legte die Hände unter den Hinterkopf des Schmieds, flüsterte den Namen und hob den Kopf an.
»Bitte, Nathan, bitte…!«
Der Schmied stöhnte. Sein langer Bart zuckte, für Kara ein Zeichen, daß sich auch der Mund des Mannes bewegte. Wollte er etwas sagen?
Die Schöne aus dem Totenreich strich mit ihren Fingerspitzen über die Gesichtshaut des Freundes, und sie hätte einen Jubelschrei ausstoßen können, als sie erkannte, daß Nathan die Augen öffnete.
Ihre Blicke trafen sich.
Plötzlich gab es nur die beiden auf der ganzen Welt. Es war ein Hineintauchen, ein Erkennen, ein plötzliches Wissen und die große Überraschung.
»Kara?« hauchte Nathan.
»Ja, ich bin es.«
»Dann hatte er doch recht.«
»Wer?«
»Bill. Er… er sprach von dir und auch dem Schwert mit der goldenen Klinge.«
»Das habe ich tatsächlich«, erwiderte Kara. »Und ich habe dich damit gerettet.«
»Ich danke dir!« flüsterte der völlig Erschöpfte. »Ich… ich bin dir so dankbar, aber Arkonada war zu stark, obwohl er schon nicht mehr der war, den ich kannte. Es hat ihn zerrissen. Nur seine Schattenteile

waren vorhanden.«

»Haben sie dich gewürgt?«

»Ja, meinen Freund auch. Aber dann kamst du mit dem Schwert. Er muß schwach gewesen sein, daß du ihn so ohne weiteres in die Flucht schlagen konntest.«

»Das stimmt, Nathan. Einmal habe ich es nicht geschafft. Oder vielmehr Myxin…«

»Myxin, der Magier?«

»Ja, ich bin hier!«

Ohne zuvor bemerkt worden zu sein, war der kleine Magier nähergetreten. Er erschien im Blickfeld des Schmieds. Nathan war natürlich nicht darüber informiert, was sich inzwischen ereignet und alles verändert hatte, deshalb gab er sich so verwundert, ihn auf Karas Seite zu sehen.

»Wir sind jetzt zusammen«, erklärte Kara. »Myxin hat lange geschlafen. 10 000 Jahre, dann wurde er erweckt und stellte sich schließlich auf die andere Seite. Er hat dem Bösen abgeschworen und bekämpft es. Die Chancen stehen gut, denn wir besitzen inzwischen die Totenmaske.«

»Die gab es noch?«

»Ja«, erwiderte der kleine Magier. »Die gab es tatsächlich. Ich habe lange gesucht…«

»Wo hast du sie gefunden?«

»Die Geschichte kann ich dir jetzt nicht erzählen, mein Freund. Sei versichert, daß ich die Maske besitze. Sie wird uns helfen.«

»Hilf mir hoch!« bat Nathan die schöne Kara.

Sie stützte den Schmied ab, so daß sich dieser wenigstens hinsetzen konnte. »Ich mußte die goldenen Pistolen herstellen«, flüsterte er, »aber ich wußte nicht, daß sie so schrecklich sein würden. Wir haben es erlebt, Bill hat geschossen, er traf einen Vampir…«

»Das war Mandraka«, sagte Myxin.

»Vielleicht. Er wollte uns umbringen…«

Kara schaute den kleinen Magier scharf an. »Was hast du noch mit ihm zu tun?«

Myxin hob die Schultern. »Jetzt nichts mehr. Aber ich mußte Mandraka loswerden und habe ihn, als ich versuchte, euch zu retten, in diese Welt geschafft, damit er ein Auge auf den Würfel hält. Ich glaubte ja nicht daran, daß wir hier Bill Conolly und Nathan finden würden. Das ist selbst mir ein Rätsel.« Er schaute den Schmied fragend an. »Wie seid ihr hierhergekommen?«

»Später«, sagte Kara und deutete auf die Knochenreste am Boden. »Ist das Mandraka?«

»Ja.«

Myxin ging hin. Er schaute sich die Knochen an, suchte etwas

Bestimmtes, hatte es gefunden und hob einen skelettierten Schädel in die Höhe, den er den anderen zeigte. »Das ist er…«

»Sein Kopf?« fragte Kara.

»Ja.« Myxin kam näher. »Sogar die beiden Vampirhauer sind noch zu sehen.« Er gab etwas mehr Druck. Knackend brach der Schädel in verschiedene Stücke. »Damit wäre das Kapitel Mandraka auch abgeschlossen«, erklärte er. »Ich brauche ihn nicht mehr.«

Es knirschte weiter, als Myxin einen stärkeren Druck ausübte. Dann rann Staub in einer langen Fahne zu Boden und verteilte sich dort.

»Dafür hat die goldene Pistole gesorgt«, flüsterte der Schmied. »Bill schoß.«

»Dann war sie geladen?«

»Ja, Kara. Aber ich habe es nicht getan. Ich weiß auch nicht, wer und womit dies genau geschah. Die anderen drei, die ich besitze, sind leer.«

Myxin rieb sich den letzten Staub von den Händen. »Darum sollten wir uns jetzt nicht kümmern. Für mich ist wichtig, daß wir unser Ziel fast erreicht haben.«

»Was heißt fast?« fragte Kara.

»Den Würfel haben wir, Arkonada ist so gut wie vernichtet. Seine Schattenreste interessieren mich im Augenblick nicht mehr. Du kannst sie ja zerschlagen, und ich brauche nicht mehr weiter den Verräter zu spielen. Wir werden das alte Atlantis wieder verlassen.«

»Und wohin reist ihr?« fragte Nathan.

»Zurück in unsere Zeit, die wir als Gegenwart bezeichnen«, erklärte Kara. »Wir sind ja zu dir als Besucher aus der Zukunft gekommen, das darfst du nicht vergessen.«

Der Schmied schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Kara. Für mich ist das nichts. Ich werde bleiben.«

»Wo?« fragte Myxin.

»Hier in der Vergangenheit.«

»Dann erlebst du alles noch einmal.«

»Nein«, sagte Nathan. »Ich bin nicht gestorben. Ich habe auch keinen anderen Körper gefunden. Ich habe die Zeiten überlebt. Als Gefangener auf dem Planet der Magier. Und durch Magie sind Bill und ich von ihm in das alte Altantis gelangt. So sieht es aus, meine Freunde. Ich habe lange Zeit gelebt und kehre jetzt dahin zurück, wo ich damals schon existierte. In das Atlantis kurz vor dem Untergang. Nicht als Geist, sondern als Mensch. Das ist doch etwas. Wer kann sein Leben noch einmal erleben?« Nathan schaute die beiden an. »Doch wohl kaum jemand oder?«

Kara nickte. »Das stimmt. Und ich wünsche dir, Nathan, alles Gute. Vielleicht treibt uns der Wind des Schicksals wieder einmal zusammen. Die Vergangenheit mag zwar manchmal tot erscheinen,

aber sie ist es nicht. Wir haben sie noch längst nicht begraben, und sie spielt in der fernen Zukunft eine größere Rolle, als die meisten Menschen überhaupt glauben wollen. Ich wünsche dir viel Glück!« Ihre Stimme hatte bei den letzten Worten belegt geklungen. Sie beugte sich nieder und umarmte den Mann, dem sie so viel verdankte.

»Gib auf das Schwert acht«, flüsterte Nathan. »Es ist wirklich mein Meisterwerk geworden.«

»Das werde ich.«

Im selben Augenblick, die beiden hatten sich noch nicht getrennt, stieß Myxin einen lauten Ruf aus.

Ärger, Überraschung und Wut schwangen darin, denn er hatte etwas Schreckliches gesehen, das mit einem Schlag all ihre Hoffnungen zerstören konnte…

***

Auch Jane Collins und Professor Chandler hatten die seltsame Reise in das Reich des Arkonada mitgemacht. Sie waren beide überrascht worden und mußten sich erst auf die neuen Gegebenheiten einstellen.

Jane gelang dies schneller als dem Professor. Das hatte die ehemalige Detektivin gelernt, denn oft mußte sie innerhalb winzigster Zeitspannen Entscheidungen treffen.

Sie sah Bill Conolly und einen bärtigen Mann von zwergenhaftem Wuchs in höchster Gefahr schweben, und sie bekam mit, wie sich John Sinclair, Suko, Kara und Myxin um die beiden kümmerten.

Sie und Chandler hatte man vergessen.

Und das war gut so…

Ein kaltes, gefährliches Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie das direkt vor sich sah, was für die anderen so ungemein wichtig war.

Darum, hatten sie gekämpft und alles gegeben, doch in diesen Augenblicken kümmerte sich niemand um ihn.

Es war der Würfel des Unheils!

Starr wie ein Denkmal schwebte er in der Luft. Eine geometrische Figur, gefüllt mit konzentrierter Magie. Er wartete nur darauf, weggenommen zu werden.

Jane hatte lange genug an John Sinclairs Seite gekämpft, um genau zu wissen, was der Würfel bedeutete und welche Kräfte er entfalten konnte, wenn man ihn beeinflußte.

Wer ihn besaß, der konnte die Welt verändern und hatte auch die große Macht.

Das wußte Jane, das hatte sie registriert, und sie nahm ihre Chance eiskalt wahr. Wenn sie jetzt nicht zugriff, trug sie selbst die Schuld. Sie wußte, daß auch mit der Vernichtung Wikkas ihre Verfolgung nicht beendet war. Andere würden kommen und sie jagen. An der Spitze der Teufel, der Wikkas Tod sowieso nicht hinnehmen und ihr,

Jane Collins, die Schuld geben würde.
Wenn sie aber den Würfel besaß, konnte sie dem Satan ganz anders gegenübertreten.
Was hinderte sie daran, ihn an sich zu nehmen.
Eigentlich nur einer.
Der Professor!
Chandler stand noch näher. Und er hatte seinen Blick allein auf ihn gerichtet. Die übrigen interessierten ihn nicht. Für ihn mußte es wie ein Geburtstag sein, den Gegenstand vor sich zu sehen, um den sich so viel gedreht hatte.
Was um ihn herum geschah, kümmerte ihn nicht. Er stand da, schaute den Würfel an und hatte die Augen weit aufgerissen. Dabei bewegten sich seine. Lippen, doch Worte drangen nicht über sie. Der Professor redete mit sich selbst.
Auch Jane interessierte ihn nicht, die Hexe konnte frei schalten und walten.
Dennoch war sie vorsichtig.
Noch einen Blick warf sie in die Runde. Für ihre Aktionen war die Luft rein. Niemand kümmerte sich um sie, deshalb bewegte sie sich zwei lautlose Schritte vor und gelangte in den Rücken des Professors.
Chandler merkte nichts. Er wurde auch nicht aufmerksam, als Jane ihren rechten Arm hob und mit der Handkante den ungeschützten Nacken des Wissenschaftlers anpeilte.
Ihn mußte sie genau treffen.
Jane schlug zu.
Vielleicht vernahm Chandler noch das leise Geräusch, reagieren konnte er nicht mehr.
Jane traf ihn voll.
Es war ein wuchtiger Hieb, der Chandler in die Knie zwang. Aus seinem Mund drang ein seltsames Geräusch, und er fiel dem Boden entgegen, als hätte ihm jemand beide Beine weggeschlagen.
Jane fing den Mann auf. Alles musste möglichst lautlos über die Bühne gehen.
Sie legte ihn vorsichtig zu Boden, machte einen kleinen Schritt nach vorn und streckte die Arme aus.
Im nächsten Augenblick lagen ihre Handflächen an zwei Würfelseiten, und sie spürte schon jetzt die Kraft, die in diesem magischen Gegenstand steckte. Ein Gefühl der Stärke, der Macht überkam sie schwallartig. Endlich hatte sie ein großes Ziel erreicht. Zum Teufel mit Wikka, der Würfel war wichtiger.
Und wie leicht er sich heben ließ! Jane war plötzlich aufgeregt. Sie wußte im ersten Augenblick nicht, wie sie ihn einsetzen sollte.
Vielleicht gegen John Sinclair und seine Freunde?
Mächtig genug war der Würfel ja.

Jane drehte sich um.
In diesem Augenblick schaute Myxin hoch und sah, wie sehr sich die Lage verändert hatte…

***

Auch Suko und ich hörten den Warnruf des kleinen Magiers. Gemeinsam schwangen wir herum, mußten uns erst orientieren und sahen die Bescherung, die Jane angerichtet hatte.
Sie besaß den Würfel!
Und wir Trottel hatten es nicht verhindert.
Vorwürfe? Sie kamen natürlich. Gleichzeitig auch die Entschuldigungen, denn Bill Conolly und der zwergenhafte Mensch waren wichtiger gewesen.
Leben gingen immer vor.
Es änderte jedoch nichts an der Tatsache, daß die Hexe den Würfel in den Händen hielt. Darüber sahen wir ihr Gesicht. Die Züge zeigten den Triumph, den Jane empfand. Sie hatte uns alle reingelegt, und dies dokumentierte auch ihr hartes Grinsen.
»Verdammt!« zischte Suko so leise, daß nur ich es verstehen konnte.
»Ich hätte sie doch hängenlassen sollen…«
Darauf erwiderte ich nichts, sondern sprach Jane Collins an, während Myxin und Kara allmählich näherkamen, wobei der kleine Magier die Totenmaske in der Hand hielt.
Würde er sie gegen den Würfel einsetzen? War sie ebenso stark wie er?
Ich versuchte es im Guten. »Jane!« rief ich laut. »Laß ihn, du kannst ihn nicht beherrschen!«
Bei der Antwort kippte ihre Stimme fast über. »Glaubst du das wirklich, John Sinclair? Nimmst du tatsächlich an, daß ich schwächer bin als Arkonada? Nein, ihr werdet erleben, wie mir der Würfel gehorcht. Was Wikka mir nicht geben konnte, habe ich mir selbst geholt. Die Macht! Sie habe ich durch ihn bekommen!«
Da hatte sie recht.
Myxin war schneller geworden. Er hob die Maske an. Gleichzeitig reagierte auch Jane.
Ihr Gesicht verzerrte sich noch mehr. Es mußte die Spiegelung schrecklicher Gedanken sein, und ich sah plötzlich Feuer aus dem Boden schlagen.
»Die Hölle!« schrie Jane Collins. »Ich zeige euch die Hölle. Der Würfel macht es möglich…« Ihre Stimme kippte noch einmal über, dann verschwand sie mit dem Würfel, und auf uns raste eine gewaltige Feuerlohe zu…
Wo Licht ist, da gibt es auch Schatten!
Dieses alte Sprichwort hatte ich schon oft bestätigt bekommen. Hier

ebenfalls, denn Jane besaß jetzt den Würfel, aber Myxin die Totenmaske. Die setzte er ein.

Ihre Magie konzentrierte sich auf uns. Und wie schon einmal schaffte sie uns weg, bevor die Flammenwand über uns zusammenschlagen konnte. Ob Chandler, Bill, Kara oder ich, keiner wurde »verschont«, und die Reise, die man wegmäßig überhaupt nicht erfassen konnte, endete in der Gegenwart. An einem Ort, den wir alle, bis auf Chandler, gut kannten.

Bei den Flammenden Steinen!

Kalte Luft, Atemfahnen vor den Lippen, das war der Winter in England. Verschneite Bäume, und ein magisches Quadrat, das Myxin dank der Totenmaske zwischen den Steinen hatte aufbauen können.

Es dauerte Minuten, bis wir unsere Überraschung überwunden hatten.

Dann begann das große Aufatmen, und es war Myxin, der die ersten Worte sprach. »Arkonada hat es nicht geschafft, Freunde! Mein Bluff war gut. Die Steine gehören wieder mir!«

Wir gönnten es ihm, und wir schauten zu, wie sich der kleine Magier und Kara in die Arme fielen.

Nur Chandler lag am Boden. Er hatte die Reise in tiefer Bewußtlosigkeit hinter sich gebracht.

Suko und ich schauten uns an.

»Wie fühlst du dich?« fragte mein Partner.

»Nicht besonders«, gab ich ehrlich zu.

»Weshalb? Wir sind gerettet!«

»Und der Würfel des Unheils?«

Suko hob die Schultern. »Irgendwie ist es meine Schuld«, sagte er.

»Aber hättest du Jane Collins in der Feuerschlinge hängen gelassen? Ehrlich, John. Ich muß die Antwort wissen.« Er schaute mich mit einem zweifelnden Blick an.

»Eine ehrliche Antwort kannst du haben, Suko. Ich hätte sie auch nicht ihrem Schicksal überlassen.«

»Danke, John…«

Ich schaute zum Himmel. Klar spannte er sich über uns. Ein prächtiger Winterhimmel, angefüllt mit dem Heer der blitzenden Sterne. Ein unglaubliches, ein phantastisches Abenteuer lag hinter uns. Es hatten sich einige Dinge verändert. Wikka und Mandraka existierten nicht mehr.

Leichter würde es für uns trotzdem nicht werden…

ENDE des Dreiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 265 »Des Satans Tätowierer«

[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 030 »Das Orakel von Atlantis«
[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 005 »Alptraum in Atlantis«